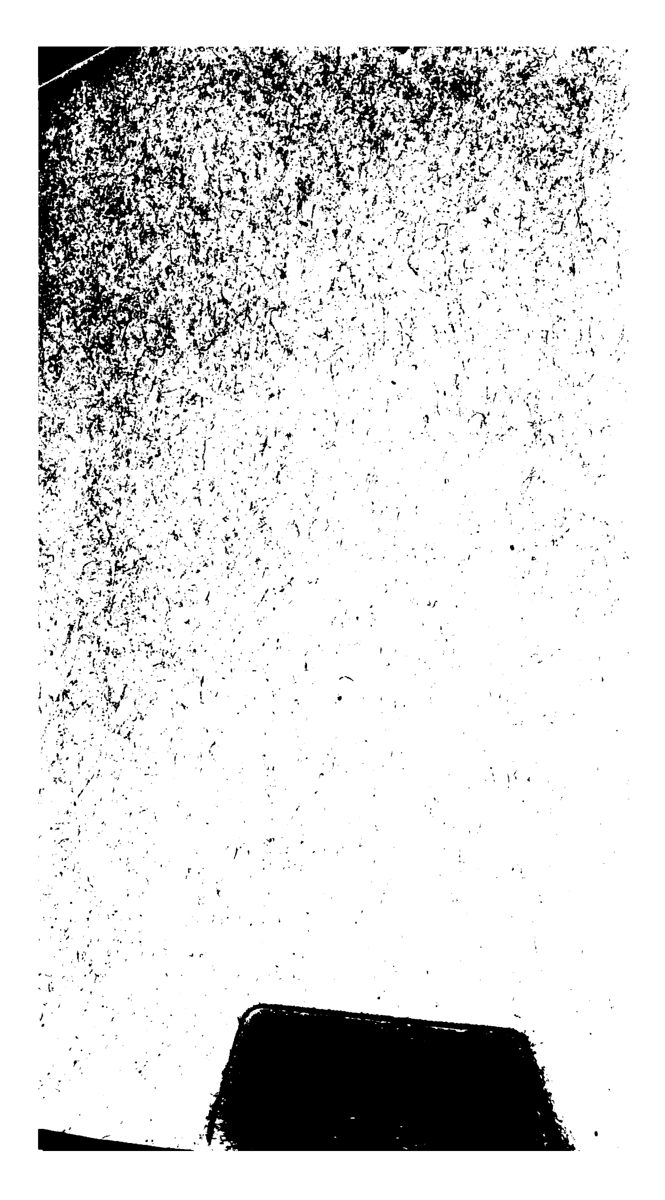
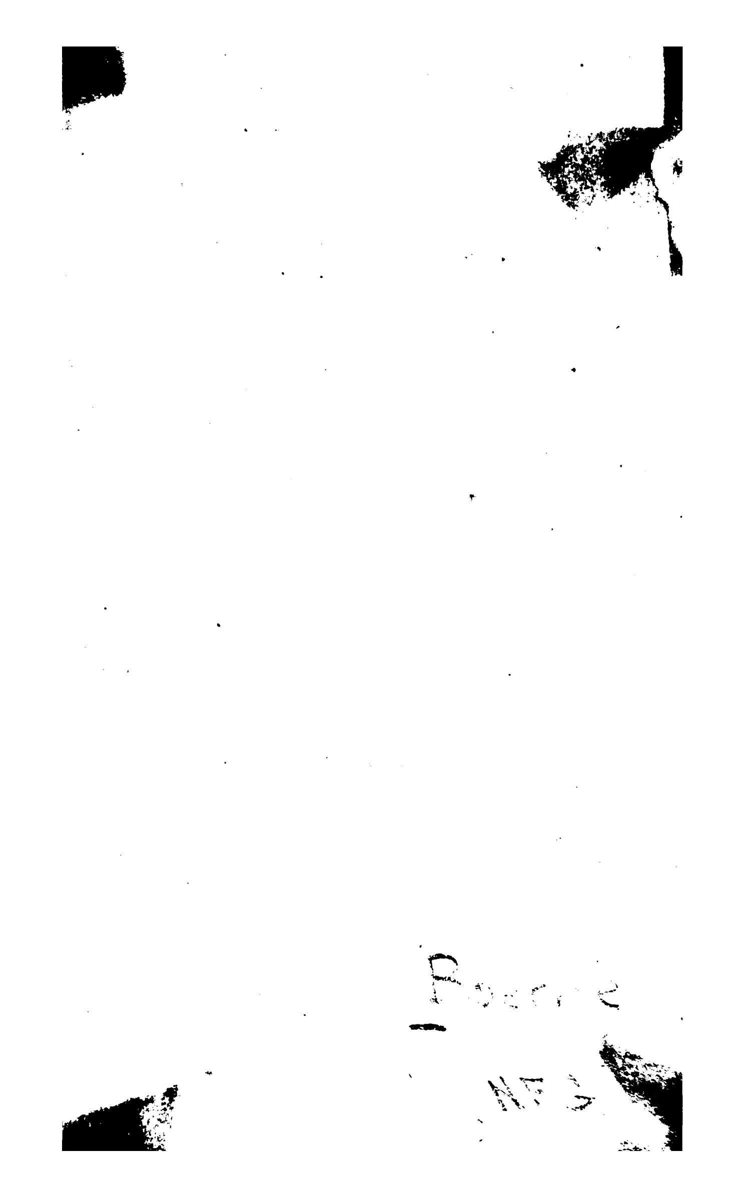










Ludwig Börne's

Gesammelte Schriften.

VI.

Fragmente und Aphorismen.

Gesammelte Schriften

von

Ludwig Börne.

Sechster Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1829.

Druck der Campeschen Officin in Nürnberg.

1.

Minister fallen wie Butterbrode: gewöhnlich auf die gute Seite.

2.

Eitelkeit ist Oekonomie; man sollte sie nicht tadeln, sie ist eine Tugend. Der Eitle legt täglich einige kleine Befriedigungen seiner Eigenliebe zurück, und bringt so endlich einen kleinen Schatz zusammen. Auch hat man Unrecht zu behaupten, daß sich nie wahre Verdienste zur Eitelkeit gesellten; man kann sehr reich seyn und geizig zugleich. Von zwei Menschen mit gleichgroßen Verdiensten, von welchen der Eine eitel ist, und der Andere was man bescheiden nennt, ist im Grunde der Eitle bescheidener als der Bescheidene. Der leztere weiß daß er reich ist, und denkt, es könne ihm an Ruhm nicht mangeln, so oft er ihn brauche; der andere ist vorsichtig, traut seinen Verdiensten nicht und spart. Wenn Ruhmbegierde eine Tugend ist, ist es Eitelkeit auch; denn sie

ist die Scheidemünze der Ruhmbegierde.
wir mit eiteln Menschen ungern umgehen,
weißt nichts für ihren Fehler, sondern für
fern. Wir meiden sie aus gleichem Grunde,
wir die Armen meiden; wir fürchten immer,
möchten etwas von uns verlangen.

3.

Ich las von einem berühmten Philosophe
es sey einer der Hauptgrundsätze seiner Lehr
Alles was ist, ist gut. Ob es wahr ist
nicht der Satz, sondern daß er so aufgestellt wi
den — weiß ich nicht. Ich kenne die Schrift
jenes Philosophen nicht, ich lese nie philosophis
Bücher, mein Kopf ist zu schwach, er vertrü
sie nicht. Ein deutsches philosophisches Syste
kommt mir vor wie ein Getreidefeld, zu dem m
uns hinführt, und uns freundlich einladet, u
satt zu essen. Ganz gewiß ist in der deutsch
Philosophie, die beste, gesundeste und unentbe
lichste Nahrung des menschlichen Geistes; d
wäre es artiger von unsern Wirthen wenn sie u
gebackenes Brod vorsezten. Wenn wir vor jed
Mahlzeit erst die Schnitter, die Drescher, d
Müller, die Bäcker machen sollten, dann käm
wir gar zu spät an den Tisch. Doch das geh
nicht hierher. Ich hörte ferner erzählen, daß

Staatsmänner gäbe, die jenen Philosophen wegen seiner Lehre, und diese selbst, sehr begünstigten, weil sie glaubten, sie sey für die Regierungen vortheilhaft, indem sie den Regierten Grund und Recht zu klagen nähme, sondern sie vielmehr anweise, mit allem Bestehenden zufrieden zu seyn, weil alles was ist, gut ist. Ob es sich mit der philosophischen Praxis jener Staatsmänner, wie mir erzählt worden, wirklich so verhalte, weiß ich nicht. Eines aber weiß ich gewiß: daß wenn jener Grundsatz, wie bezeichnet ausgesprochen, und wenn er wie berichtet, angewendet oder zum nöthigen Gebrauche zurückgelegt worden — jene Staatsmänner nicht wissen was sie wollen, da es keine Lehre giebt, die für die Ruhe der Staaten und für die Sicherheit der Regierungen gefährlicher, keine die revolutionärer wäre, als die Lehre: Alles was ist, ist gut. Man denke sich, jener Philosoph würde Regierungs-Präsident oder gar Minister; seine Verwaltungsgehörigen hätten Klagen oder glaubten sie zu haben, wären gedrückt oder glaubten sich gedrückt; sie gingen zum Philosophen-Minister, machten ihm Vorstellungen und bäten um Abhülfe. Dieser, obzwar Minister, würde sich bei der überraschenden Veranlassung ohne seinen Willen erinnern, daß er früher Philosoph gewesen — die

Katze läßt das mausen nicht, auch wenn sie eine schöne Prinzessin geworden — und würde den Abgeordneten der Bürgerschaft sagen: Ihr guten Leute wißt nicht was ihr sprecht; geht eures Weges, *alles was ist, ist gut*... Schön Minette, man muß seiner Natur treu bleiben!... Wenn aber jezt die Abgewiesenen zu murren anfingen, sich zusammenrotteten, den Minister-Philosophen die Fenster einschlügen, die Kassen, die Magazine plünderten, raubten, mordeten und andere Verbrechen begingen, die eine Empörung zu begleiten pflegen — was thäte dann der Minister-Philosoph? Er würde die Empörer zu besänftigen suchen, ihnen ihre Gesetzwidrigkeit, ihr Verbrechen, die unglücklichen Folgen ihrer Ausschweifungen vorhalten. Wenn diese aber sprächen: Herr Minister, Sie wissen nicht was Sie reden, gehen Sie ihres Weges, *alles was ist, ist gut*; ein Ist, ist wie das andere Ist; *ist* eine Regierung, so *ist* ein Volk; *ist* Ordnung, so *ist* Anarchie; *ist* Gesetzmäßigkeit, so *ist* Revolution; ist die Macht die *ist* zu ehren, so ist unsere Macht auch eine die *ist* — was würde der Philosoph darauf antworten?.. Der *Philosoph*, gar nichts; aber der *Minister* ließe die Anführer der Empörung aufhängen und die minderschuldigen einkerkern; und das ist auch das klügste

was er in einem solchen unphilosophischen Falle thun könnte. Aber nach Hause gekommen, ließe er sich heimlich von seiner Frau seine alten Collegienhefte holen, sie abstäuben, und dann — wenn er die Stelle noch finden kann — nähme er eine Schwanfeder, und machte durch den Satz: alles was ist, ist gut einen dicken Strich. Mich dauern nur die armen Gehängten; der Strich, einige Tage früher gezogen, hätte ihnen das Leben erhalten.

4.

Diplomaten sehen mit den Ohren; die Luft ist ihr Element, nicht das Licht. Darum lieben sie Stille und Dunkelheit.

5.

Das Schicksal macht nie einen König matt, ehe es ihm Schach geboten.

6.

Sinnliche Ausschweifung ist viel öfter die Folge als die Ursache einer zerrütteten Gesundheit.

7.

Es giebt Menschen die geizen mit ihrem Verstande, wie Andere mit ihrem Gelde.

8.

Es ist schwer zu entscheiden, welches ein verdrießlicheres Geschäft sey: die Lichter putzen, oder Weiber durch Gründe belehren. Alle zwei Minuten muß die Arbeit wiederholt werden, und wird man ungeduldig, löscht man das kleine Licht gar aus.

9.

Der Eigensinn einer Frau ist auf eine ganz wunderliche Art befestigt. Der Graben ist hinter dem Walle, und hat man die steilsten Einwendungen erstiegen und glaubt jezt wäre alles geschehen, entdeckt man erst, daß das schwerste noch zu thun sey.

10.

Das größte häusliche Unglück das einem Manne begegnen kann, ist, wenn seine Frau einmal gegen ihn Recht hat, nachdem er es ihr abgestritten. Dieses einzige kleine Recht, dient ihr wie ein Fläschchen Rosenöl; damit macht sie zwanzig Jahre alle ihr Geräthe und Gerede wohlriechend.

11.

Eine Geliebte ist Milch, eine Braut Butter, eine Frau Käse.

12.

Reichthum macht das Herz schneller hart, als kochendes Wasser ein Ei.

13.

Ein konstitutioneller Thron ist ein Armsessel, ein absoluter ein Stuhl ohne Lehne. Fürsten sind ihrer Natur und ihrem hohen Standpunkte nach, dem Schwindel unterworfen, und eine Staatsverfassung sorgt nicht weniger für ihre eigene Sicherheit als für die der Regierten. Hätte Napoleon Frankreich die Verfassung bewilligt, die ihr Ludwig XVIII. gab, er wäre, als ihn der Schwindel befiel, nicht vom Throne gefallen, er wäre noch heute Kaiser der Franzosen.

14.

Hätte die Weltgeschichte ein Sachregister, wie sie ein Namenregister hat, könnte man sie besser benutzen.

15.

Die Freiheit kann reden, denn ihr ist das Wort zugleich Waffe und Beute; die Macht aber ist verloren, sobald sie anfängt, sich zu rechtfertigen.

16.

Zu gewissen Handlungen reicht nicht hin, kein Herz, man muß auch keinen Kopf haben. Es ist nicht jeder dumm der will. Giebt es eine Eigenschaft der menschlichen Natur die man nicht erwerben kann, die angeboren seyn muß: so ist es die Dummheit. Es giebt für jeden Minister nur ein Mittel, sich durch die Gefahren zu schlagen, welchen er begegnet, wenn er den Staat nach den Wünschen der Aristokratie beherrschen will — er darf diese Gefahren nicht sehen. Ueber enge felsige Wege, an tiefen Abgründen vorüber, ohne Schwindel und Sturz zu schreiten, das vermag nur ein Packesel.

17.

Möchten sich die Herrn Minister doch endlich einmal des Diplomatisirens und Intriguirens entwöhnen! Aber der Markt ist ihnen nur ein größeres Antichambre, das Volk nur ein zahlreicherer Hof, und die öffentliche Meinung, das alte Violin-Solo, nur ohne Sordine gespielt. Sie zischeln hier wie dort, sind schlau jezt, wie damals, und schlagen immerfort den herkömmlichen Takt. Sie meinen wenn sie nur immerfort einheizten, damit könnten sie den Frühling abhalten.

18.

Unter Mäßigung wird verstanden: die Einen wollen den Tag, die Andern wollen Nacht, der Minister aber will Mondschein, um beide Parteien zu befriedigen. Er betrachtet sich, als die Zunge der Wage, die nur so lange aufrecht steht, als gleiches Gewicht in beiden Schalen liegt.

19.

Die öffentliche Meinung ist eine See und man behandelt sie wie eine Suppe. Verrückte Köche stehen vor ihr — der eine wirft Salz hinein, der andere Zucker; ein dritter kommt mit dem Schaumlöffel, die Blasen abzuheben; ein vierter bläßt, daß ihm die Backen schmerzen; ein fünfter will sie aufessen; ein sechster sie dem Haushunde vorsetzen, ein siebenter sie in das Spühlfaß schütten. Wahrhaftig die Kinder auf der Gasse werden euch noch auslachen!

20.

Im alten Frankreich machte der Witz auch Bürgerliche hoffähig, und ward dadurch zur Nadel, durch die man den geistigen Faden zog, welcher den dritten Stand mit dem Adel verknüpfte. Auf diese Weise wurde die Revolution herbeige-

führt. Die Regierungen unseres Landes können also ruhig bleiben; denn unsere grobe Packnadel zerrisse nur die fein gewebte Seele der Weltleute — wir werden uns nie vereinigen und befreunden. Aber welch' ein großer Mißverstand ist es, politischen Schriftstellern Grobheiten zu untersagen, und Feinheiten zu verstatten! Man sollte gerade das Gegentheil thun.

21.

Feuerbach, in seinem Werke über die Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Rechtspflege, erklärt sich für beide, kann sich aber dennoch nicht enthalten gegen diejenigen Schriftsteller zu eifern, die derselben Lehre anhängen. Er bezeichnet sie als Solche «die davon gewöhnlich nicht mehr wissen, als daß man den Mund und die Thüren dabei aufzumachen habe.» Das ist zwar witzig, aber der Spott scheint gar nicht am gehörigen Orte zu seyn. Von jeder Staatseinrichtung, welche das Wohl der Bürger zum Zwecke hat, ist derjenige Theil, der von der Menge begriffen wird, immer der wichtigste. Die ächte Regierung hat keine Kunstgeheimnisse. Spitzfindige Gelehrsamkeit mag in der Untersuchung über das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren noch mancherlei Verborgenes aufzudecken finden; Feuerbach

mag das französische Verfahren hierbei mit Recht getadelt haben. Aber das Wichtigste bleibt allerdings, daß Mund und Thüre dabei geöffnet werde. Feuerbach war empfindlich, weil ihm vorgeworfen worden, daß er seine Meinung, die früher gegen die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gerichtet war, umgeändert habe. Aber das hätte ihn von seinen Landsleuten nicht überraschen sollen. Es ist ja auch eine von den unseligen Pedanterien, daß es für eine Unredlichkeit und für eine Schwäche erklärt wird, wenn man seine Meinung ändert. Als wäre der Mensch unfehlbar! daß er es nicht ist, ist gerade schön; denn einen Wahn verlieren, macht weiser, als eine Wahrheit finden.

22.

Aus einer Rede, die der Abgeordnete Girardin in der französischen Kammer gehalten, erfährt man, daß unter der alten königlichen Regierung, die Briefe auf der Post eröffnet wurden, daß dieses unter Napoleon auch geschah, und daß es jezt noch immer geschehe. So oft man mit manchen Staatsmännern von dergleichen Gegenständen spricht, lächeln sie, und das ist auch wirklich das Beste, was sie thun können, denn wie ließe sich ein Lächeln widerlegen? Es ist ein Alphabet, worin die Bestandtheile aller möglichen Meinun-

gen enthalten sind. Was antworten sie aber darauf, wenn man sie fragt: haben jene Eingriffe in das Eigenthum Ludwig XVI. gerettet, haben sie Napoleon vor dem Untergange bewahrt? Wenn man sie fragt: haben tausend abgeschmackte Polizeikünste, deren Anwendung man sich immer noch nicht schämt, haben sie die spanische, die portugiesische und andere Revolutionen, haben sie den Abfall der südamerikanischen Staaten verhindert? — was werden sie darauf erwidern können? Werdet Ihr nie begreifen, daß Ihr es nicht mit Personen zu thun habt, sondern daß Euch Sachen feindlich gegenüber stehen, und daß eine Sache, wie die Luft, unverwundbar ist? Ihr jubelt, wenn es Euch gelang, einen kleinen Raum luftleer zu machen, und Ihr vergesset, daß es dann um so gefährlicher ist für Euch, weil in luftleeren Räumen fallende Körper um so schneller fallen. Freilich sind solche Reden vergebens, und man wird damit ausgelacht; aber es ist besser den Athem als den Verstand verlieren.

23.

Herr Wilhelm von Schütz, ein Kampfgenosse des Offenbacher Staatsmannes, hat «Blicke in die amerikanischen Reiche» geworfen. Wenn er nichts deutlich gesehen, so ist

das durchaus nicht seine Schuld; denn Amerika ist eine dunkle Unterwelt geworden, seit es unsere superben Tarquinier zur Cloaca maxima gewölbt, und es bestimmt haben, den europäischen Unrath abzuführen — die Liberalen nämlich. Auch ist Herr von Schütz so ehrlich, über das was er dunkel gesehen, dunkel zu berichten. Wir mögen also nicht mit ihm streiten. Auch vermöchten wir es nicht. Denn hoch erhaben über den Wolken des Trugs, thront Herr von Schütz, in ewiger seliger Ruhe, und lächelt des sterblichen Menschengeschlechts. Er redet die Sprache Göthe's, der Diplomaten und der olympischen Götter. Läßt er die herrlichen Worte vernehmen: detachirt, Intentionen, suppliren, Independenz, Intervention, Perfektion, Revolten; sagt er, die Freigebung Südamerikas berührend: «kaum ist wegen des Reichthums an verborgenen Rücksichten, hierüber ein durchgreifendes Wort zu sagen möglich» — hören und schweigen wir mit heiliger Scheu, so sehr uns auch die Finger jucken, hinabzugreifen, um den Schatz verborgener Rücksichten zu heben. Aber mit Herrn Pfeilschifter, der zu jener Abhandlung einen «Nachtrag» geschrieben, wollen wir ein Wort sprechen. Herr Pfeilschifter ist der Sterblichen einer; er kennt den Haß, den Zorn, die Liebe; er kann grob seyn, er fühlt

menschlich — mit ihm wollen wir rechten. Er sagt in seinem Nachtrage: «Gegen eine Faktion, welche ihren Sieg nur auf Betrug und Täuschung, den Betrug auf den allgemeinen Mangel an gründlichen Kenntnissen und das Schweigen ihrer Gegner gründet, giebt es keine bessere Taktik, als ihren Lügen die Wahrheit, ihren Deklamationen die Thatsachen, ihren Verkündigungen die Wirkungen ihrer Siege entgegen zu setzen. Aus diesem Grunde haben wir nachstehende Notizen über den Zustand von Neuspanien, wie er durch die revolutionären Unternehmungen geworden ist, zusammengestellt, um zu beweisen, wie nachtheilig und verderblich sogar in materieller Rücksicht die Versuche der sogenannten Emanzipation für Süd-Amerika selbst geworden sind.» Und nun stellt Herr Pfeilschifter seine Berechnungen an. Wir wollen dem Manne von gründlichen Kenntnissen, an seinem Facit der ehemaligen Glückseligkeiten und gegenwärtigen Leiden der südamerikanischen Provinzen, keinen Deut und kein Seelchen abziehen. Es soll sich alles so verhalten, wie er gesagt; jene Länder sollen durch den Versuch ihrer sogenannten Emanzipation den fünften Theil ihrer Bevölkerung verloren haben, und ihr Handel, Landbau, und Gewerbthätigkeit, sollen wirklich darüber zu Grunde gegangen seyn.

Was beweißt dieses aber? Wenn die Gegner der Freiheit, deren Vertheidiger im offenen Kampfe bekriegen, oder sie durch höllische Polizeikünste zu Bürgerkriegen bethören — wer hat das vergossene Blut, wer die Verwüstungen zu verantworten? Wen hat Herr Pfeilschifter durch seine Gaukelrechnerei zu täuschen, den Auftrag erhalten? Das ist das ewige Räthsel! Der Pöbel der nicht denkt, liest auch nicht, und die welche lesen, denken, und lassen sich durch alte abgeschmackte Lügen nicht irre führen. Herr Pfeilschifter, der ja selbst gesagt, daß wir Andern, unsern Betrug auf das Schweigen unserer Gegner gründen, wird, uns dieses Fundament zu entziehen, sich ohne Zweifel rütteln, und auf die hier gemachte Bemerkung die gebührliche Antwort geben.

24.

In einer Sitzung, welche die Akademie der Wissenschaften in München, zur Feier des Geburtstages des Königs hielt, las Professor Oken, eine Rede über das Zahlengesetz in den Wirbeln des Menschen vor. Er suchte darin zu zeigen, daß fünf die herrschende Zahl in diesem Theile des menschlichen Leibes sey, und schließt dann mit den Worten: «Diese Gesetzmäßigkeit in unserm

Leibe, ja in einem einzigen Systeme desselben, wen sollte sie nicht ergreifen, wenn nicht begeistern zur Freude über jene Gesetzmäßigkeit, welche er auch in der Geschichte und im Leben, dem Ebenbilde der Natur und des menschlichen Lebens erkennt! Wen sollte sie nicht hinweisen auf das Land, in welchem Gesetz und Ordnung herrscht, in welchem Anstalten bestehen und werden, durch die es der Wissenschaft möglich wird, diese Gesetze zu erkennen, und der Kunst, diese Harmonie darzustellen: in welchem den Gelehrten und Künstlern Muße gegeben ist, in diesem fruchtbaren Felde zu arbeiten, und Lust dem zu danken, durch den dieses alles hervorgebracht, erhalten und befördert wird, dem Könige der Gelehrten und Künstler!» So ein deutscher Professor hat den Teufel im Leibe! Er ist zugleich Osteolog und Hofmann, er kann alles! Fünf Knochen zu einem Geburtstage, welch' ein Angebinde! In welchen schönen Pentametern wird das Lob des Bayer'schen Königs besungen! Das Bayer'sche Recht, fest wie eine Wirbelsäule! Was werden mißhandelte und gedrückte Völker sagen, wenn sie erfahren, daß ihr Rücken, weit entfernt die Bestimmung zu haben, schwere Lasten zu tragen und geprügelt zu werden, vielmehr ihr Recht auf eine freie Verfassung beurkundet? Prinz Mi-

chel hat in Wien alles gelernt, aber leider die Osteologie nicht. Er weiß nichts von fünf Wirbeln, er weiß nichts von Konstitutionen. Selbst die Rücken reden von Freiheit, selbst die Wirbel werden revolutionär! Man muß die aufrührischen Wirbel, mit ihrem ganzen Anhange von verschworenen Gliedern einsperren. Geschwind die Anatomie zensirt, wenigstens auf fünf Jahre, mit Vorbehalt weiterer Verlängerung! Geschwind aus fünf drei gemacht, wie Villele! Geschwind die Zahl fünf ganz ausgestrichen aus der Reihe der Zahlen!

25.

Es hüte sich der junge Dichter, an seinen Werken jene steinerne Ruhe herauszuarbeiten, von welcher Göthe so verlockende Beispiele gab. Bei den Alten warf die Anbetung den warmen Purpurmantel um die kalten nackten Marmorgötter. Aber wir, mit unsern Winter-Herzen, lassen nackt, was wir nackt gefunden. Ruhe, Friede und Klarheit, muß im schöpferischen Geiste wohnen; dann wird sie den Schöpfungen nicht ermangeln. Die Ruhe der Gleichgültigkeit, schaft nur Werke die gleichgültig lassen. Shakspeare und Calderon wurzelten tief, der in der Natur, der im Glauben, und weil sie so fest gestanden

gaben sie ihre Zweige dem Sturme, ihre Blätter kosenden Lüftchen hin, und zitterten nicht vor der rohen Gewalt des Windes, und fürchteten nicht: nahende Vertraulichkeit möchte der Ehrfurcht schaden. Der Bewegungslose wird nie bewogen, und nur der bewegte Dichter, kann dem bewegten Herzen Ruhe geben.

26.

Mit Cicero begann, jene bis auf unsere Tage herabgehende Zeit, wo sich das Licht von der Wärme, die Einsicht von der Kraft, das Wollen von dem Können, der Geist vom Charakter trennte. Er führt die Reihe jener großen Männer an, die, weil sie nur den einen oder nur den andern besaßen, entweder ohnmächtig das Gute wollten, oder Einsichtslos die Kraft zum Bösen hatten und übten. Cicero, ein gelehrter, geistreicher Staatsmann, wenn er sprach oder schrieb, war unwissend und verblendet, wenn er handeln sollte. Er hatte den Muth des Geistes, aber nicht den Muth des Charakters und er verstand nicht, daß zur Heilung einer schlechten Zeit, wo sie je möglich ist, man zu guten Zwecken sich schlechter Mittel bedienen müsse. Octavius war der Mann seiner Zeit. Unter ihm begann das moderne Regieren, begann die Polizei-Spitzbüberei, der Ministeria-

lismus. Er zuerst übte die Kunst, die Freiheit des Volkes, statt wie es früher wohl geschah, zu morden, zu rauben oder zu stehlen, zu übervortheilen, und durch jüdische Schlauheit sich anzueignen. Als Octavius, lange nach dem Tode Ciceros, einst einen seiner Neffen besuchte, traf er ihn in einem Buche Ciceros lesend, das er beim Eintreten des Cäsars schnell zu verbergen suchte. Augustus merkte es, nahm das Buch, las einen großen Theil im Stehen, und sagte zu seinem Neffen, indem er es zurückgab: « das war ein gelehrter Mann, mein Sohn, ein gelehrter Mann und der sein Vaterland sehr liebte. » Das ist ganz der stolz-gutmüthige Ton eines modernen Staatsmannes, der einem unbeholfenen Gelehrten, der ihm nicht schaden kann, nach seiner Art Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

27.

Im Kampfe zwischen Adel und Bürgerschaft, hat der Adel, er mag angreifen oder sich vertheidigen, den Vortheil, daß er von der Höhe herab gegen einen Feind streitet, der in der Ebene steht.

28.

Was die Besten und nur die Besten unter den Zeitgenossen wünschen, das geschieht zwar

auch, aber spät; denn da die Besten ihrer Zeit vorauseilen, so werden ihre Wünsche und Bedürfnisse erst die der Nachwelt. Doch was die Menge wünscht, das geschieht bald.

29.

Die Vorsehung ist auch weltklug, und heult mit den Wölfen, wie der schlaueste Mensch. Sobald aber ihr Wille reif geworden, wirft sie die Maske ab.

30.

Manche Menschen haben blos männliche, andere blos weibliche Gedanken. Daher giebt es so viele Köpfe, die unfähig sind Ideen hervorzubringen, weil man die Gedanken beider Geschlechter vereint besitzen muß, wenn eine idealische Geburt zu Stande kommen soll.

31.

Die deutschen Blätter, die politischen sowohl, als die nichtpolitischen, sind, wenige ausgenommen, ganz unbeschreiblich abgeschmackt. Die Armuth hat doch sonst etwas romantisches, die Bettelei hat etwas rührendes; aber die deutschen Blätter haben von der Armuth nur das Widrige und von der Bettelei nur das Unausstehliche.

Alle Zeitungen sind alle Tage und aller Orten mit Berichten über Schauspieler und Sänger angefüllt, und die Ausländer die unsere Blätter lesen, müssen denken, daß dreißig Millionen ehrwürdige Germanen nichts thäten als spielen und singen, und für nichts Sinn hätten, als für Spiel und Gesang. Mag immerhin jedes Blatt das Schauspiel und die Oper seines Orts besprechen; geschieht es nur mit Kenntniß und Feinheit, hat das auch sein Gutes und Ergötzliches. Aber was kann einem Dresdener daran gelegen seyn, wie Herr d e r in München den Franz gespielt, wie Frau d i e in Wien die Agathe gesungen? Was nüzt es dem Frankfurter, am 4. Oktober zu erfahren, daß am 29. September, Demoiselle Sontag in Berlin, die Donna Anna singen werde? Kann er die fünf Tage, die beide Zeiten trennen, zurückleben, ungerechnet die drei, die er zu einer Reise nach Berlin brauchte, um der Vorstellung des Don Juan beizuwohnen? O! es ist eine Schmach! Man glaubt sich in die Zeiten des römischen Kaiserreichs zurückversezt, wo entartete Fürsten und entartete Völker vom Schlamme der Lüste über und über bedeckt, mit heißdurstigen Blicken einem Wagenführer in der Rennbahn nachsahen, und überhörten, daß die Barbaren schon die Thore stürmten!

32.

Ehe eine Zeit aufbricht und weiterzieht, schickt sie immer fähige und vertraute Menschen voraus, ihr das neue Lager abzustechen. Ließe man diese Boten ihren Weg gehen, folgte man ihnen und beobachtete sie, erführe man bald, wo die Zeit hinaus will. Aber das thut man nicht. Man nennt jene Vorläufer, Unruhestifter, Verführer, Schwärmer und hält sie mit Gewalt zurück. Aber die Zeit rückt doch weiter, mit ihrem ganzen Trosse, und weil sie nichts bestellt und angeordnet findet, wohnt sie sich ein, wo es ihr beliebt, und nimmt und zerstört, mehr als sie gebraucht und verlangt.

33.

Daß die Diplomatik sich verrechnet, ist etwas sehr gewöhnliches, auch etwas sehr natürliches; man verlernt leicht das Rechnen, wenn die Folgen der Rechnungsfehler auf Andere fallen. Daß aber auch jene sich verrechnen, die, entfernt vom Gedränge der Thaten, ungestört in ihrem einsamen Zimmer nachdenken können, und Zeit genug haben, hundert Male die Probe zu machen — darüber muß man erstaunen. Wenn die deutschen wissenschaftlichen Männer den Verstand auch noch verlieren, was bleibt ihnen übrig? Thatkraft,

Reichthum, Macht und Ansehen haben sie nie gehabt.

34.

Die deutsche Geschichte gleicht einem ungebundenen Buche; so beschwerlich und verdrießlich ist sie zu lesen. Man muß oft die Bogen umwenden, verliert den Zusammenhang darüber, und Titel und Register liegen nicht selten in der Mitte versteckt.

35.

Im Weinmonat 1828, enthielt der Hesperus einen Aufsatz: das Wichtigste der Resultate und Verhandlungen des großherzoglich hessischen Landtags von 1826 bis 1827.» Also ein Jahr, anderthalb Jahre nachher. Ein wenig spät, ein wenig spät — schadet aber nichts. In Deutschland kömmt nichts zu spät; die deutsche Zeit, ungleich den Postwagen, wartet auf jeden Passagier. Der Aufsatz erscheint in den acht Blättern des Hesperus, die vor mir liegen, nur als Fortsetzung und hat weder Anfang noch Ende. Ein wenig lang, ein wenig lang — schadet aber auch nichts. In Deutschland ist nichts zu lang; je länger, je lieber. Die Einsender langer Abhandlungen, kom-

men unter die Mitarbeiter von der Ga De
ihre Artikel bilden die Garde-Literatur der
Zeitschriften, und sie erhalten größern Lohn. Aber
etwas andres schadet, und davon will ich spre-
chen. Der Titel des Aufsatzes ist nicht zweck-
mäßig gewählt. Ein eleganter Leser weist die
schönste Abhandlung zurück, die sich ihm unter
einen so übellautenden Namen meldet. Man muß
ihn täuschen, man muß ihn locken. Wer das
Wichtigste, also den Geist einer deutschen
Stände-Versammlung mittheilt, der ist ein De-
stillateur, er macht Branntwein; er sollte also
seinen Berichten einen wohlschmeckenden Liqueur-
Namen geben. Der Darmstädter Destillateur im
Hesperus, hätte seinen Aufsatz nennen sollen:
Extrait d'Ennui, doppelte Langeweile,
Darmstädter Wasser, Eau de Hesse,
double patience, Esprit de Mirabeau, oder
mit sonst einem Namen der die Zungennerven reizt.

In diesem Landtags-Berichte ist unter andern
von der Wohnungs-Steuer die Rede, und
bei dieser Gelegenheit lesen wir folgendes: « Sey
nun z. B. das reine Einkommen des X aus sei-
nen Grundvermögen = A, und verdanke er sei-
ner sogenannten rein persönlichen Thätigkeit ein
weiteres Einkommen = a; sey ferner der rein
persönliche Erwerb des Y, — der kein Grund-

vermögen besitzet und kein steuerbares Gewerbe treibt, — = 2a, und werde angenommen, daß überhaupt $\frac{1}{b}$ des Gesammteinkommens auf die Wohnung verwendet werde: so verwendet X : $\frac{A+a}{b}$ und Y : $\frac{2a}{b}$. Nehme nun endlich der Staat $\frac{1}{c}$ des Aufwandes für die Wohnung als Steuer in Anspruch; so muß X bezahlen : $\frac{A+a}{bc}$ und Y : $\frac{2a}{bc}$. X versteuert also hier das reine Einkommen aus seinem Grundvermögen noch einmal, und kein Mensch wird behaupten können, daß sich der rein persönliche Erwerb beider, oder a : 2^a, wie ihre Wohnungssteuern oder wie $\frac{A+a}{bc} : \frac{2a}{bc}$ verhalten müsse.» — — Mein lieber Herr, ich glaube Sie wollen uns zum Besten haben. Spricht man so mit den Lesern des Hesperus? Ist das die Art politische Aufklärung in Deutschland zu verbreiten? Ist das die Art die Odenwälder Bürger und Bauern mit den Angelegenheiten ihres Landes bekannt zu machen? Kann man denn ohne X und Y, Plus und Minus, dieses alles nicht eben so deutlich machen? Wie viele unter den Schoppengästen, die sich jeden Abend, bei Herrn Biener, in der Post und in der Traube in Darm-

stadt versammeln, giebt es denn die das verste-
hen? Wie viele im deutschen Volke überhaupt?
Ich habe den Versuch gemacht. Nord-Deutsch-
land ist bekanntlich viel gebildeter als Süd-Deutsch-
land, und Hannover besitzt, ohne Widerspruch,
die größte politische Aufklärung unter allen deut-
schen Staaten. Nun, ich der ich gegenwärtig in
Hannover sitze und schreibe, habe vier Kopisten,
abwechselnd zu meinem Gebrauche. Es sind die
gebildetsten Kopisten die mir je vorgekommen sind,
wie es auch nicht anders seyn kann; denn der
eine ist im Kriegsministerium angestellt, der zweite
in der Stände-Versammlung (die man hier Land-
schreiberei nennt), der dritte bei einem Ju-
stizrathe und der vierte in einer Thorstube. Es
ist wahr, sie haben beim Abschreiben ihre Eigen-
heiten. Sie schreiben gewöhniglich statt ge-
wöhnlich; setzen den Punct nicht über das i,
sondern fünf bis acht Buchstaben weiter rechts;
geben jeder Königin ein doppeltes n; haben ei-
nen unbesiegbaren Eigensinn, y für i zu setzen,
c für z und ck statt k. Uebrigens aber sind sie
musterhaft und so genau und treu, daß sie aus
jedem Dintenklekse der sich im Manuscripte be-
findet, einen Gedankenstrich machen, wodurch
mancher meiner Sätze ein tiefsinniges Ansehen be-
kam, das er ursprünglich gar nicht hatte. Diesen

vier Kopisten gab ich, einem nach dem andern, gegenwärtigen algebraischen Artikel zum abschreiben; aber keiner konnte damit fertig werden, keiner schrieb ihn so, daß er in der Druckerei verständlich gewesen wäre, und ich war darum genöthigt ihn selbst zu kopiren. Wenn nun sogar vier Hannövrische Kopisten keine Algebra verstehen, was läßt sich erst von süddeutschen Bürgern erwarten? Sprechen und schreiben denn die Franzosen in ihren Kammersitzungen, wenn vom Finanzwesen die Rede ist, auf solche algebraische Weise? warum gehen wir bei ihnen nicht in die Schule, um reden und schreiben zu lernen? Wozu denn hielten wir zwei Male Paris besezt?

Es flog ein Gänschen über den Rhein,
Und kam als Gans wieder heim.

36.

Der Hofnarr des Kaisers Claudius sagte: man könne die Namen aller guten Fürsten, auf einen einzigen Ring schreiben. Der lateinische Geschichtschreiber, der dieses erzählt, spricht dann weiter: «Fragst Du, woher solche böse Fürsten kommen, so antworte ich, mein Bester, daß zuvörderst die Ungebundenheit, dann der Ueberfluß, außerdem ruchlose Minister, verabscheuungswürdige Gesellschafter, habsüchtige Verschnittene, dum-

me und nichtswürdige Höflinge, und was nicht zu leugnen ist, die völlige Unwissenheit in den Staatsgeschäften, die Ursachen davon sind. Der Kaiser Diocletian, da er bereits in den Privatstand zurückgetreten war, sagte, wie mir mein Vater erzählt hat: es sey nichts schwerer, als löblich zu regieren. Vier oder fünf Personen vereinigen sich, machen einen Plan den Regenten zu betrügen, und schreiben ihm sein Verhalten vor. Der in seinem Pallaste verschlossene Kaiser ist von der Wahrheit nicht unterrichtet, erfährt nichts weiter, als was ihm diese Leute vorreden, besezt alle Stellen mit Personen, die man entfernen sollte und entfernt diejenigen, die man hätte beibehalten sollen. Kurz, der beste, vorsichtigste und vortrefflichste Regent, wird, wie Diocletian sagt, verrathen und verkauft. »

37.

Es ist so etwas kleines, groß zu seyn in unsern Tagen, daß man daran erkennt, wie es mehr der Kampf als die Beute ist, woran sich der Ehrgeiz entzündet. Der Ruhm liegt auf allen Wegen, und keiner der Berechtigten greift darnach.

38.

Vor der Revolution war es am französischen Hofe Sitte, daß gemeinschaftlich mit den königlichen Prinzen ein bürgerliches Kind erzogen wurde, das, so oft der junge Prinz sich verging, statt seiner gezüchtigt wurde. Eine ähnliche bürgerliche Bestimmung hat das deutsche Volk. Wenn die Franzosen, wenn die Spanier und Portugiesen, wenn die Neapolitaner und Piemonteser, wenn die Russen sich unartig betragen, bekommen die armen deutschen Kinder Ohrfeigen. Es ist gar zu betrübt; wir müssen machen, daß wir groß werden.

39.

Ein redlicher Mann will zwar nur Recht behalten, wenn er Recht hat; doch das Recht haben soll er mit seinem Gewissen und vor Gott ausmachen, aber mit Menschen soll er um das Recht behalten streiten. Diejenigen plebejischen Sachwalter erscheinen mir daher sehr abgeschmackt, die, statt von der Macht, von dem Rechte ihrer Klienten sprechen.

40.

Die Staatsbaumeister glauben, um dem Rauchen ein Ende zu machen, brauche man blos die Schorn-

steine zu vermauern. Sie thun es, treibe
Rauch zurück, vermehren ihn, werden är
darüber, und ahnen gar nicht, daß ihre V
senheit das Uebel vergrößert.

41.

Herr von Hornthal hat in der Baye
Kammer der Abgeordneten den Antrag ge
daß man die bestehenden strengen Verordn
über die pflichtmäßige Verschwiegenheit
Beamten, als unvereinbar mit einer ko
tionellen Regierung aufheben oder lindern m
Das ist ein Wort zu seiner Zeit, aber f
nur ein Wort, und zu einer langen Rede
Stoff genug vorhanden. Wenn irgend ein
gierung geheimnißvoll verfährt, so ist dies
traurigste nicht — das Traurigste wäre, we
das Bedürfniß fühlte, so zu verfahren.
bestehende und bekannte Gesetze, in gege
Fällen nach voraus bestimmten Regeln ang
det werden, wozu thäte dann Verschwieg
der Beamten Noth? Sollte man nicht vie
jede Gelegenheit benutzen, den Bürgern, d
selten auf den theoretischen Werth der G
verstehen, bei deren Ausübung zu zeigen,
nützlich sie sind? Wozu jener Hokus Poku
aller sonstiger Schnickschnack, dem man in

Treiben der Beamten so oft begegnet? Ernst soll der Gesetzgeber, streng der Richter, aber der Verwaltungs-Beamte kann nicht heiter, nicht freundlich, nicht zutraulich, nicht offen genug seyn. Man muß denjenigen Theil der Regierung, der heilkünstlerisch verfährt, und die Schärfe des wundärztlichen Messers wie die Bitterkeit der Arzneien nicht erlassen kann, von demjenigen unterscheiden, der die Lebensordnung der Bürger regelt, und sich nur der Hausmittel bedient. Aber in einer deutschen Amtsstube riecht alles nach der Apotheke. Tritt man hinein, so geschieht von zweien Dingen Eins. Entweder man ist unerfahren, und dann fühlt man sich das Herz wie zugeschnürt, über diese ängstliche Stille, diese Grämlichkeit der Beamten und ihr geisterartig hohles und gefühlloses Reden. Oder man kennt die Welt, und dann lächelt man nur allzuviel, weil man nur allzugut weiß, daß diese finstern Götter so unerbittlich nicht sind. In dem einen Falle geht die Liebe, in dem andern die Achtung verloren.

42.

Man sollte denken, wer sich vor keiner Kanonenkugel fürchtet, fürchtet nichts auf der Welt; aber man gewahrt das Gegentheil. Vielen Menschen, Vornehmen wie Geringen, ist ein solcher

Aberglauben anerzogen, daß sie zittern vor dem Rauschen eines Blattes, ob sie zwar mit freudigem Muthe in die Schlacht gehen. In der politischen Welt hat diese Schwäche üble Folgen. Nicht an tapfern Feldherrn fehlt es manchen Fürsten, aber an diplomatischen Helden, die — nicht zittern vor dem Rauschen eines Blattes.

43.

Es wird keineswegs behauptet, daß in Staaten mit repräsentativen Verfassungen ein ewiger Frühling herrsche. Aber sie haben den Vorzug, daß jedes Jahr der Schnee in ihnen schmilzt, während er sich in unbeschränkten Monarchien zu Gletschern und Lavinen anhäuft, die das unten wohnende Volk immer bedrohen, oft zermalmen.

44.

Leidenschaften der Regierungen zeugen von Schwäche, Leidenschaften des Volkes aber zeugen von Stärke.

45.

In der guten alten Zeit, da das ganze große Frankreich nur die Schleppe von Versailles war, und bei der Toilette einer Buhlerin, erst über die neue Form der Hauben, dann über das

Schicksal von fünf und zwanzig Millionen Men-
chen entschieden wurde, erhielt der General von
R. aus den Händen der Frau von Pompadour,
en Plan zum bevorstehenden Feldzuge, der auf
iner Landcharte mit Schönpflästerchen und Schminke
ezeichnet war. Die gute alte Zeit!

46.

Regierungen sind Segel, das Volk ist Wind,
er Staat ist Schiff, die Zeit ist See.

47.

Denkt euch: ein Arzt untersagte seinem Kran-
en jede anhaltende Bewegung, sie könnte ihm
ödtlich werden, erklärte er. Der Kranke wäre
unfolgsam und ginge eine Meile weit. Was wür-
det ihr von jenem Arzte sagen, der, um den
Fehler wieder gut zu machen den Kranken seinen
gegangenen Weg wieder zurücklegen ließe? Jezt
enkt euch: ein Volk sey krank, man verbiete
hm die Bewegung; aber es hat sich doch bewegt.
Wenn nun, um den Schaden zu verbessern, die
Staats-Aerzte dasselbe zu dem Punkte, von dem
 ausgegangen, wieder zurückführten, was wür-
et ihr davon denken? . . . Ist Bewegung schäd-
ch, so ist es jede, sie richte sich vorwärts oder
ückwärts, und es bleibt nichts übrig, als das

Volk an dem Orte wo man es eingeholt, in
Bett zu legen, und die Krise abzuwarten.

48.

Die Macht, als sie selbst noch hausmütter
lich, die Zeit aber wohlfeil war, lebte von de
Zinsen ihres Vermögens, und war glänzend g
nug. Jezt aber, weil alle Bedürfnisse der Mensc
heit so kostspielig geworden, hat die Macht ih
Vermögen auf Leibrenten gestellt. Dahe
scheint es als hätten ihre Mittel sich vermehrt
Das, die erste Hälfte des Geheimnisses. Die an
dere Hälfte ist: früher wurde durch Hebel re
giert, jezt geschieht es durch Menschenkraft
und so weiter! Der Leser wird gebeten, de
Spuren dieses Gedankens nachzugehen.

49.

Was den Uebergang der alten Zeit in di
neue so blutig macht, ist die Enge des Weges
der von jener zu dieser führt. Zwischen Vergan
genheit und Zukunft fließt ein breiter Strom
die Gegenwart ist die Brücke darüber. Die An
greifenden und die, welche sich vertheidigen, di
Vordringenden und die Fliehenden treiben, drän
gen und hindern sich darauf. Tausend Schlach
opfer fallen fruchtlos, ohne den Sieg zu beschlei

en, noch die Niederlage zu verzögern. Aber
Mensch muß auch gerecht gegen sich selbst
n, das ist nicht seine Schuld, das Schicksal
es zu verantworten.

50.

Ein Schüler der Diplomatik hat bekanntlich
i Dinge zu lernen: erstens, französisch
rechen, zweitens Nichts sprechen, und drit-
s die Unwahrheit sprechen. Diesen Kün-
t verdanken Monarchien ihre Haltung von auf-
. Man muß daher erstaunen, daß die hohe
orte stets in guten Vernehmen mit sämmtlichen
ichten geblieben ist, ob sie zwar von jenen
nsten nichts versteht. Die türkischen Minister
en arabisch, lügen nie und sagen alles was
denken. Es ist so wenig Zartheit in ihrem
nehmen daß man glauben sollte, sie wohnten
isend Meilen von Pera entfernt. Als einst
europäischer Gesandter dem Großvezier be-
nt machte, daß sein Fürst über einen andern
ien entscheidenden Sieg erfochten hätte, ant-
rtete dieser: «was liegt daran, ob der Hund
s Schwein, oder das Schwein den Hund frißt,
nn nur die Angelegenheiten meines Herrn gut
hen.» Quelle horreur!

*

51.

Jede Gegenwart ist eine Notherbin der Ver-
gangenheit. Sie kann die Erbschaft weder aus-
schlagen, noch sub beneficio inventarii antreten;
sie muß sie, und zwar ganz übernehmen, mit ih-
ren Schulden, und mit ihrer Schuld.

52.

Es wäre nichts leichter als die alte Zeit wie-
der herzustellen, man brauchte nur die öffentliche
Meinung zu unterdrücken — und Kindern sagt
man: Schwalben wären leicht gefangen, man
brauche ihnen nur Salz auf den Schwanz zu
streuen.

53.

Wer glaubt er könne die öffentliche Meinung
benützen, ohne ihr wieder zu nützen, der betrügt
nicht, der wird betrogen. Diese Wirthin läßt
den reichen und lustigen Studenten auf Borg
zehren, und fort zechen — am Ende kommt die
Rechnung.

54.

Die Geheimnisse der Politik und die Brabanter
ter Spitzen werden unter der Erde geklöppelt;
denn die freie Luft zerrisse das überfeine Ge-

pinnst. Und das Erzeugniß so vieler Tage, so vieler Hände, so vielen Geldes? — Ein Schleier. Und der Gebrauch? — Die Schönheit verliert, was die Häßlichkeit gewinnt. Und der Nutzen? — Ein Windstoß hebt den Schleier auf, und eine einzige Minute zerstört die Täuschung einer langen Woche. Und die Lehre? — Verwebt euren Flachs zu Leinwand für das Volk; die hält Wind und Wetter aus, und kleidet den Bürger wie den König.

55.

Die Mauern Jerichos sind freilich von den Trompeten der Juden eingestürzt; aber es geschehen in unsern Tagen keine Wunder mehr, und ein vernünftiger Mensch sollte sich schämen zu glauben, das Geschrei der Zeitungen könne das gelobte Land der Freiheit eröffnen.

56.

Welche Staats-Verfassung ist die Beste? «Diejenige die am besten verwaltet wird.» Diese Antwort hat die Schlauheit erfunden, um über die Nutznießung der Freiheit deren Besitz, und über deren zeitigen Besitz das ewige Recht daran vergessen zu machen. Man könnte eben so gut, nämlich eben so falsch, auf die Frage:

Welches Geschöpf ist das vollkommenste in der Reihe der lebendigen Wesen? erwiedern: das gesündeste — woraus folgen würde, daß ein gesunder Pudel höher stände, als ein kranker Mensch. Dieses ist aber in dem Grade unwahr, daß sogar ein kranker Weise, mehr als ein gesunder Narr ist; denn der Weise kann gesund, der Narr kann aber nie weise werden.

57.

Als Karl der XII. in Bender war, legte ihm sein Günstling und Schatzmeister Gruithusen, eine Rechnung von 50,000 Rthlr. vor, die in zwei Linien und folgenden Worten abgefaßt war, «10,000 Rthlr. auf Befehl Sr. Majestät den Schweden und Janitscharen gegeben, und den Rest von mir durchgebracht.» Das ist aufrichtig, sagte der König, und so liebe ich, daß mir meine Freunde ihre Rechnungen ablegen... Unsere heutigen Finanz-Minister, die ihre erschreckliche Noth haben, bis sie das Budget durch die Kammern bringen, werden diese Anekdote nicht ohne Seufzen lesen können, und ohne mit nassen Augen auszurufen: ach, die schöne alte Zeit!

58.

Aufmerksamen Lesern der französischen politischen Blätter wird es nicht entgangen seyn, daß

die Aristokraten, sowohl auf der Redner=Bühne, als in ihren schriftstellerischen Mittheilungen, immer nur von Freiheiten sprechen, und nie das Wort Freiheit gebrauchen. Hier ist mehr, weniger. Der Unterschied zwischen Freiheit und Freiheiten ist so groß, als zwischen Gott und Göttern. Wie die wahre kirchliche Religion besteht in der Erkennung eines einigen Gottes, so besteht die wahre politische Religion in der Erkennung einer einigen Freiheit. Ein Volk kann Freiheit haben ohne Freiheiten, und Freiheiten ohne Freiheit. Das französische Volk ist in dem erstern Falle, es besitzt rechtlich den Boden, aus welchem die Freiheiten entsprießen — die Charte; aber es genießt deren Früchte nicht, wenn sie ihm durch Exceptionsgesetze und andere Staatsstreiche entzogen werden. Beispiele von Freiheiten ohne Freiheit finden sich in solchen europäischen Ländern, die autokratisch regiert werden, und keine Verfassung haben. Wenn zu wählen ist, ist Freiheit ohne Freiheiten besser, als umgekehrt. Im Besitze des Bodens ist es leichter, sich gegen den Raub der Früchte zu vertheidigen, als bei der Nutznießung der Früchte, den Boden wieder zu erobern. Die Aristokraten möchten durch Bewilligung von Freiheiten das französische Volk einschläfern, und es würde ihnen auch gelingen,

wenn nur ihr Opium auf fünfzig Jahre ausreichte. Es wäre hier dasselbe Verhältniß wie mit Staatsgläubigern, die, so lange ihnen die Zinsen richtig ausbezahlt werden, nicht an ihr Recht auf das Kapital denken. Auf der andern Seite suchen die liberalen Redner und Schriftsteller das Wort Legitimität zu umgehen, und gebrauchen dafür Legalität. Auch zwischen diesen beiden Worten ist der Unterschied sehr groß. Legitimität, bezeichnet die Herrschermacht, welche über die Gesetze erhaben ist, Legalität das Herrscherrecht, welches den Gesetzen unterliegt.

59.

Bei jeder Ministerialherrschaft (in der Kanzleisprache absolute Monarchie genannt), ist es Grundsatz und muß es Grundsatz seyn, die Mißbräuche der Verwaltungsbeamten mit weniger Strenge zu untersuchen und zu bestrafen. Eine Regierung solcher Art steht dem Volke stets kriegerisch gegenüber, und wie ein General im Feldlager den Ausschweifungen der Soldaten, wenn sie nicht den Dienst betreffen nachsieht, um ihnen Liebe für ihr Handwerk einzuflößen, so finden die Beamten aus gleichem Grunde Gelindigkeit für ihre Vergehen. Nur die Insubordination der Beamten wird bestraft. Man nehme jeden belie-

digen Staat, wo keine Volksrepräsentation Statt findet, und gehe einen Zeitraum durch so lange als man will, und dann berechne man wie viele Staatsdiener wegen Mißbrauch der Gewalt bestraft worden sind, und ob sie nicht immer, wenn sie ja Absetzung oder eine Strafe betroffen, sich diese wegen Subordinations-Vergehen zugezogen hatten.

60.

Lange Zeit haben sie sich für mächtige Zauberer gehalten, die Wind und Wetter machen können nach Belieben. Nun, da das finstere Ungewitter heraufgestiegen wider ihren Willen, haben sie zwar ihre Freudigkeit, aber nicht ihre Zuversicht verloren. Sie nehmen sich vor, den Sturm eine Rossinische Arie singen, die Blitze symmetrisch als chinesische Feuerwerke leuchten, und den Donner im Takte rollen zu lassen. Auch der verschlagenste Dieb kann aus seiner Verborgenheit gezogen werden, er halte sich versteckt in dichten Wäldern, in unterirdischen Höhlen, oder in dem finstern Winkel eines Hauses. Aber den Hochmuth aus den Schlupfwinkeln eines menschlichen Herzens zu vertreiben, dazu ist selbst die himmlische Polizei nicht schlau genug.

61.

Die Menschen würden nach jeder neuen fahrung, die ihnen die Geschichte darbietet, ser werden, wenn sie sie unentgeldlich benu könnten. Weil sie aber dafür zahlen müssen, nutzen sie sie nicht; denn das Schicksal wa wie die Buchhändler: « beschmuzte und aufgesch tene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

62.

Wenn, wie es in Deutschland oft geschi Gesetze in der Sprache von Befehlen abgef werden, gewöhnt man die Bürger daran, Ges als bloße Befehle anzusehen, denen man fo nicht weil man sie ehrt, sondern weil man fürchtet.

63.

Nie wurde die Wissenschaft in Deutschl von den Großen so sehr verehrt, als jezt. rede ernst, wenn ich das sage; aber es ist Jammer mit den Deutschen, daß sie, weil kei Spaß, auch keinen Ernst verstehen. Es eine Zeit, da hätte man jeden, selbst eines M jestätsverbrechens überwiesenen akademischen L rer, (so lange nur kriminalistische Förmlichkei nicht hinderten) ruhig fortlehren lassen bis

Stunde der Hinrichtung. So sehr war das Leben getrennt von der Wissenschaft, daß man die öffentliche Rede auch eines Verbrechers nicht fürchtete. Fällt aber jezt nur der leiseste Verdacht auf die polizeigemäße Denkungsart eines Professors, so werden gleich seine Vorlesungen eingestellt. Ist das nicht Ehrfurcht vor der Wissenschaft? Das ist Furcht vielleicht, aber sie führt zur Ehrfurcht. Die Bessern unter den Großen liebten vormals die Wissenschaft, aber sie liebten sie, wie man ein Spiel, ein Kind, ein Mädchen liebt, sie achteten sie nicht. Jezt ist es besser. Man soll zittern vor ihr; denn der Geist sey König der Welt, und das Recht sein Schwert.

64.

Konstitutionen, wenn sie dauerhaft seyn sollen, müssen Fresco gemalt werden. Andere sagen das Gegentheil. Wir wollen sehen, wer Recht behält.

65.

Der ächte Deutsche wird verlegen, wenn man ihn über einen witzigen Einfall ertappt; keuschen Geistes erröthet er bei den buhlerischen Küssen der Phantasie.

66.

Frau von Stael sagt: «Es giebt Zeiten, wo das Schicksal der Menschheit von einem einzigen Manne abhängt, und das sind unglückliche Zeiten; denn nichts ist dauerhaft, als was durch die Mitwirkung Aller geschieht.» Das mögen Jene sich merken, die das Heil der Welt von einem politischen Messias erwarten. Völker sterben nicht, sie haben Zeit übrig, krank zu seyn, und darum ist es besser, sie leiden etwas länger, als daß sie ihre Heilung einem Einzelnen verdanken. Das ist der gefährlichste Tyrann, der sich auch die Herzen unterwirft. Hätte August wie Tiber regiert, wäre die römische Freiheit nicht untergegangen. Fürsten, die größer waren als ihre Zeitgenossen, haben noch immer der Nachwelt Jammer vorbereitet; Friedrich der Große hat die Schlacht von Jena verloren. Auch haben in Demokratien die Völker immer eingesehen, daß sie eine Wohlthat, die sie einem großen Mitbürger verdankten, sich nur durch Undank gegen den Wohlthäter sichern konnten. Die Riegos aller Zeiten, sind noch immer geopfert worden.

67.

Die Staatsmänner schreiben ihre Erfahrungen mit Bleistift auf Pergament-Tafeln, und ist das

Blatt voll, löschen sie die Bemerkungen wieder aus, um für neue Platz zu gewinnen. Daher sind sie oft klüger, als gestern, aber niemals klüger, als vorgestern.

68.

Philidor konnte sechs Schachparthieen zugleich spielen, und er gewann sie Alle. Doch das waren hölzerne Figuren, die stille stehen, bis man sie bewegt. Wer aber mit Menschen spielt, verliert gewiß, wenn er mehrere Spiele gleichzeitig verfolgt.

69.

« Wann wird Ihre Frau entbunden? » fragte Ludwig XIV. einen Hofmann. « Quand il plaira à votre majesté, » antwortete dieser mit tiefer Verbeugung. . . So schmeichelt man noch heute den Fürsten, sie könnten die Stunde bestimmen in welcher die Zeit ins Kindbett kommen soll.

70.

Es könnte eine zweite Sündfluth über die Erde kommen, was würde sie nützen? Die Thoren und die Bösen würden untergehen, aber Thorheit und Bosheit würden bleiben. Die Vorsehung ist barmherzig, sie sorgt für eine rettende

Noahs=Arche, und läßt keine Gattung, auch
niedrigen Gewürms verderben.

71.

Der süße Brei ist aufgegessen... jezt b
sie sich um die Schärre... darüber zerbr
sie den Topf... dann giebt es keinen Brei
keine Schärre mehr... dann schlagen sie sich
nicht mehr.

72.

Die Fürsten hätten sich und ihren Vö
viel Unglück ersparen können, wenn sie die
Narren nicht abgeschafft hätten. Seit die W
heit nicht mehr sprechen darf, handelt sie.

73.

Häringe oder Sardellen — das ist der g
Unterschied zwischen sonst und jezt. Gesalzen
sie immer noch, und werden es immer bleib

74.

Sie wollen keine Preßfreiheit, weil sie g
ben, der Wind drehe sich nach der Wetterfa

75.

Man kann nie genug bewundern, mit we
Schlauheit das Schicksal die Schwächen, Eite

ten und Leidenschaften der Menschen benutzt, um seine Zwecke zu erreichen. Dieses ist so klar geworden, daß man sich freuen muß, wenn der Unverstand oder der böse Wille einflußreicher Menschen hervortritt; denn das ist ein untrügliches Zeichen, daß das Wünschenswerthe sich seiner Erfüllung naht.

76.

Auf der Weltbühne ist das Schicksal der Souffleur, der das Stück ruhig und leise abliest, ohne Gebehrden, ohne Deklamation, und ganz unbekümmert, ob es ein Lustspiel oder ein Trauerspiel ist. Das Zappeln, das Schreien und Uebriges, thun die Menschen hinzu.

77.

Wenn es wahr ist, daß der Bandwurm sich erneuert, so lange der Kopf besteht, dann bleibt den Völkern nur die traurige Wahl zwischen Verbrechen und Krankheit. Darum bedenkt euren Vortheil, die Tugend des Volkes und die Ruhe der Welt — seyd nicht länger der Kopf des Bandwurms.

78.

Gewisse Leute leben, als wüßten sie, daß sie am andern Morgen gehängt werden. Auch sind

sie wirklich verurtheilt; nur daß die Tage
Schicksals keine Sonnentage sind. Darum
len wir ihrer lezten Mahlzeit, so theuer sie
auch zu stehen kommt, mit Vergnügen zu
ihr Appetit sey unser Trost.

79.

Die Schreiber Regenten. — Es geh
drunter und drüber in unsern Staaten her, wei
die Beamten nicht verstehen, auf das Volk zu
wirken. Sie schlagen darauf los, und das nen-
nen sie verwalten. Verstimmen ist leicht, aber
stimmen kann nicht Jeder. Und wie sollte es
anders seyn? Schuster, Schneider, Schlosser,
müssen in Deutschland einen großen Theil ihres
Lebens in der Lehre stehen und wandern, bis ih-
nen verstattet wird, ihr Handwerk auszuüben;
Bierbrauer und Faßbinder lernen, der Himmel
weiß wie viele Jahre, an einer einzigen Suppe
kochen, an einem einzigen Gefäße schnitzen, und
das Regieren denkt man sey eine angeborne Fä-
higkeit. Oder etwa das Studieren auf der Uni-
versität bilde den Beamten? Regieren ist eine
Kunst, keine Wissenschaft, und ein Schneider-
junge der lesen und schreiben gelernt hat, ver-
steht darum noch keinen Rock zu machen. Das
Regieren von ehemals, steht von dem gegenwär-

tigen so weit ab, wie die Schifffahrt auf Strömen, von der auf dem Meere. Unsere Beamten sind Ruderknechte, sie verstehen die Segel, den Kompaß, das Steuerruder nicht zu gebrauchen, und die Vornehmen in der Cajüte verstehen es auch nicht. Sie wissen nichts von Sandbänken und Klippen und Meeresstille. Sie haben ein Paar Bretzeln, die hinreichen, nach Offenbach oder Niederrath, aber nicht Mundvorrath genug, für große Seereisen. Der öffentlichen Meinung zu gefallen, und sie zu leiten, das ist freilich schwerer als den S. T. Herrn Vorgesezten einen unterthänigen Bückling zu machen, und ihn bei seinen Launen zu führen. Das lernt sich nur aus der Erfahrung, aus der großen Welt- und Völkergeschichte, nicht aus dem albernen Knigge, und dem eiteln Chesterfield. Man besuche nur ein Collegium oder ein Büreau; wie das höflich ist, wie das einander kennt, wie das pfiffig aussieht, wie sich das wechselseitig forthilft, wie das dekretirt, tabellirt, kontrollirt und kabalirt! Der Director ist ihnen Fürst, Staat, Volk, Himmel und Erde, Engel oder Teufel. Das geht in seidnen Strümpfen auf schön gebahntem Wege, von einem Protokolle zum andern, von einem Dekrete zum andern, von einer Weisung, von einer Rechnung zur andern. Steckbriefe schreiben,

die Schatzung einnehmen, eine Schildgerech
ertheilen oder abschlagen, einen bettelnden
werksburschen ins Loch stecken, einen Wirt
strafen, der Abends nach zehn Uhr noch
Bürger den Durst gelöscht, eine Hure au
schen, das sind freilich leichte Sachen. Ab
sind Staatsverbrecher zu verfolgen, Sch
tilgungen von tausend Millionen anzuordne
Rechte der Völker zu bestimmen, Millionen
ler zu befriedigen, berauschte Länder in A
zu erhalten, und zu diesem allen ist Euer
cept- und Stempelpapier viel zu klein.
nach Paris, das ist Eure Universität; lese
alten Moniteur, das ist Euer Corpus
hört die Deputirten-Kammer, das ist Euer
tikum; und dann laßt Euch den Doktorhut
kehrt zurück, heirathet und regiert.

80.

Karamsins Geschichte des Russi
Reichs. — Könnte man ein Buch, das
aus Titelblättern besteht, anders lesen, al
Unwillen oder Ueberdruß? Aber Könige sin
die Titelblätter der Geschichtsbücher ihrer V
Darum durchwandert man gleichgültig die t
Haiden der neuen europäischen Geschichten
weder Schatten noch Obdach, noch labende

berge, den müden Forscher stärkt. Sie sind nichts als Flurbücher, worin die Staaten mit dem Maaßstabe der Besteuerung, nach Länge und Breite abgemessen, und Völker wie Grundstücke nach jedem Laufe, Tausche und Todesfalle, neu ab- und zugeschrieben werden. Wer flüchtete nicht froh in eine andere Weltgegend, wo nicht ein schwacher Stab als schlauer Hebel, der Stärke gebietet, sondern der schwächere Geist dem mächtigern gehorcht? Wer stiege nicht gern hinauf zu einer älteren Zeit, da noch die Menschengeschichte frisch aus der Quelle der Natur floß, da die Völkerströmungen sich ihr selbstgewähltes Bett gruben, und unbekümmert um Herkommen und Federsatzungen ihren angetretenen Weg fortsezten? ..... Das Alles finden wir in der Russischen Geschichte.

Dieses und das Weitere könnte in klaren verständlichen Worten dargethan werden; aber wir Sünder werden genöthigt uns die heilige Sprache der Propheten anzumaßen, und wie Ezechiel in Bildern zu reden. Das Russische Reich, ein Mann, wenn man es mit seinen Gespielen vergleicht, aber da die Dauer des Wachsthums die Dauer der Kindheit bestimmt, noch ein Kind — hat, wie Herkules schon in der Wiege, die Europa umschnürende Riesenschlange zerdrückt. Was es auch noch werden möge, genug es ist im wer-

den und in Europa das einzige aufsteigende Licht. Wie man auch gesinnt sey, geneigt oder abgewendet, hoffend oder fürchtend, nur gleichgültig sollte man nicht seyn, man sollte stets, selbst mit Verluste des nöthigen Schlafes die Augen offen halten, und sich nicht einlullen lassen von denen, die ungleich den Anwohnern des Vesuvs ruhig sind, weil der Berg nicht raucht. Wenn die Pest im Lande, freut man sich des rettenden Winters, und bezahlt gern das Leben mit der Freundlichkeit des Lebens. Es hat der Menschheit nie an einem kehrenden Herkules gefehlt, so oft ihre Augias-Ställe überfüllt waren.

Schon das ist ein Zeichen von der Größe eines Volkes, wenn es in seiner Mitte einen großen Geschichtschreiber findet; denn jeder Künstler, auch wenn er verschönt, kann doch nur an einer schönen Wirklichkeit sich begeistern. Karamsins Geschichte des Russischen Reichs ist ein Meisterwerk das seines Gegenstandes würdig ist. Die Anordnung ist zweckmäßig, klar und verständlich. Die verwickelten Massen von Gebieten und Völkern, aus denen sich das ungeheure Reich nach und nach zusammengebildet, sind mit vieler Kunst gesondert und je nach ihrer Bedeutung mehr oder weniger beleuchtet. Der Styl ist edel, kräftig, und wo es geschehen durfte, malerisch. An herrlichen

Betrachtungen fehlt es nicht, aber sie folgen alle den Ereignissen wie freiwillig nach, und werden nicht von dem Verfasser als pomphafte Begleitung mitgegeben. Ohne Religion und Vaterlandsliebe, wo es die Wahrheit gilt, hat Karamsin die Verbrechen und Niederlagen seines Volkes, zwar minder froh, aber nicht minder aufrichtig erzählt, als dessen Siege und Tugenden. Angenehm überraschend ist die Offenheit, mit welcher er, warm und beifällig gewisse Grundsätze aussprach — und also aussprechen durfte — von deren Aufnahme ins Leben, Rußland noch so weit entfernt ist, weniger weil es der Regierung an Freisinnigkeit, als weil es dem Volke an Sinn für Freiheit mangelt. Es wird überall gezeigt, wie sich die Herrschaft der Sterblichen irdisch gebildet habe, und nicht, wie man zu glauben befiehlt, als Unsterbliche von dem Himmel herabgestiegen sey. « Der Russischen Geschichte Beginn stellt uns ein bewundrungswürdiges in den Annalen vielleicht beispielloses Ereigniß dar. Die Slaven vernichten freiwillig ihre alte Volksregierung und verlangen Herren von den Warägern ihren Feinden. Ueberall führte das Schwert der Starken oder die Verschlagenheit der Ehrgeitzigen die Herrschermacht ein (denn die Völker wollten Gesetze, fürchteten

aber den Verlust der Freiheit): in Rußland wurde diese mit der allgemeinen Zusammenstimmung der Bürger gegründet.....»

81.

Deutsche Demuth. — Als der König von Preußen in Paris war, hatte die Gazette de France von ihm erzählt, er habe die Ehre gehabt mit dem Könige von Frankreich zu Mittag zu essen. Eine deutsche Zeitung keifte etwas über solche leichtfertige unumständliche Rede. «So spricht eine Zeitung der civilisirtesten Nation in Europa von ihren Gästen!» rief sie aus. Daß das kleine Herz zum Zorne sich bewegte, war schön, nur verfehlte es das rechte Ziel. Mit den Deutschen laßt uns schmollen, daß sie nicht zu seyn wagen, wie Jene. Wenn auch ja einmal das Maaß der Ehrfurcht, das ein freies unabhängiges Volk einem fremden Fürsten schuldig ist, nicht gehörig beachtet worden, was ist tadelnswerther, die Verkürzung oder Ueberschreitung jenes Maaßes? Liegt nicht etwas Großes darin, daß Frankreich, einen König, dessen siegreiche Fahnen noch innerhalb des Landes wehen, zu liebkosen verschmäht? Hätte, als Napoleon zu den Zeiten seines Glanzes, die Staaten seiner Bundesfreunde durchreiste, der Zeitungsschreiber

irgend einer Residenz zu sagen gewagt: Der Kaiser von Frankreich habe die Ehre gehabt mit dem Könige zu speisen, beim Himmel! alle deutschen Höfe wären blaß geworden, und man hätte, um Gott zu versöhnen, einen allgemeinen Bet- und Bußtag im Lande ausgeschrieben. Also die Preussen, die wären eine «civilisirte Nation,» weil sie 1806, am Abende des Einzugs Napoleons in Berlin, die Stadt auf's prächtigste beleuchtet hatten? (Die Nachwelt wird dieses als ein Ammenmärchen belächeln!) Also die Deutschen wären «civilisirter» als die Franzosen, weil sie, wenn es dem Könige von Frankreich gelüstete von Paris nach Petersburg zu reisen, sie mit der Superlativität der Unterthänigkeit von ihm sprechen, und weil ihre Tagesblätter ein genaues Register darüber führen würden, wo Allerhöchstdieselben jede Nacht zu schlafen, um wie viel Uhr ins Bett zu steigen geruht haben, und wie viel Pferde auf jeder Station von der Seine bis an die Newa, zu Allerhöchstderen Dienste gebraucht worden wären? Ein Volk das fremden Herrschern nicht geringere Ehrfurcht als seinen eigenen bezeigt, verräth hierdurch, daß es in seinem Fürsten nicht den Vater des Vaterlandes liebe, sondern nur die Fürstlichkeit in ihm abergläubisch fürchte. Es giebt deutsche Blätter, die nie von dem vielen

was in englischen Hochherziges und Herrliches enthalten ist, auch nur ein einziges Wort mittheilen, aber von den Schmerzen und Erleichterungen der jezt verstorbenen Königin von England, uns Monate lang, täglich die genauesten Berichte lieferten. Es giebt deutsche Blätter, die vierzehn hinter einander folgende Tage, von einer todten Prinzessin, und von den Lichtern sprechen, die bei ihrer Bahre gebrannt und wie viel Ellen schwarzes Tuch zum Trauerbehänge verbraucht worden; aber von den leuchtenden großen Gedanken, die durch die französische Deputirtenkammer blitzen und Gewittergleich ganz Frankreich erfrischen, mäuschenstille schweigen. Es giebt deutsche Blätter, die von jeder Feuersbrunst in Konstantinopel so genaue Nachrichten haben, als hätten deren Herausgeber dabei die Spritzen geleitet, aber den Rauch in ihrem eignen Vaterlande niemals wahrnehmen. Das deutsche Volk schmieget und windet sich als wäre es der Hofmarschall Kalb bei allen Fürsten Europens. Es ist ein gemeines Wesen unter uns, aber kein Gemeinwesen.

82.

Der heilige Bund. — Der Fürst von Leyen hat zu Aachen eine Denkschrift eingereicht,

in welcher er eine Entschädigung für seine verlornen landesherrlichen Einkünfte anspricht. Er ruft darin die Monarchen als Stifter und Beförderer des heiligen Bundes auf, welcher wolle, daß der Glaube an Recht und Gerechtigkeit die Herzen der ganzen Christenheit belebe, daß der rohen Gewalt Mißbrauch gegen Schwächere aufhöre, und die Gerechtigkeit allein herrsche. Man kann vor der Tiefe des heiligen Bundes voller Ehrfurcht und Bewunderung sinnend stehen; aber ein menschenfreundliches besorgtes Herz, läßt sich dennoch von der Furcht überschleichen, wie leicht ein einziger Fehltritt, eine schmale fußbreite Abweichung von der wahren Deutung der Uebereinkunft, Staaten und Völker in einen jammervollen Abgrund stürzen könne. Bliebe die Auslegung des Vertrages, immer den Fürsten die ihn geschlossen, allein überlassen, dann wäre nichts zu fürchten als deren Sterblichkeit. Aber den ungetreuen Dollmetschern ihres Willens hat man endlich mißtrauen gelernt. Die Zukunft wird es lehren, welche Dinge nicht alle, im Namen des heiligen Bündnisses, gefordert, bewilligt, oder versagt werden. Keiner, auch noch so voll des billigen Argwohns, gegen die Versprechungen irdischer Machthaber, verkennt das schöne Feuer, das in dem Gemüthe Alexanders lodert und

das die Menschheit läutern würde, wäre dieser Fürst nicht einige Jahrhunderte zu früh geboren. Warum ließ er geschehen, daß die stille reine Quelle seines frommen Herzens, zu einem Strome fortgerissen worden, der nun alle europäische Höfe durchfließt, wo auch das klarste Wasser getrübt werden muß, weil es dort nicht zur Stillung des Durstes gebraucht, sondern nur als eine schnellere Straße die zu selbstsüchtigem Ziele führt, befahren wird? Warum wurden so viele Regierungen zum Beitritte des heiligen Bundes zugelassen? Alexanders einsames Beispiel, hätte der Welt mehr gefruchtet, als der lärmende Troß seiner Glaubensheuchler.

Bedarf die Tugend eines Bundes? Sie verträgt ihn nicht einmal. Worin aber bestehen die Grundsätze, von welchen der Fürst v. Leyen Ersatz für seine verlorne jährliche Rente erwartet? Welche Gerechtigkeit ist es, wozu die Theilnehmer des heiligen Bündnisses sich verpflichteten? Die himmlische kann es nicht seyn, denn die Verwaltung dieser wird kein schwacher Mensch zu übernehmen sich erkühnen. Die göttliche Gerechtigkeit ist es nicht, denn diese, die ausgleichende, zerstört um zu schaffen, nimmt um zu geben, raubt um zu bezahlen. Die menschliche, welche nichts vermag als den Besitz zu heiligen und das Be-

stehende zu schonen, ist's, die man anzugeloben den Willen gehabt haben konnte. Aber diese Gerechtigkeit, wenn sie weiter als über die Verhältnisse der Einzelnen, wenn sie über die der Völker und Staaten sich erstreckt, ist unheilbringender als die schnödeste Willkühr. Sie hält die Staaten in ihrer Entwickelung auf, sie zertritt die jungen Keime der bürgerlichen Freiheit, und schmiedet das Schicksal unsterblicher Völker, an vergängliche Fürstengeschlechter fest. — Der heilige Bund ist ein goldener Becher, der gemeinschaftliches Eigenthum aller europäischen Regierungen ist, und den jeder Berechtigte, so bald ihn durstet, mit dem Getränke nach welchem ihm gelüstet, anfüllen wird. Es bedarf der vielen Worte nicht, das Urtheil ist ihm längst gesprochen: Die zwei einzigen freien Staaten der Welt, England und Nord-Amerika, sind ihm nicht beigetreten.

83.

Ein ehrlicher Mann, der in sogenannten Welthändeln verwickelt ist, verfällt oft in Gewissens-Zweifel, ob er denn wirklich ehrlich verfahre oder nicht. Denn da man sein Gesicht für eine Maske hält, wird er an sich selbst irre, und weiß endlich nicht mehr, ob er die Leute, oder ob die Leute sich nur in ihm betrogen.

84.

Die heutigen Menschen, in der klei
in der großen Welt, sind über ihren eig
wechselseitigen Vortheil so aufgeklärt, d
einander nicht mehr täuschen können.
daher nicht aus alter Gewohnheit gesch
es ganz unerklärlich, warum man noch li
sich verstellt. Die einzige Art zu betrü
zuweilen noch Erfolg hat, ist — offenherzi

85.

Es giebt immer noch wohlthätige
und wer einmal so glücklich ist, ungl
werden, dem wird geholfen. Früher frei

86.

Vernunft verhält sich zum Verstande,
Kochbuch zu einer Pastete.

87.

«Alles für, nichts durch das Volk
gen die Schlauen. Das heißt ins A
übersezt: nicht am Gelde und Gute ist
legen, sondern nur daran, daß wir
Wer aber ist der gefährlichste Feind der
lichen Freiheit? Nicht der niedrige M
nur nach Reichthum und sinnlichen Genüsse

enn dieser läßt sich abfinden, und hat die Macht
ich zum Volke gewendet, bettelt er auf dem
Markte, wie er früher in den Pallästen gebet-
elt. Der gefährlichste Feind der Freiheit ist der
errschsüchtige; denn selbst das Gute thut er nur
it Willkühr. Nicht Mirabeau, ein Lüstling und
in bestechlicher Mensch, sondern Robespierre der
en Reichthum verachtete, ward der Tyrann sei-
es Vaterlandes.

88.

Schon manches dunkle Räthsel der Geschichte
aben Zeit und Forschung gelöst; aber die Ge-
uld, die Langmuth der Völker wird ewig unbe-
reiflich bleiben. Unter Ludwig XV. ward ein
Montmorency des Mordes überführt und zur
Strafe durch ein Lettre de Cachet auf einige
eit in die Bastille gesezt. Sein Bedienter aber
s Mitschuldiger verdächtig, ward auf's Rad
eflochten. Und zwischen dieser schrecklichen Will-
ühr und der Revolution verflossen noch mehr, als
unfzig Jahre!

89.

Vor der Revolution gab es in Frankreich nach
er Berechnung eines der zuverläßigsten Schriftstel-
er, und um seine eigenen Ausdrücke zu gebrauchen:

« sieben Millionen Menschen die Almos
ten und zwölf Millionen Menschen, d
Stande waren Almosen zu geben. »
Wohlstand über das ganze Land verbr
alle Stände des Volks vertheilt; es
Bettler mehr. . . . . Man nenne uns
wo eine so glückliche Verwandlung
worden ist.

90.

Wenn man das Treiben des f
Ultras sieht, glaubt man an das W
der heilige Dionisius, nachdem er enth
den, seinen Kopf unter den Arm geno
damit spatzieren gegangen sey.

91.

Die Natur der Dinge und was sch
mißgestaltet, malt Euch jeder Batzens
minder treu zurück, als das hohe f
am Pfeiler eines fürstlichen Gemaches.
geschichte pulsirt in Täglichkeiten. Da
emsig ist und frohen Muthes zu forsch
betrachten, der durchblättert das Buch d
heit in einer Taschenausgabe die ihn
gleitet, oft und gern.

92.

)em Einmarsche der königlich spanischen
in Valencia im Jahre 1812, unter Ge-
ttingham, wurde aller Orten angeheftet
etrommelt: Die von Süchet eingeführte
öre gänzlich auf. Das Volk war ausser
Freude, wobei es immer rief: «Nun
r wieder, wie vor diesem, sicher
Straße und in unsern Häusern;
t keine Polizei mehr.»

93.

)em das Wunderbare vor unsern Augen
t hat, haben wir alle Berechnung für
irliche verloren.

94.

heilt Leidenschaften nicht durch Verstand,
iur durch andere Leidenschaften.

95.

Weiber haben Launen, weil sie zu gut
Böse nach Grundsätzen, und zu schwach,
: mit Dauer zu üben.

96.

lkeit ist die sicherste Wächterin der öf-
Ruhe. Sie ist die Omphala des Ehr-

geizes, und legt ihm Rosenketten an. Wer am Schimmer des Goldes seine Freude findet, wird das Eisen nicht achten, und im Tanzschritte ist noch keiner auf den Thron gestiegen.

97.

Die wahre feine Lebensart, welche mehr thut, als mit Blitzesschnelle eine gefallene Stricknadel aufheben, entspringt, entweder aus der Tiefe des Geistes, oder aus der Fülle des Herzens, und weder der Tanzmeister lehrt sie, noch Chesterfield.

98.

Beschränkten Menschen ist es eigen, daß sie die wenigen Ideen, die in dem engen Kreise ihrer Fassungskraft liegen, mit einer Klarheit ergreifen, die uns in der Schätzung ihres Geistes oft irre macht. Sie sind wie Bettler, die das Gepräge und die Jahreszahl jedes ihrer Kreuzer kennen.

99.

Die Fürsten sehen immer noch nicht ein, daß die Polizei ihre gefährlichste Feindin, ja die einzige revolutionäre Macht ist, die sie zu fürchten haben. Sind wirklich Uebel vorhanden, so wer-

on der plumpen und abgeschmackten Quack-
ener Staatsgewalt nur verschlimmert. Ist
k krank, so gebt ihm frische Luft und
wegung, vertraut es aber nicht den un-
n Händen, eitler, thörichter und pflicht-
er Pfuscher an.

100.

neades hielt zu Rom öffentlich zwei
die eine für, die andere wider die Ge-
t, und — ward 90 Jahre alt. Hufe-
: es in seiner Makrobiotik zu bemerken
, daß man um alt zu werden, keine
ze haben dürfe.

101.

Voltaire sagte: Der erste König war
ücklicher Soldat, da wußte dieser
icht was er sprach. Der erste König war
rkranker Bauer, der in seinem Irrsinne
« Ihr Leute seyd meine Unterthanen und
orsam schuldig,» und da er gesundete
dem Schmerzenslager sich erhob, befrem-
ungläubig das ganze Dorf zu den Stol-
s Bettes niedergesunken fand. Vergebens
s gutmüthige Zureden des unschuldigen
; die Unterthänigkeit war schon so rasch

im Gange, daß man der Zeiten sich nicht m
erinnerte, da man frei gewesen.

102.

Alle Aussprüche und Vollstreckungen einer
heimen Justiz, sind heimliche Hinrichtung
mit welchen bürgerliche Freiheit gar nicht zu
einen ist. Ob eine streitige Sache dem H
oder dem Kunz verbleibe, ob ein einzelner M
setthäter bestraft werde oder nicht, dieses ist
Gemeinwesen sehr gleichgültig. Aber die Z
versicht, daß Recht geübt werde, ist Lebe
bedürfniß in der bürgerlichen Gesellschaft,
diese Zuversicht versagt die heimliche Justiz. K
Fürst, kein Richter, kein Verwalter darf Glaub
fordern an seine Gerechtigkeit; nur an Gott gla
man, die Menschen aber will man sehen, hör
betasten, ausrechnen.

103.

Juden in der freien Stadt Fra
furt. — Europa und Amerika müssen ganz
Verstand verloren haben, daß sie sich seit Ja
mit den spanischen Kolonien, den Cortes,
französischen Deputirtenkammer, den englischen
dikalen und anderen dergleichen elenden, gese
Männer unwürdigen Klatschereien beschäftigen,

die wichtigste Sache der Menschheit, nämlich die Frankfurter Judenschaft, darüber aus dem Sinne verlieren. Die Schwachköpfe beider Welttheile bilden sich ein, der Brand von Moskau, die Leipziger Schlacht, der Sturz Napoleons und die Million Menschen, welche der Befreiungskrieg hingerafft — alle diese schrecklichen Dinge wären zu ihrer Unterhaltung geschehen, und den großen Zweck welchen die Vorsehung dabei hatte, nämlich die Vertreibung besagter Judenschaft von der Schnurgasse zu Frankfurt, davon ahnden sie nichts. Stein in seiner sehr genauen Geographie sagt, es wohnten 10,000 Juden in Frankfurt, ob zwar keine 4000 dort wohnen. Allein er sagt dieses metaphorisch, da sie so viel Lärm verursachen, als 10,000. Ehemals wohnten sie in einer eigenen Gasse, und dieser Fleck war bestimmt der bevölkertste auf der ganzen Erde, Malta nicht ausgenommen. Sie erfreuten sich der zärtlichsten Sorgfalt ihrer Regierung. Sonntags durften sie ihre Gasse nicht verlassen, damit sie von Betrunkenen keine Schläge bekämen. Vor dem 25. Jahre durften sie nicht heirathen, damit ihre Kinder stark und gesund würden. An Feiertagen durften sie erst um 6 Uhr Abends zum Thore hinausgehen, daß die allzugroße Sonnenhitze ihnen nicht schade. Die öffentlichen Spaziergänge außerhalb der Stadt

waren ihnen untersagt, man nöthigte sie ins Feld zu wandern, um ihren Sinn für Landwirthschaft zu erwecken. Ging ein Jude über die Straße, und ein Christ rief ihm zu: Mach Mores Jud, so mußte er seinen Hut abziehen; durch diese höfliche Aufmerksamkeit sollte die Liebe zwischen beiden Religionsparteien befestigt werden. Mehrere Straßen der Stadt, die ein schlechtes unbequemes Pflaster hatten, durften sie niemals betreten. Der Handel mit Materialwaaren war ihnen verboten. Bedienten durften sie nicht halten, denn dieses ist ein Verbrechen gegen die Grammatik, sondern nur Knechte, und als einst ein Actuar im Taumel des Sonntags einem Juden das Wort Bedienter in den Reisepaß gesezt hatte, und dieser bereits abgereist war, schickte ihm der regierende Bürgermeister einen Husaren nach, der ihn zurück holen mußte, worauf im Passe das Wort Bedienter ausgestrichen, und dafür Knecht geschrieben wurde. Noch viele andere Vorrechte genossen die Frankfurter Juden und üben sie heute noch aus. Mehrere wichtige Pläze der Stadt, wie die Post, die neuen Kräme, die Börse halten sie militärisch besezt, und es darf kein Christ ohne ihre Erlaubniß durchgehen. Es ist ihnen verstattet, jeden Fremden oder einheimischen der an ihren Waarenläden vorübergeht, so lange an

den Kleidern festzuhalten, bis er ihnen etwas beträchtliches abkauft. Sie dürfen ihre Todten in den ersten 24 Stunden beerdigen, die Christen müssen drei Tage damit warten. Letztere werden in das wöchentlich erscheinende Geburts- und Sterberegister nur dann hinein gesetzt, wenn sie wirklich geboren werden, oder sterben, die Juden hingegen sogar auch dann, wenn dieses nicht geschieht; denn es wird im Intelligenz-Blatte ausdrücklich bemerkt, von der Israelitischen Gemeinde sey in dieser Woche Niemand gestorben, Niemand geboren worden, damit sich jedermann erfreue, nämlich an Ersterem.

Mit allen diesen Auszeichnungen noch nicht zufrieden, hatten die Juden vor zehn Jahren den Revolutionsschwindel, der sich von Frankreich her nach Deutschland verbreitet hatte, benuzt, und sich unter der Großherzoglichen Regierung die sogenannten angebornen Rechte, für ein Spottgeld, für eine halbe Million gekauft. Darauf maßten sie sich an, Doktoren, Schuhmacher und Schneider zu werden; sie trieben Wissenschaften und die ganze Technologie, sprachen deutsch, wie Adelung, und aßen mehrere Sorten Wurst. Besonders in Spedition und Kommission haben sie der Menschheit ungeheuern Schaden zugefügt, und hierdurch Europa in die Barbarei des Mittelal-

ters zurückgeworfen. Aber der Tag der Erlösung nahte herbei; nach der Schlacht bei Hanau erwachte die freie Stadt Frankfurt aus ihrem Siebenschlafe, und mit der neuen Ordnung der Dinge kehrten die Juden in die alte zurück; diese wollten aber nicht von der Stelle und klagten beim hohen Bundestage. Hierauf sollten die Christen und Juden sich gütlich vergleichen. Der Senat und der gesetzgebende Körper, beide von «übergroßer Freisinnigkeit» erfüllt, machten billige Vorschläge.

140.

Die Ermordung Kotzebue's. — Man kömmt nie zu spät und zu weit her, sich diese Begebenheit zu beschauen; sie ist der Krystallisationspunct, um den die neue Geschichte der Deutschen sich ansezt. Nicht die nachgeborenen Folgen, erst die Enkel der fruchtbaren That, werden unter dem Fluche des Schicksals erliegen. Es giebt keine Betrachtung, die sich hier nicht anschließe, und darum darf auch nichts, was in diesem Kreise liegt, unbetrachtet bleiben. Herr Lehmann hat eine «Beleuchtung einiger Urtheile über Kotzebue's Ermordung» herausgegeben. Das Werkchen ist zu [illegible] in Ostpreußen (nahe bei der russischen

erschienen. Es ist nicht lang, aber breit, und in einem stammelnden Style geschrieben, so daß, der Natur dieses Sprachfehlers gemäß, bald ein Sinn fehlt, bald ein anderer sechsmal wiederholt wird. Der Verfasser nimmt sich die unnöthige Mühe zu beweisen, daß Kotzebue kein Spion gewesen sey, und giebt über diese Würde eine gelehrte Erläuterung, deren Gründlichkeit wir auf Glauben annehmen müssen, da wir von der Sache gar nichts verstehen. Dann wird eifrig der Vorwurf widerlegt, als habe Kotzebue gesucht die deutsche Freiheit zu untergraben. Etwa weil er gegen das Turnwesen, und den heißen Verfassungstrieb geredet? Unsere gelehrten Vorfahren haben von allem diesem Zeuge nichts gewußt, (sagt Herr Lehmann). «Wenn es wahr ist, daß der wissenschaftliche Geist unter Deutschen sehr lau und stille wird, weil der Geist unter ihnen sich mit seinem Wissen und Prüfen auf die bürgerliche Seite legt; (der Verfasser scheint sich auf die Adelige zu legen) auf Verfassungen, Abgaben, Maschinen, Reformen, Berechnungen; (also selbst die Mechanik und Arithmetik käme uns nicht zu?) der in einen Mystizismus verfällt, dagegen unsere Aeltern mit ihrem Denken rein wissenschaftlich werden konnten, indem ihre Bürgerlichkeit in Ruhe und Bestand lebte, (d. h. schlief) ohne sie

so anzuschlagen in lauter Veränderungen und Raffinerien, wie solche wir erfahren, so sind eben die Anstalten und das Treiben der Zeit, gegen welche K. sich empörte, von der Art, daß man sagen muß, sie allein führen uns mit der wahrhaft wissenschaftlichen Aufklärung in Finsterniß und Barbarei, und K. hatte, indem er gegen ein solches bürgerliches Treiben verbreitete, wohl gar noch das Verdienst, (wohl gar noch!) eben der Barbarei, welche uns drohet, entgegen zu wirken, und die wahre Aufklärung unter uns zu fördern. Es ist also ein gar irriger Gedanke in dem Schlusse: wer das bürgerliche Licht in Deutschland auslöschen will, geht auf eine totale Finsterniß aus, indem vielmehr das bürgerliche Licht den wissenschaftlichen Geist ganz ausbrennt, und selbst erlöschen muß, wenn eine freie Wissenschaftlichkeit gedeihen soll. Indem unsere Philosophen sich in Kriegswissenschaften werfen, in Staatswissenschaften und auf der bürgerlichen Oberfläche der äußern Freiheit umtreiben, vernachläßigen sie die reinwissenschaftliche Tiefe des freien Geistes, und so sind eben sie es, die eine Barbarei des Geistes über uns bringen; wer sie nun in diesem bürgerlichen Felde angreift, um solche Freiheiten ihnen zu beschneiden, ist dagegen eben der, welcher die eigentliche Barbarei begraben, und die

wahre Freiheit des Geistes erhalten will.» Wenn Herr Lehmann durch die Lehre oder Heuchelei solcher Grundsätze, sich auf die schwere Seite zu werfen gedachte, so kann man ihm das leicht verzeihen, da er sie durch sein Gewicht wahrlich nicht schwerer gemacht hat; aber die angeführten Reden führen zu Folgerungen, die er nicht beabsichtigt haben konnte. Denn wenn es wahr ist, daß das bürgerliche Licht den wissenschaftlichen Geist ganz ausbrennt, so würde ja daraus folgen, daß alle diejenigen welche mit bürgerlichen Dingen beschäftigt sind: sämmtliche Minister und Staatsbeamten, unwissende Menschen und niedergebrannte Geister wären, die man auf ein Profitchen stecken müßte — eine Behauptung, die wenigstens Herr Lehmann nicht wagen wird. Die so häufig ausgesprochene Unverträglichkeit des wissenschaftlichen Forschens mit der Theilnahme an bürgerlichen Angelegenheiten, ist eine so plumpe Lüge, daß sich auch der schwachsinnigste Mensch nicht dadurch täuschen läßt. Cicero war trotz seiner Gelehrsamkeit ein so großer Bürgermeister, als irgend einer unserer Zeit, der diesen Fehler nicht hat. Cäsar schrieb trotz seiner Heldenthaten so gut, als ein Professor in Breslau, und man hört nicht klagen, daß so viele berühmte gelehrte Mitglieder der deutschen Bundesversammlungen,

durch ihren wissenschaftlichen Geist, in ihren St
geschäften je wären aufgehalten worden.

Ueber Kotzebues Ermordung sagt Herr
mann sehr naiv, er werde der Meinung
welche die Regierungen davon haben werden.
der Frage also, ob dieser Mord ein gem
sey, oder nicht, muß in Beziehung auf K.
Antwort noch warten, bis man sieht, was
Regierungen aus ihm machen werden; (das
ächte gehorsame Ansichten). Daß sich unsere
gend so viel herausnehme, daran wären Umst
schuld, «wohin ich (sagt der Verfasser) a
dem Turnwesen, welches die Körper und G
wählig macht, auch das noch rechne, daß u
Schulen die Köpfe der Kinder so anfüllen,
dieselben leicht die Köpfe der Eltern überwi
wodurch denn der Sohn über den Vater
Jüngling über den Alten eine Bedeutung be
als dürfe er sich nur immerhin zum herrsch
schicken; zumal die Zeit mit ihrer wilde
die Alten so mürbe geschlagen hat, daß sie
an Kraftlosigkeit und Schwächen leiden.
bare Geständnisse die Herr Lehmann au
samkeit verloren hat! Wenn unsere Alt
nig gelernt haben, und unsere Jugend
lernt, so widerspricht ja das der früher
tung, daß die Wissenschaftlichkeit der

dem bürgerlichen Treiben des jetzigen Geschlechts
Grunde gegangen sey. Mürbe — ja, das
das rechte Wort, aber nicht die Noth der
eit hat die Alten mürbe geschlagen, sie hat
so gefunden; wären sie nicht mürbe gewe-
n, hätte die Noth der Zeit nicht entstehen kön-
n..... Um dem herrschenden Mystizismus ent-
gen zu wirken, schlägt der Verfasser das Stu-
um der Logik als einen sichern Damm vor.
Wir haben die Logik immer höchst langweilig ge-
nden; aber wenn es ihr gelingt, die Mystik,
iese schändliche Gelegenheitsmacherin des Despo-
ismus zu vertreiben, so wollen wir ihre beste
reunde werden, und täglich beim Frühstücke eine
Viertelstunde in des Professors Maas Kompen-
ium lesen.

105.

Biographie. — Die stille Zeit, da große
Menschen und Schicksale uns nur im Abbilde er-
hienen, und jeder in seinem Hause das Kunst-
erk ruhig und bequem anstaunte, ist nicht mehr;
nsere Väter waren die lezten, die sie gesehen.
Gab es auch ungewöhnliche Menschen unter den
Zeitgenossen, so berührten sie doch den Lebens-
reis des Volkes nicht, denn nur mit der Höhe
agten sie über der Menge empor, aber ihre

Grundfläche breitete sich nie über das eingesi
Maaß aus. Waren es Bösewichter, so to
sie wie wilde Thiere hinter eisernen Stäben,
konnten nur die Hand verletzen die sich i
entgegenstreckte. Waren sie hoch und gut be
so betrachtete man sie als Schauspieler, i
Wirken auf die enge Bühne beschränkt und i
nigen Stunden eingeschlossen blieb, nach i
Verlaufe der fallende Vorhang sie auf immer
den Zuschauern und dem Leben trennte.
die Begebenheiten unserer Zeit, mit den :
schen, aus denen sie hervorgegangen, oder i
sie zurückgekehrt, sind uns als willkommene
schlimme Gäste selbst in das Haus gekom
und nachdem uns so die großen Urbilder
Schrecken oder Ehrfurcht erfüllt, können un
schwachen Gemälde kleinerer Dinge nicht
genügen. Der Vorhang des Parrhas
täuscht uns nicht mehr, wir wissen daß n
dahinter ist. Die sogenannten denkwürdi
Personen der drei lezten Jahrhunderte
Luther nicht), dünken uns flach und deren
bensbeschreibungen langweilig. Gestürzte
ster; Bauernsöhne die es bis zum Gehei
gebracht; geliebte Weiber die das Land
Günstlinge die mit dem Herzen der Fürste
eigenen Kopf verloren; Hofkriege, wo m

ıre lang mit blutigem Schwerte an der Schreib-
:r geschnitten, die beim Friedensschlusse einige
ilen Landes diplomatisch eroberte; Helden die
Vaterland gerettet, und am Ende ihrer Tage
send Thaler Zulage erhielten — das sind die
)tigsten Kapitel der Geschichtsbücher jener Zeit.
: haben den Reiz verloren, und schon darum
in könnten Samuel Baurs (Pfarrers im
rtembergischen) interessante Lebensge-
lde der denkwürdigsten Personen des
tzehnten Jahrhunderts, deren erster
nd in einer neuen Auflage vor uns liegt, uns
ıen Beifall abgewinnen, selbst wenn der Aus-
ck «interessante Lebensgemälde» nur ei-
Sprachfehler und nicht einen falschen Sinn
hielte. Wir haben das Buch von 648 arabi-
n und 12 römischen Seiten mit großer Ge-
d durchgelesen; doch so oft das Urtheil streng
:den wollte, mußte es am Ende wieder erwei-
ı; denn es ist viel Rührendes darin, wie einem
cklichen Landgeistlichen die Menschen und die
ıge erscheinen. Die Wände der stillen Pfarr-
hnung sind mit Kupferstichen behängt. Schlacht-
ke und Schäfereien, untergehende Schiffe und
fen, Bildnisse von Bösewichtern, Gelehrten,
rren und Helden, sie zeigen alle, von einför-
zen Rahmen aus Nußbaumholze eingesperrt,

die ruhige und farbenlose Fläche einer Zeichnung. Der Einbildungskraft wird zwar eine Perspective dargeboten, aber die Sinne können nichts ergreifen. So sind die Lebensgemälde. Sie gleichen dem Wachsfiguren-Kabinette das sich vor einigen Jahren in Prag zusammengebildet, wo lebende Menschen die Bewegung zurückhielten und sich für Abbilder geltend machten. Der Styl geht wie ein reisender Handwerksgeselle, ruhig und zufrieden seinen Weg, unbekümmert, ob er durch die Lüneburger Haide oder im südlichen Frankreich, auf dem Leinpfade der Spree oder an den reizenden Ufern des Rheins wandere; er ficht sich durch und sucht die Herberge. Nur wenn es dunkel wird und die Geschichte sich zu Ende neigt, verdoppeln beide ihre Schritte. Doch hat die Sprache zuweilen eine Naivetät, die wohlgefällt z. B. der 41 jährige Ziethen der in diesem Alter nur erst einige Scharmützel glücklich bestanden wird der junge Held genannt — von einer Schlacht im siebenjährigen Kriege wird erzählt das Kanonenfeuer dabei sey unerträglich gewesen — einige geschmackvolle Männer in den Alpenthälern hätten zur Zeit Geßners die deutsche Sprache vervollkommnet — von Maria, einem Romane der englischen Schriftstellerin Golwin heißt es: «Die Gefühle, di

darin herrschen, sind von der ächtesten und feinsten Art; alles ist darin mit jener Phantasie geschmückt, die zur Fahne des Zartgefühls und ächten Empfindsamkeit geschworen hat.» — Von Lessing wird gesagt: «Ein großer Mann im Felde der Wissenschaften.»

An Anekdoten, diesen Henkeln der großen Seelen, wodurch sie faßlich werden für den Hausgebrauch, hat das Buch Ueberfluß, so daß zwanzig Esser der verschiedensten Fähigkeit, die Helden zugleich an den Mund führen können. Doch haben die Klassen, worin der Inhalt die denkwürdigsten Menschen zerfällt manches Sonderbare. Nach den Generalen kommen die berühmten Satyriker — nach diesen die herrschsüchtigen Weiber — Schwärmer und Narren wohnen unter einem Dache — Richardson und Geßner werden als gelehrte Buchhändler bezeichnet; aber wenn Buchhändler gelehrt sind, werden sie treffender als Gelehrte geschildert, die auch den Buchhandel betreiben. — Mordsüchtige Rebellen, worunter Pugatschew der Kosak und der Kopfabhacker Jourdan gerechnet werden, ist doppelt falsch. Mordsucht ist kein Charakter, sondern eine Krankheit der Seele oder des Blutes, und Jourdan war kein Rebell, denn

er hat seine Unmenschlichkeit im Namen der damaligen Regierung ausgeübt.

Doch leset immer das Buch und wäre es auch nur, um die höllische Hinrichtung des wahnsinnigen Damiens zu erfahren und den gerechten Himmel lobpreisen zu lernen, der mit dem Blute der Revolution solche Flecken der Menschheit ausgewaschen hat. Und wen diese Geschichte nicht genug schaudern gemacht, der lese die des gelehrten Wunderkindes Heinrich Heineke aus Lübeck, der in seinem vierten Jahre von Sprachen, biblischer Weisheit, Historie, Jurisprudenz mehr wußte, als alle deutsche Studenten zusammen gerechnet, und dabei sanft und fromm war.

106.

Der abbrevirte Teufel. — In einen Aufsatz, der neulich im Morgenblatte erschienen, hatte sich der Teufel gemischt — was einem schwachen menschlichen Werke leicht nachzusehen ist, da sich selbst in Gottes Werke der Teufel gemischt. Das Morgenblatt aber, hat den Teufel verkürzt, hat ihm nur das große T. gelassen und ihn für die übrigen fünf Buchstaben, drei Sterne gegeben. Drei Sterne für fünf Buchstaben — das darf man wohl geprellt nennen! Nun habe ich mehrere Tage darüber nachgedacht, warum das

Morgenblatt so verfahren, habe es aber nicht herausgebracht. Ich bitte daher die Leser dieses Blattes, die sich darauf verstehen, mich darüber zu belehren. Es ist zwar üblich, daß man die sogenannten unanständigen Wörter, im Schreiben und Drucken abbrevirt; aber der Teufel gehört nicht zu den unanständigen Wörtern; und was die wirklichen unanständigen Ausdrücke betrifft, so sollte man sie entweder gar nicht gebrauchen, oder wenn gebraucht, nicht vermummen. Was gewinnt man dabei? Nichts, als daß die Phantasie des Unreinen, sich die häßliche Sache noch häßlicher ausmalt. Ich besaß eine Sammlung von solchen Wörtern, die in verschiedenen Zeitschriften, bald die Verfasser, bald die Redactoren, bald die Zensoren abbrevirt haben. Es ist schade, daß ich sie verloren. Nichts ist bezeichnender, als das. Wir Deutschen sind zimperlicher, als vierzehnjährige Mädchen, und ich dächte wir wären doch alt genug.

107.

Wie einzelne Menschen, so treten auch Staaten jede neue Lebens- und Bildungsstufe ohne Erfahrung an. Die Lehren der Vergangenheit sind auf die Gegenwart nicht mehr anwendbar, das constitutionelle Frankreich wird weder in dem

alten königlichen, noch in dem republikanischen, noch in dem kaiserlichen Frankreich, unterrichtende Beispiele finden — es wird die Erfahrungen die ihm nützen, erst kaufen und bezahlen müssen.

108.

Man sollte die Ministerstellen erblich machen, damit diejenigen welche sie verwalten, an dem Wohle des Staates ein Familieninteresse fänden, und nicht blos auf ihren leiblichen Vortheil sähen. Schlimme Fürsten haben an die Zukunft denkend manche böse That unterlassen; einen eigensüchtigen Minister hält nichts zurück. Zu wissen aber ist, daß die politischen Trennungen und inneren Kämpfe die jezt stattfinden, nichts anderes sind als ein Streit zwischen Volksfreiheit und Ministerialgewalt.

109.

In der bürgerlichen Gesellschaft giebt das Volk seine natürliche Freiheit der Regierung als ein Darlehen gegen bedungene Zinsen hin. Werden ihm leztere vorenthalten oder geschmälert, dann zieht es sein Kapital mit Recht zurück und sucht sich einen sicherern Schuldner.

110.

Man kann verhindern, daß Völker lernen, aber verlernen machen kann man sie nichts.

111.

Gute Fürsten müssen wie fruchtbare Jahre an-
hen werden. Man soll ihre Regierung dazu
utzen, Nothmagazine von Volksfreiheiten und
rechtsamen aufzuspeichern für die möglichen Hun-
jahre eigenmächtiger Erbfolger. Vorsicht hierin
nie überflüssig, Pharao's magere Kühe ent-
ben nicht.

112.

Wenn der Fürst glaubt, das Volk sey ein
tschpferd, das mit Gebiß nnd Scheuleder ver-
en, der Staatskarosse in welcher nur er sizt,
gespannt werden müsse — und wenn das Volk
Staat für einen Familienwagen hält, den
Regent allein fortzuziehen habe; dann irren
. Aber was ist der Staat sonst? Es ist
r hierauf zu antworten. Der politische Zir-
n nie vollkommen zur Quadratur einer De-
gebracht werden.

113.

lich wäre der Staat berechtigt, die Her-
Köpfe als Heerde und Rauchfänge der
en Seele, bei seinen Bürgern von Zeit
unterſuchen zu lassen, um zu erfahren ob
dfest gebaut, ob nicht viele feuerfäng-

liche Materialien darin aufgehäuft sind, und ob mit dem Lichte vorsichtig verfahren werde. Eine solche Seelenschau, verbunden mit den Löschanstalten der Zensur würde eine vollständige Genie-Feuerordnung bilden, und das Gemeinwesen vor großen Unglücksfällen bewahren.

114.

Es giebt politische Karyatiden die sich mit tragischen oder komischen Fratzen geberden, als trügen sie die Last des ganzen Staatsgebäudes auf ihren Schultern, und welche nichts weiter sind als die unteren Theile des Hauses.

115.

Es ist wahr: die Weltgeschichte ist das Weltgericht; aber es kommt für uns gemeine Bürgersleute nicht viel Trost dabei heraus. Wird ja einmal ein großer Verbrecher gestraft, oder ein Schuldner der Menschheit eingesteckt, dann werden zuvörderst die Prozeßkosten, Defensionsgebühren und Sporteln aus dem Vermögen des Delinquenten bezahlt, so daß zur Privat-Entschädigung gewöhnlich nichts mehr übrig bleibt.

116.

Bei epileptischen Menschen hat man zuweilen bemerkt, daß wenn sie aus ihrer Ohnmacht wie-

ichten, sie da in ihrer Rede fortfuhren,
:ehen geblieben waren als ihr Niederfall
brochen hatte, mochte auch immer unter=
e Rede ihre Bedeutung verloren haben.
ll bei einigen fallsüchtigen Staaten diese
Erscheinung wahrgenommen haben.

117.

schöne Zeit, da noch — wenn selten
enfroher Geist über Völker und Länder
ichts bebte als die Erde, und man Men=
iiger fürchtete als Gott, jene Friedens=
ren in Europa nie zurück. Denn die
:r seines Lebens ist gesprungen, und was
lich für erhöhte Kraft annimmt, ist nichts
Schnarren und die Uebereile der zerbro=
ette, die in ungemessener Thätigkeit sich
id, dem Stillstande und dem Tode zuläuft.

118.

ist die sogenannte Freiheit der Presse? —
ubniß außerhalb der Festungsmauern spa=
gehen, einem Staatsgefangenen auf sein
rt ertheilt.

119.

politischen Nachtwächter, welche die Zeit
und ihre Warnung das Haus vor Feuer

und Licht zu bewahren stündlich wiederholen, wecken freilich Völker und Fürsten aus dem Schlafe; aber sie sollen auch nicht schlafen, es soll Tag seyn, und dann hören die Schreier von selbst auf.

120.

Den Füchsen hat man die Freiheit in engen Flaschen, den Störchen in flachen Schüsseln vorgesezt. Die schlauen Füchse werden sich zu helfen wissen, sie werden der Flasche den Hals brechen; aber welche Hoffnung bleibt den dummen Störchen? Sie ließen sich wohl gar weiß machen, es käme nur darauf an sich den Schnabel putzen zu lassen!.. Aufgabe zur Uebung des Verstandes: Wo sind die Füchse, und wo sind die Störche?

121.

Ihr möget immerhin in Hübner's synchronistischen Tabellen der Weltgeschichte nach einem Volke blättern, das dämischer sey als das deutsche, unbeholfener, furchtsamer und trübsinniger — Ihr werdet keines finden. Die Langeweile ist seine Ehehälfte, und hat die Fabellehre noch keinen Gott des Gähnens, so nenne man ihn Teut. So ehrliche gute Häute als wir, hat die Welt nicht mehr. Das wissen auch die Gerber überall,

und seit Jahrhunderten haben wir Europa mit Pergament, Trommelfellen und Sohlleder versorgt, und seit Jahrhunderten hat unsere Haut zu allen Verträgen und allen Kriegen gedient.

Ist die Erde eine hohe Schule, dann sizt der Deutsche auf dem Lehrstuhle der Logik; er schleicht von Satz zu Satze und kommt nicht zum Schlusse, und schließt er, so beschließt er nichts, und hat er beschlossen, und es wäre reif zum Handeln, so kehrt er um, denn das halbe Jahr ist vorüber, neue Füchse suchen ursprüngliche Belehrung, das Heft wird zurück geblättert, und das alte Lied wiederum abgeplärrt. Mit solchem fröhlichen Muthe übernehmen sie die Mühen des Sisyphus, daß sie zu beneiden sind, statt zu beweinen; man möchte seyn wie sie. Als die französische Revolution ihre logische Kette zerriß, da wurden sie ganz verduzt, und breiteten sich, was damals noch zu entschuldigen war, mit tiefer Gründlichkeit über den großen Text aus. Sie räusperten sich und sprachen: «Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde.» Noch waren Sonne, Mond und Sterne nicht geschaffen, da trat Spanien ein. Sie legten die Vergangenheit in Salz, und griffen zur frischen Gegenwart. Abermals räusperten sie sich und sprachen: «im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde.» Portugall, Neapel,

Piemont, Griechenland fielen ins Wort; imme
von neuem angefangen, und so wird die Welt un
tergehen, ehe sie zum siebenten Tag der Schöpfun
kommen. Ich drücke mich zu mehrerer Undeut
lichkeit deutsch aus, ich rede, was hoffentlich nic
Jeder verstehen wird, von den Zusammen
künften. Wirft der Wind einem Ziegel vo
Dache, so läuft alles erschrocken aufs Feld hi
aus, denn sie meinen die Erde bebte; da do
nichts gebebt, als ihr schwaches schuldbewußt
Herz. Hatte aber wirklich ein Erdbeben d
Haus erschüttert, daß die Fenster sprangen -
schickten sie zum Glaser und ließen neue Scheib
fertigen.

122.

In Meinungskämpfen sey man dann am vo
sichtigsten, wenn die Gegner sich uns nähern u
uns beistimmen. Die Wahrheit dient oft nur a
Leiter zur Lüge, der man verächtlich den Rück
wendet, so bald die Höhe erreicht ist.

123.

Im allgemeinen Anzeiger der Deu
schen, diesem genauen Register des langweiligst
aller Bücher, streiten zwei Pfarrer über die A
schaffung der Feiertage. Der eine Gegner, welch

ir deren Beibehaltung spricht, sagt: nur ein fau=
:r Geistlicher, der lieber gar nicht predigte, könne
ir die Abschaffung der Feste reden. Er schreibt
ber nicht fauler, sondern f.... — Nun komme
och Einer, und fordere Oeffentlichkeit des ge=
ichtlichen Verfahrens! Für wen? Für Menschen,
ie in allen ihren freiwilligen Handlungen, in
hrem ganzen außergerichtlichen Verfahren so heim=
ich thun, daß sie Küsse und Ohrfeigen nur hin=
er sieben Schlössern geben? Für Menschen die
hre Empfindungen, ihre Bedrängnisse, die alles
bbreviren, nur nicht ihre Titel und niederträch=
igen Schmeicheleien? Still davon — jedem Volke
was ihm gebührt.

124.

Gesellschaften, die sogenannten moralischen
Personen, sind gewöhnlich sehr unmoralisch.

125.

Die alte Kunst verkörperte das Geistige, die
neue vergeistigt das Körperliche. Sie ist hier
und dort, was hier und dort die Religion. Die
Kunst des Heidenthums war versinnlichte Kraft,
Gegenwart, Genuß, die des Christenthums ist
übersinnliche Entsagung, Zukunft, Hoffnung. Weil
Kunst die Geburt des Könnens, das Geschöpf

des schöpferischen Menschen ist, die christliche Kunst aber, Duldung und Ohnmacht darstellt, so ist sie keine. Das Gebilde dem Stoffe, diesen dem Urstoffe, den Urstoff dem leeren Raume, die Farben dem Lichte, die Zeit der Ewigkeit, die Gedanken dem Denken aufopfernd, ist die christliche Kunst ein Rückwärtsgebähren des menschlichen Daseyns, wo der Sohn zum Erzeuger des Vaters wird — sie ist keine Kunst, denn sie bildet nicht, sie zersezt. So wenig Calderon's Poesie, wahre dramatische Dichtkunst, so wenig ist christliche Malerei wahre bildende Kunst. Daher ist bei den Alten Skulptur, bei den Neueren Malerei vorherrschend. Dort, Umrisse und Anschauung, hier, Perspektive und Berechnung. Nicht in dem was ist, in dem was dahinter ist, spricht sich die Bedeutung eines Gemäldes aus. Daher Republiken, Freiheit des Glaubens, (Götter der Wahl, Vielgötterei), Protestantismus, Männer, Verstand — die Skulptur; Monarchien, alleinherrschende Religion, (Katholizismus), Weiber und Gefühl aber, die Malerei mehr befördern und lieben. Das mehr plastische in der altdeutschen Malerschule, nach ihr in der niederländischen, weniger vorhanden in der französischen, gänzlich mangelnd in der italienischen, zeigt in diesem sinkenden Grade, die Stärke des prote-

stantischen Prinzips jener Völker, im Staate und Einzeln-Leben an. Ich erfahre: Danneker arbeite jezt an einem Christus, und nach Versicherung der Kunstkenner, sey dies Gebild das Höchste was die neuere Kunst hervorgebracht habe. Ob dieser große deutsche Künstler, die räthselhafte Aufgabe befriedigend werde lösen können, mag Jeder mit billigem Unglauben abwarten. Wie ein Christus plastisch dargestellt werden könne, begreift sich schwer. Entweder die Kunst des Bildes oder die Göttlichkeit des Urbildes muß untergehen. Die Götter-Bilder der Griechen waren vermenschlichte Götter, und das himmlische Licht ward von der irdischen Masse eingesogen; der Gott-Mensch der Christen aber, ist ein göttlicher Mensch, das Licht muß über die Masse siegen — ein Sieg den nur die Malerei erringen kann.

126.

Warum ist die Heimath des Herzens die Fremde des Kopfes, oder umgekehrt, und warum darf Niemand ohne Abzug und Nachsteuer aus Einem Lande in das Andere ziehen? Die Bundesakte, welche eine solche Freizügigkeit bewilligte, wäre die gemeinschaftliche heilige Schrift für die gesammte Menschheit.

127.

Haben und Seyn sind die Hä
in der Sprachlehre, sowohl eines g
eines elenden Lebens; denn aus Ha
Selbstsucht, den Thränendrüsen d
Menschheit, quellen die Thränen der
wohl als die der Schmerzen.

128.

Der Leichtsinn ist ein Schwimmgi
Strom des Lebens.

129.

Kanonen= und Flintenkugeln sind
geln zum Reinigen der beschmuzten

130.

Der wahre Muth ist nicht blos
der Erhöhung, sondern auch ein F
Herabsinkens.

131.

Napoleon. — Ich werde etw
seyn in dieser Betrachtung, aber f
nicht, es ist alles nur Spaß. Der F
nennt ihn jezt Bonaparte, aber we
wir diesen ruchlosen fluchbeladenen A

mit dem Namen, unter welchem er sich gegen die Menschheit vergangen, auf die Nachwelt bringen? Bonaparte war groß, edelmüthig, hochherzig, er hatte für Freiheit und Recht gekämpft; aber Napoleon war herrschsüchtig, eigenmächtig, schlecht und trugvoll. Darum führe er seinen Fürstennamen fort und alle Zwingherren sollen so genannt werden, damit die kommenden Geschlechter erfahren, daß wir nicht blos den Tyrannen, sondern auch die Tyrannei verabscheut haben. Sie sagten neulich, der Gefangene auf Helena habe sich befreien wollen — dieser sein Wunsch ist natürlich. Sie haben ihn fest gehalten — das war Pflicht. Sie werden ihn strenger bewachen — man thut Recht daran. Aber sie fürchten seine Entweichung, und das ist lächerlich; aber sie zittern vor ihm, und das ist abgeschmackt. Ist diese Eiche Europa so ausgewurzelt, daß das bloße Lüftchen einer Sage sie schon wanken macht? Wer kann nur glauben, daß Napoleon nach Europa feindlich zurückkehren möchte, auch wenn es ihm frei stünde! Was dürfte er hier zu gewinnen hoffen? Wäre er auch gewesen was er nicht war, ein wahrhaft großer, freigesinnter, edelmüthiger Mann, selbst dann hätte er zum Wohle der europäischen Menschheit nichts zu thun vermocht. Seine Schöpfungskraft war zu groß und feurig,

als daß er auf unsern phlegmatischen,
gen, alternden Welttheil, anders als
hätte einwirken können. Was sollte ihn
fehr antreiben, wer würde ihm beitrete
reich nicht; denn die Franzosen sind frei
lich bei ihrer jetzigen Verfassung, und d
findet in dem Bestreben nach Erweite
Befestigung seiner Freiheit Nahrung
Regsamkeit auf Jahrhunderte, so daß
keinem eroberungssüchtigen Fürsten meh
würde, es durch Waffenglanz und Ru
dern. Wo aber sonst in Europa dürfte
auf Anhang zählen? Wie ist es also mi
der bloße Schall eines Namens der so n
Meer herüber tönt, einen ganzen Wel
halten kann?

Der Gefangene auf Helena hat
Cases und Andere, viele Klagen über di
handlung die er von Sir Hudson Lowe z
habe, in Europa verbreiten lassen. We
auch edelmüthige Menschen sind hierdur
worden. Allein, wären auch alle die
gründet; welche andere Sicherheit, gege
weichung dieses furchtbaren Mannes,
als die rohe Henkersseele seines Wächt
möchte ihn nicht zu bewachen, ich n
Weltgeschichte nicht im Käfig haben. D

hat schwache Stunden, er hat Träume, in welchen das gnädige belohnende Lächeln eines Bathurst, und die Ehre des Hosenbandordens, ihn minder lockt, als die Stimme der Nachwelt, und es könnte ihn einmal gelüsten, seinen Ruf an einen unsterblichen Namen knüpfen zu wollen — dann ein leiser Ruck der Finger, und Europa bebte von Ost nach West. Denke ja keiner, es gehöre ein verruchtes Herz dazu, durch eine solche That die Welt in Aufruhr zu bringen. Man kann sich blenden lassen, man kann sich überreden, die Welt — außer Frankreich allein — habe bis jezt durch den Sturz Napoleons nichts weiteres gewonnen, als daß die Zentner-Last der Noth, in die hundert Pfunde mannichfaltiger Nöthen zerschlagen worden ist. Und Frankreich selbst, um durch den Sturz Napoleons zu gewinnen, mußte es nicht einen solchen zu stürzen haben? Er war der Blut-Igel dieses fiebernden vollblütigen Körpers, und nachdem er sich angesogen, fühlte sich der Leib gesund und frei. Er war von vier französischen Königs-Dynastien und allen Revolutionsherrschern der lezte Kopf, dem die zusammengehäufte Tyrannei als eine Tontine allein zugefallen. Mit ihm verlosch die Leibrente der Knechtschaft.

Es giebt große Gedanken, die in der Brust eines Höflings nicht Raum genug finden; die Freigebung Napoleons ist ein solcher. Wollt Ihr Europa alles demokratischen Stoffes entleeren, wollt Ihr los werden sämmtliche Schreier nach Verfassung, Freiheit, Gleichheit, Volksrepräsentation, und wie sonst noch die krankhaften Gelüste heißen mögen, und froh und friedlich im Familienkreise eurer Generalstäbe, Hofmarschälle, Kammerjunker und Zeremonienmeister leben: so — laßt Bonaparte nach Amerika ziehen. Alle tolle Köpfe fliegen dann diesem Pole zu; Ihr umgebt Europa mit einer chinesischen Mauer, und könnt ruhig schlafen. Wollt Ihr nicht, daß sich das republikanische System auch in Südamerika ausdehne, und alsdann dieser ganze antimonarchische Welttheil, mit der ungeheuern Kraft seines Beispiels auf die Eierschalen der europäischen Fürstenthümer drücke, so sendet den Gefangenen von Helena nach Mexico, daß er dort der Stifter von Königreichen, und so Euer Retter werde.

132.

So leicht es ist, Kindern eine Fabel als Wahrheit erzählen, so schwer ist es, Männern die Wahrheit als Fabel darzustellen. Man hat uns alle zu den Griechen und Römern in die

Schule geschickt, und nun, da wir in das Leben treten, und das Erlernte auszuüben gedenken, verspotten sie uns, und sagen, alles was wir gehört, sey nur Märchen gewesen. Aber es ist zu spät. O glückliche Verblendung der Blendwerkmacher! Sie meinten es recht klug zu machen, indem sie, um sich in die Gegenwart allein zu theilen, uns in die entfernteste Vergangenheit schickten, und sie vergaßen, daß die Geschichte rund ist, wie die Erde, und daß man fort und fort schiffend, wieder zur Heimath gelangt.

133.

Es giebt Menschen, die wohnen auf dem Cimborasso der Gemeinheit. Es ist unmöglich, ihnen beizukommen — sie behalten immer Recht. Der Witz, der sie aufsucht, sinkt schon am Fuße des Berges entathmet nieder, und bekennt mit Scham, daß ein Prügel besser sey, als eine Lanze.

134.

Aristokratie oder Demokratie? — Das ist der Rechtsstreit unserer Tage. Nur nehme man diese Worte nicht in der gellenden Bedeutung, wie sie die Leidenschaft und das Feldgeschrei der Kämpfenden ausdrückt, sondern in dem reinen und gemäßigten Sinne, den ihnen die

Wissenschaft giebt. List und Bosheit, haben auch die Fürstlichkeit in Beschlag genommen, sich anstellend, als werde ihr Recht streitig gemacht; aber die redlichen und verständigen Anhänger der Demokratie haben nie gefragt: soll es Fürsten geben? sondern soll der Fürst, der Fürst der Aristokratie oder der Fürst des Volkes seyn? Nicht so leicht als wohl viele glauben, ist es, diesen Zweifel zu lösen. Soll man die Erfahrung zu Rathe ziehen? Die Erfahrung ist auch eine Schmeichlerin und spricht zu Jedem wie er es gern hört. Die Aristokraten können ihre Ansicht mit folgenden Gründen vertheidigen. «Die edelsten, kräftigsten, geistreichsten und tugendhaftesten Menschen, haben zu jeder Zeit eine Demokratie gewünscht; das ist der stärkste Grund — ihrer Verwerflichkeit. Die edlen Menschen sind nur immer in geringer Zahl, und was für sie gut ist, kann daher für die Menge nichts taugen. Daß begabte Menschen, welches auch der Vorzug sey, der sie über Andere erhebt — Genie, Talent, Kunstfertigkeit, Muth, Seelenstärke, Rednergabe, Gewandtheit, Beharrlichkeit, wissenschaftliche Erkenntniß — die Demokratie wünschen, ist so verzeihlich als natürlich; denn nur bei einer solchen Ordnung der Dinge erlangt jeder den Platz, den ihm die Natur angewiesen, wo er

ine Kräfte nach innen und außen, mit der größ=
n Freiheit entwickeln, und seinen Platz in der
irgerlichen Gesellschaft bis zu seinem Werthe
eigern kann. Was soll aber alsdann mit den
Rittelmäßigen und Schwachen geschehen, die zu
:der Zeit und in jedem Volke die Mehrzahl bil=
en? Soll man sie der Minderzahl aufopfern?
Soll man die Unbemittelten an Geist und Kraft,
vie es in den demokratischen Staaten des Alter=
:hums geschah, zu Heloten herabwürdigen oder
ils verächtlichen Klienten=Troß den Geistes=Ari=
tokraten nachziehen lassen? Ist die Aristokratie
)es Adels verwerflich, so ist es die Aristokratie
)es Talentes noch mehr. Der Adels=Stand ist
ie so geschlossen, daß die Niedergebornen nicht
inein kommen könnten; Glück, Verdienste, die
Gunst des Fürsten, können auch den Niedrigsten
rheben. Aber die Geistes=Aristokratie ist durch=
us unzugänglich, in ihr herrscht der blinde Zu=
all der Geburt, die Gunst der Natur kann we=
er verdient noch erbettelt werden. Bei aristo=
ratischen Verfassungen, wie sie noch in den mei=
en Staaten Europens gefunden werden, wo
ie bürgerliche Gesellschaft in Stände zerfällt,
erden die schwachen oder unbehülflichen Bürger
der von dem Stande dem er angehört, getra=
n, beschüzt, befördert. Den verdienstlosen Hof=

mann schützt der Hof, den armen Edelmann der Adel, den geistlosen Gelehrten die Fakultät, den unfertigen Handwerker die Zunft, und so jede Körperschaft ihre Mitglieder. Auf diese Weise bestehen Alle, keiner geht zu Grunde, und selbst die Geistes-Aristokraten bestehen; denn ist es ihnen auch nicht verstattet, die Vorrechte auszuüben, mit welchen sie die Natur belehnte, so haben sie doch mit den Uebrigen gleiche Rechte, und ist auch der Ruhmbegierde nicht jeder hohe Preis hingegeben, so steht es ihr doch frei, in den ihr angewiesenen Gränzen nach dem Höchsten zu streben. Jeder Edelmann kann die höchste Ehrenstelle, jeder Beamte das wichtigste Amt erlangen; jeder Kaufmann kann sich zum reichsten, jeder Handwerker zum gesuchtesten, jeder Gelehrte zum geachtesten, jeder Soldat zum Feldherrn hinaufschwingen. Ist diese Ordnung der Dinge, wo nur Wenige wenig gehindert werden, um keinen ohne Wirkungskreis zu lassen, nicht jener andern vorzuziehen, wo die Mehrzahl von der Minderzahl verdrängt wird? In demokratischen Verfassungen, wo das Volk in Individuen zerfällt, hat Jeder, wohin er auch seine Kräfte richte, mit dem ganzen Volke zu kämpfen; wenn aber die Staatsgesellschaft in Stände geschieden ist, hat man nur die Mitbewerbung der Standesgenossen

zu ertragen. Soll man nun um einiger Seil- tänzer willen, die gewohnt sind ohne Schwindel über schmale Höhen zu gehen, alle Brustlehnen abbrechen, welche den Taumelnden vor dem Abgrunde schützen? Soll man um einiger Schwimmer willen keine Brücken bauen? Soll man um einiger Starken und Muthigen willen, die sich bei Schlägereien durchzuprügeln, die sich gegen Räuber und Diebe zu schützen wissen, die Polizei abschaffen, und Thore und Mauern der Städte, welche die Wehrlosen schützen, niederreißen?.... Und bis jezt haben wir blos von den Individuen gesprochen, welche einen Staatsverein bilden; betrachtet man aber den Staatsverein als ein Gesammtwesen, als einen selbstständigen Körper, so ergeben sich die Vorzüge, welche eine aristokratische Verfassung über eine demokratische hat, noch viel deutlicher. Ruhe, Sicherheit und lange Dauer der Selbstständigkeit, genießen nur aristokratische Staaten; Ehrgeiz, Habsucht oder Zerstörungstrieb können sich da nie über einen gewissen Kreis erstrecken. Gewaltthätigkeiten der Fürsten gegen Volk und Adel, Verschwörungen des Adels gegen Fürst oder Volk, Volksbewegungen, Meutereien der Soldaten, Aufstände unter Zunftgenossen, Aufruhr der Studenten, waren in der alten Zeit eigentlich häufiger als

jezt; da aber solche Unruhen immer nur ein S
des=Interesse zum Grunde hatten, mochten
und da sie die übrigen vereinigten Stände
gen sich hatten, konnten sie sich nie über
ganzen Staat verbreiten. Aber in unsern T
muß jede Soldaten=Meuterei, jeder Studen
Auflauf die Regierungen erschrecken. Nicht
als sey anzunehmen, daß solche Empörungen
figer als sonst in staatsverbrecherischen Absi
unternommen würden — deren Ursprung
noch eben so örtlich und deren Zweck eben s
schränkt seyn als damals. Aber die gegenwä
Lage der Dinge macht solche Unternehmungen
derblicher; weil nämlich die Stände nicht
isolirt genug sind, muß der elektrische Funke,
durch keine Nichtleiter aufgehalten wird, den
zen Staat durchdringen und mehr oder mi
erschüttern.» .... Die Demokraten können
und alle übrigen Gründe, welche die Aristokr
noch im Hinterhalte haben, mit wenigen Wo
widerlegen: «Es ist gar nicht die Frage, o
eine Aristokratie geben solle oder nicht; die
tur selbst hat bejahend entschieden. Die F
aber ist, ob die Aristokratie eine unbewegl
oder eine bewegliche seyn soll.»

135.

Verstand, als Blitzableiter des Unglücks, an dem Herzen der Menschen unschädlich :en, vermag aber nicht es abzuwenden.

136.

;iebt Fußpfade, die zu dem Geiste und der Menschen schneller und anmuthiger ıls jene staubigen Heerstraßen einer feind- d grämlichen Lehre, auf welchen die Hart- den Angriff erwartet, sich vertheidigend Beg stellt, oder uns mit ihren Ausfällen mt.

137.

fand im Alterthum geld- und geistrei- :nschen als jezt, aber der Wohlstand war verbreitet; es gab keine Bemittelte.

138.

nützen uns oft die wärmsten Freunde? en uns höchstens wie sich selbst — : lieben sie sich selbst!

139.

Weiber verlangen das Größte und das zugleich; sie fordern Liebe, und auch daß ; gegen sie sey — eine Million in Schei-

140.

Das Volk hat nur da die Freiheit mißbraucht, wo es sie sich genommen, nicht da wo man sie ihm gegeben: So wird der lange Zeit Gefangene, der durch eigene Kraft seinen finstern Kerker erbricht, von dem plötzlich eindringenden Sonnenlichte geblendet, er taumelt und weiß nicht was er thut; dem sich aber das Gefängniß freiwillig und gemach aufthut, der verläßt es dankerfüllt und gehet froh und besonnen nach Hause.

141.

Welch einen trüben Anblick gewähren uns jene Menschenschaaren, die Europens Winter ahnend, wie Zugvögel in ein wärmeres Land überziehen, wo sie Nahrung im Freien finden und nicht angstvoll abzuwarten haben, daß ihnen übermüthige Fürstendiener kümmerliche Brosamen darreichen. Wir wollen den Blick abwenden von den engen Fußpfaden, den Bächlein, den dürren Gebüschen unserer Heimath, und uns mit jenen Riesenströmen, jenen unermeßlichen Wäldern voll Blüthen und Düften, die uns aus Amerika zulocken, befreunden. Lernt genau das Land kennen, wo noch Eurer viele nach langen Leiden, das altergraue Haupt zum ausruhen und sterben hinlegen, und wo Eure Söhne ungeneckt Eure Enkel wie-

en werden. Wohl verläßt keiner fröhlichen Muthes das Land das ihn geboren, und niemand vermag ohne Schmerzen sich von der mütterlichen Erde loszureißen, worin das Herz mit tausend Wurzeln fasert. Aber ermannet euch, fliehet ehe der Sturm kommt und die Erde unter euren Füßen wankt. Europa verdient den Adel nicht mehr, den es von seinen Vorfahren ererbt die ihn erworben. Es trete in die Gleichheit mit den übrigen Welttheilen zurück, und wenn es seine Herrschaft über Amerika nicht aufgeben will, wird es ihm noch dienen müssen. Vielleicht ist die Menschheit bestimmt, die vier Jahreszeiten ihres Daseyns in den verschiedenen Welttheilen auszuleben. Asien war die Wiege des menschlichen Geschlechts; Europa sah die Lust, die Kraft, den Uebermuth seiner Jugend. In Amerika entwickelt sich die Fülle und Weisheit des männlichen Alters, und nach Jahrtausenden erwärmt die greise Menschheit ihre kalten zitternden Glieder in Afrika's Sonne, und sinkt endlich lebenssatt als Staub in Staub dahin.

142.

Man bauet selten seine Meinung auf festem Grunde, man baut sie in die Luft, giebt dem Zimmerwerke schwache Stützen, und erst wenn

man mit dem Dache fertig ist, unterwölbt man das Gebäude. Auch vor dem gerechten Urtheile geht oft ein Vorurtheil her.

143.

Napoleon war der hohe Priester der Revolution, und als er so dumm war die Göttin um ihre Anbetung zu bringen, brachte er sich um seine Priesterwürde und seine Macht ging unter.

144.

Ja, Luther hatte es verstanden, als er dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf geworfen! Nur vor Dinte fürchtet sich der Teufel, damit allein verjagt man ihn.

145.

Gott hat seine Höflinge, die ihm schmeicheln, als wenn er ein Fürst wäre.

146.

Wie habe ich mich auf meinen Reisen bemüht, etwas zu finden, das lächerlicher wäre als die deutsche Zensur! Aber ich habe vergebens gesucht. Wenn wir durchaus nicht reden wollten, sollten uns die deutschen Staatsmänner auf die Folter spannen, uns zum reden zu zwingen. Jede freie Zeitung, würde Preußen ein Regiment er-

ſparen. Auch wiſſen ſie das ſehr wohl, nur meinen ſie, es hätte Zeit bis zum Kriege. Sie füllen den Geiſt in kleine Riechfläſchchen und verſtopfen dieſe gut, und wandelt ſie eine Ohnmacht an, greifen ſie nach dem Spiritus. Es iſt gar nicht zu ſagen, welchen Hochmuth die deutſchen Staatsmänner gegen die Schriftſteller zeigen, ſo bald dieſe von etwas gegenwärtigem, lebendigem, baarem reden. Die Wahrheit dürfen wir beſitzen, aber das Münzrecht derſelben, behalten ſie ſich vor. Ich will nicht behaupten, daß ſie uns ſo ehr verachten, uns nicht für hängenswerth zu alten; aber ſie verachten uns ziemlich, beſchauen ns von hinten und vorn, lachen über unſer üſteres, ledernes, fremdartiges Anſehen, wünchen ſpöttiſch ihr Glück auf! und zählen heimich die Thaler, die wir aus der dunkeln Schacht eholt. Das freie Wort beläſtigt ſie wie eine Mücke. Die Unglückſeligen! Darum zählen ſie auch die Bajonette, nicht die Herzen, und zittern, wenn der Feind ſo viel Bajonette mehr zählt, als die vaterländiſche Macht. Es wird ihnen ſo bange, wenn ein anderer Staat fett und dick wird; ſie wiſſen nicht, daß Fett keine Nerven hat, daß den Dicken der Schlag droht. Sie wiſſen nicht, daß es in unſern Tagen nur das Herz iſt, welches ſiegt, welches erobert.

147.

Keine größere Tücke kann das Schi
große Menschen üben, als wenn es sie a
einer alten Zeit erscheinen läßt. Sie
nur die Leichensteine begrabener Geschl
ihr Ruhm wird mit Füßen getreten. W
das Geschick begünstigt, die läßt es ar
einer neuen Zeit auftreten. Sie wa
in das zarte Jahrhundert hinein, mit
den Himmel, und werden unsterblich.
Napoleon gehören zu den Einen; Voltai
seau, Washington, Lafayette, zu den

148.

Es ist mit der Herrschbegierde, w
Eßlust. Bei schwachen Gemüthern ist
am stärksten, wie diese oft am größte
Menschen von schwacher Verdauung.

149.

Es ist nichts angenehmer, als aus ei
das uns begegnet, Vortheil ziehen —
kann das immer. Dieses ist in eine
als dem gewöhnlichen, aber in einen
Sinne eine Schadenfreude. Man
Teufel nicht feiner prellen.

150.

So oft ich in eine Universitäts-Bibliothek kam, fühlte ich Lust, den im Saale herumgehenden zuzuflüstern: weckt die guten Bücher nicht, tretet leise auf, unterhaltet euch lieber mit den wachenden — mit den Professoren.

151.

Vor allen Kindern die uns begegnen, sollten wir uns tief und ehrfurchtsvoll verneigen; sie sind unsere Herren, für sie arbeiten wir. Ein Kind in der Hütte, ist mehr als ein Greis auf dem Throne. Schon darum muß man suchen Vater zu werden, um Kinder ohne Neid betrachten zu können.

152.

Ein Zuckerbäcker in Spanien hat neulich erfunden, warmes Eis zu bereiten. Der Erfinder hat wahrscheinlich an Höfen gedient.

153.

Die Haushaltungsbücher der Erfahrung, sind darum so schwer zu benutzen, weil die Geschichte nur die einzelnen Posten bemerkt; aber nie Summe und Transport zieht.

154.

Liegt ein Vornehmer krank auf seinem Lag
dann eilt die bezahlte oder die bettelnde So
falt, Stroh auszubreiten über das Pflaster
nah gelegenen Gassen, damit nicht der schw
Fuß des Lastträgers, noch der Trott der Pferd
noch die rasselnden Räder, den Leidenden aus
nem Fieberschlummer stören. Dieser ist froh
die Welt so stille sey; aber die geschäftige Me
treibt sich umher wie immer, jeder wandelt sei
Weg der Lust oder Noth, die Wagen rollen ni
minder schnell, keiner verliert und nur der D
gewinnt, daß er, wenn die Nacht herann
zögernden Schleichens überhoben, seiner Be
rascher entgegenstürzen darf... So auch ge
Gedanken und Reden, wie früher ihren gewo
ten Weg, nur leisern Trittes, über die wei
Decke hin, mit der man, empfindliche Köpfe
schonen, die Straßen der öffentlichen Meinu
belegt hat.

155.

Würde einst das Menschengeschlecht so ent
tet, daß es den Teufel als göttliches Wesen v
ehrte, dann fände sich das Testament, welch
die Offenbarungen dieser höllischen Religion e
hielte, schon vorlängst fertig und gedruckt —

Llorente's Geschichte der spanischen Inquisition. Menschen morden ist etwas; sie foltern ist viel; aber ein ganzes Volk, ein hochherziges, geistreiches, tapferes und lebenskräftiges Volk, wie das spanische immer war, drei Hundert Jahre auf der Folter zu halten — nicht nur auf jener Folter, die Glied von Glied abreißt, sondern auf jener schrecklichern, welche den ganzen Bau der menschlichen Natur auseinander zieht, welche Sohn von Vater, Bruder von Bruder, Gattin von Gatten trennt, daß sie sich verrathen; welche die Bande der allerstärksten Liebe, die der Selbstliebe sprengt, so daß der Geängstigte sein eigener Verräther wird — wie man das nenne? es giebt kein Wort, und will man das Entsetzliche der Inquisition beschreiben, hat man nur immer das Wort Inquisition dafür. Sollte es auch gelingen, (und es wird gelingen,) die Fackel der Zwietracht unter die Spanier zu werfen, und sie zum Bürgerkriege aufzureizen, müßte dann Spanien wie Frankreich, dreißig Jahre mit äussern und innern Feinden kämpfen, bis es zur Ruhe gelangt: auch dann noch wäre die Befreiung von der Inquisition wohlfeil erkauft. Was sind Septembertage gegen Auto-da-fe's, was Füsiladen gegen Scheiterhaufen, was ist die wandernde Guillotine gegen das schleichende Gift der

geheimen Gefängnisse, der geheimen Zeuge
sagen, welcher sich das heilige Offizium
diente? Treten einst Robespierre und Marat
den Richterstuhl des Herrn, dann werden sie
gesprochen, wenn ihnen ein General-Inqu
nahe steht. Wer dieses Werk Llorente's k
und ein Herz im Busen trägt, das der
und des Erbarmens fähig ist, wird das Bu
verbreiten suchen, daß es bis in die niedere
des Landmanns dringe. Wenn unter jeder
lion Menschen es nur tausend lesen, wenn
diesen Tausenden es nur hundert ergreift,
ist die Freiheit der Völker gesichert, dan
keine Tyrannei alt genug sich zu erhalten,
keine neue listig genug sich einzuschleichen.

156.

Revolution heißt eine Umgestaltung
öffentlichen Meinung so lange diese Umgestal
noch im Werden, noch nicht vollendet ist.
diesem Sinne ist Deutschland auch im Revoluti
zustande, und die von der Bundesakte zugesa
ständischen Verfassungen sind nicht minder Fo
der Revolution, als die Charte es ist, die
wig XVIII. bewilligte — sie wurden nicht
geben, sondern nachgegeben.

157.

„Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.“ Wer etwa eine Geschichte unserer Zeit im Werke hat, dem wird gerathen, diese Worte des Mephistopheles in Göthe's Faust als Motto zu gebrauchen.

158.

So gewaltige Dinge auch geschehen sind seit dreißig Jahren, so war der Schauplatz dieser Geschichten doch nur erst ein Fechtboden, nur Rappierstreiche sind bis jezt gefallen; der Ernstkampf soll noch folgen.

159.

Ein mißverstandenes Christenthum hat uns alle verwirrt, hat uns den Genuß gegen die Hoffnung abgelistet, es hat uns gelehrt: die Menschheit sey blos eine Puppe, nur um des einstigen Schmetterlings willen geschaffen; der Mensch werde nie geboren um zu leben, sondern um zu sterben, und er lebe nicht, um sich zu freuen, sondern um zu leiden. Einen glücklichen Menschen beweinen wir, und wer seinen irdischen Vortheil sucht, den verdammen wir. Ferner wurde uns gelehrt die Freiheit des menschlichen Willens, und wir

machten uns und andere verantwortlich für A
was in der Welt geschah, und zu den Le
die uns achtzehn Jahrhunderte aufgebürdet,
men noch die Vorwürfe unseres Gewissens
das peinigende Gefühl, diese Leiden versch
zu haben. Die feudalistischen Regierungs-
fassungen, bestehend in einer Art, wovon
Alten nicht einmal eine Vorstellung hatten,
mehrten die Verwirrung. Gewohnt zu sehe
alles durch Einzelne geschieht, glaubten wir
alles geschähe für Einzelne, und in diesem
ben wurden die Völker- und Staaten-Gesch
geschrieben. Die sogenannte «Geschichte de
lezten Jahrhunderte,» wie sie uns in u
Jugend von gläubigen Professoren gelehrt
ist die Chronik eines Tollhauses von einem
Bewohner verfaßt. Die geistreichsten Gele
waren so gutmüthig zu bekennen, daß viel
als sie selbst, jeder Kammerdiener, der so
lich gewesen, Ludwig XIV. die Nachtmütz
reichen, im Stande gewesen wäre, die Gesc
Europa's zu schreiben. Und jezt lese ma
Werke solcher Kammerdiener Seelen! Am
Fuße jedes Weidenbaumes der am Ufer
suchten sie die Quelle des Stromes, der an
Ufer vorbeifloß, und fragte man sie, wohe
Wellen kämen, dann zeigten sie mit wid

Miene in die Tiefe und sagten: das thäten die Kiselsteinchen am Grunde. So haben sie die Geheimnisse des Menschenlebens zwischen den Falten eines Weiberrocks hervorgesucht, und gab es ja einmal Besserkundige, die das weise Beginnen der Vorsehung erkannten, spotteten sie und zeigten, wie, bald eine fürstliche Liebschaft, bald eine Hartleibigkeit, bald ein schiefes Fenster, bald ein paar Handschuhe alle die großen Veränderungen in Europa hervorgebracht hätten. Wäre das Hof-Leben der Tarquinier so geheim gewesen als das von Ludwig XV., und wäre Livius so albern gewesen, als die neuern Geschichtschreiber; dann hätte auch er mit dem Stolze eines historischen Kolumbus aufgefunden, daß nicht die hohe Bestimmung Roms, daß nicht Brutus und die ihm Gleichgesinnten dem Volke die Freiheit gegeben, sondern daß ohne die Entehrung der Lukretia, Rom nie eine Republik geworden wäre. In unsern jetzigen Repräsentativ-Staaten sind zwar die Kabinette weniger verschlossen als sonst; aber die Köpfe der Geschichtslehrer sind es noch so sehr als jemals. Man durchwandele die Milchstraße der deutschen Zeitungen, man lese darin die Mittheilungen der Pariser Privat-Korrespondenzen, welchen wie den Weisen aus dem Morgenlande Sterne vorausgehen, und man lache nicht! Eine

große Nation wird als Marionette geschilder,
welche Parteien und Parteimänner nach Laune
lenken. Alles was geschieht oder unterbleibt, wird
diesen zugeschrieben. Von dem Genius der Mensch
heit, der auch über Frankreich wacht, von de
innern Lebenskraft des Landes, die wie das thie
rische Leben der Triebe, so der Leidenschaften sic
zu seiner Erhaltung bedient — davon wissen jen
Sternseher nichts. Ein solcher Staatsmann i
den allgemeinen politischen Annalen sagt mit große
Ernsthaftigkeit, da wo er von Benjamin Constan
und seinen Freunden spricht: «Es bleibt ei
großer Mißgriff, und wofür Frankreich schwer ge
büßt hat, daß das Ministerium diesen Männer
eine Bedeutsamkeit zutraute und bestimmte Zweck
zuschrieb, wovon sie weit entfernt waren....
Hätte man Benjamin Constant im Staatsrath
gelassen, dem Marquis Chauvelin seinen Pla
als Oberceremonienmeister wieder gegeben, s
sähe man sie jezt als eifrige Anhänger der Bour
bons.» Kann man so etwas schreiben und a
Beistimmung hoffen, kann man so etwas lese
und gelassen bleiben? Ich will nicht mit de
Verfasser rechten, daß er Männer verlästert, d
sich zu jeder Zeit als unerschütterliche Freun
der Freiheit gezeigt haben; aber das kann il
nicht zugegeben werden, daß das Schicksal d

nzösischen Volks von diesen oder andern Män-
'n abhänge, und daß der Ceremonienmeister-
ab in Chauvelins Händen ein Zauberstab ge-
rden wäre, der Frankreich umgeschaffen hätte.
ırden nicht gerechte Schlachten auch durch Söld-
ʒe gewonnen? Jene Partei-Männer mögen
ner für ihren eigenen Vortheil streiten, es
ibt doch die gute Sache, deren Sieg sie er-
ıpfen helfen. Die Ananas wächst unter dem
ste hervor, ein langer schmutziger Weg führt
ǐ der Goldschacht bis zum Gewölbe der Klei-
ienhändler; aber die Frucht schmeckt doch süß,
ǐ Geschmeide glänzt nicht minder — und Frank-
h wird frei und glücklich werden, trotz der
lbstsucht seiner Führer, wie trotz den Gau-
tien seiner Irrlichter.

161.

Derselbe Politiker sagt am bezeichneten Orte:
Benn wir mit unbefangenem Blicke den Zu-
nd des heutigen Europa's überschauen, so fin-
ı wir eine große Aehnlichkeit zwischen den heu-
en europäischen Staaten und dem römischen
iche vor dessen Untergange durch neue Lehrer
d feindlichen Andrang. Wie damals das Chri-
ıthum im Gegensatz zum Heidenthum mehr ne-
tiv als positiv, mehr zerstörend als schaffend

auftrat, so jezt die sogenannten liberalen Id
Denn leider erkennen unsere heutigen Reform
ren keine andere Religion als die ihrer Chimä
Politik....!» Unser staatsweise Mann hat
scharf geladen, die Büchse ist ihm in der H
geplazt und hat ihn selbst verwundet! Ja fr
ist es so; gleich wie jezt die Lehren des Lib
lismus verspottet und deren Anhänger verf
werden, so wurde damals die Christuslehre
spottet und verfolgt — aber auf welcher S
ist der Sieg geblieben, bei den Unterdrü
oder Unterdrückten? Rom ist nicht mehr,
das Christenthum besteht noch in seiner K
Das römische Reich ist nicht durch feindlichen
drang und durch die neue Lehre untergegan
So lange Rom männlich und stark war, besi
es seine Feinde; so lange die römische Mensch
frei und glücklich war, blieb sie den Göttern
Lebens treu. Als aber Rom alterte und hi
lig ward, unterlag es dem Schwerte der Ba
ren, und als die Römer in Sklaverei und E
verfielen, da ward ihnen von der schützenden
sehung der Gott des Todes gesendet, als
Tröster der Leidenden, als ein Krankenwärter
siechen Menschheit; da ward der Blick von
Erde voll Nacht, Haß und Trauer, zu ei
Himmel voll Liebe, Licht und Seligkeit hin

geleitet. Die «sogenannten liberalen Ideen» unserer Zeit wirken freilich, wie das Christenthum bei seiner Entstehung, negativ und zerstörend; aber wie kann das anders seyn? Wandelt nicht jede Gegenwart über den Gräbern der Vergangenheit, und könnten die Lebenden Platz finden, wenn man nicht die Todten unter die Erde brächte? Kann man die Freiheit in die Luft bauen, oder soll man neue Gebäude auf die Dächer der alten setzen? Der Boden ist eingenommen von den Institutionen der Mittelwelt und dem Schutte der Feudalität. Diese müssen weggeräumt werden, um der neuen bürgerlichen Ordnung Platz zu machen; das heißt aber nicht zerstören, das heißt nur verweste Körper einscharren.

161.

Die Herrscher glauben, um zu regieren, müssen sie außer dem Volke stehen, weil dieses der Punkt des Archimedes sey. Dieses ist wahr, so lange die Völker nur feste Körper bilden. Sind sie aber einmal flüssig geworden, dann nüzt der Hebel nicht mehr, da kann man nur chemisch auf sie einwirken und man muß sich mit ihnen vermischen.

162.

Die französische Revolution wird nach und nach in alle europäischen Sprachen übersezt werden, und es ist nicht rathsam dieses zu verhindern. Man nöthigte hierdurch alle Welt französisch zu lernen, um das Original zu verstehen. Die Fehler des Originals aber könnten in de Uebersetzung verbessert werden. —

163.

Beim Beginnen einer Unternehmung und un weit des Zieles, ist die Gefahr des Mißlingen am größten. Wenn Schiffe scheitern, so geschie es nahe am Ufer.

164.

Schädliche Ideen werden oft nur durch M theilung unschädlich gemacht. Mancher Ged und manches Gefühl in der Hirnschale und engen dunkeln Brust eines Menschen sich ein dend, haben Zerstörung um sich her verb und würden, hätten sie bei Tage und fr entladen dürfen gefahrlos und lächerlich v seyn.

165.

Mündliche Verläumdung ist das aus einer Windbüchse: man sieht das

pfer fallen, doch der Thäter der geräuschlosen
·hat bleibt unentdeckt. Gedruckte Uebelrede
t die Kugel eines Pulvergewehrs, wobei Knall
nd Licht den Mörder verrathen und der Strafe
berliefern.

166.

Ihr Lehrer der Wahrheit, laßt Euch nicht
bschrecken, wenn die Zensur nach den Grund-
äßen einer pharaonischen Polizei, die neugebor-
ıen Kinder Eures ihr allzufruchtbar dünkenden
Geistes, umbringen läßt. Einst wird doch ein-
nal irgend ein fürstliches Herz sich eines ausge-
ezten Moses-Gedanken erbarmen, ihn aufneh-
nen, erziehen, bilden — und dieser wird der
Befreier seines Volkes.

167.

Die Freiheiten die man zu Zeiten dem Volke
gestattete, sollten nichts als eine Probe seyn, ob
wohl die Ketten noch gut anliegen. So geschieht
es, daß man eine schon verschlossene Thür wieder
öffnet, um zu sehen, ob sie recht verschlossen war.

168.

Man betrachte die Geschichte der Vergangen-
heit, nicht als ein düsteres memento mori, son-

dern als ein freundliches Vergißmeinnicht,
Lehre man sich mit Liebe erinnern soll.

169.

Die Zufälle, als sinnentstellende Dr
im Geschichtsbuche der Menschheit, werde
wie in den andern Büchern, hinter den
verzeichnet; aber sie können nicht wie i
auch verbessert werden.

170.

Bei der Versammlung der Notabeln
Paris im Jahre 1613 während der Mind
keit Ludwigs XIII. und der Regentschaft d
ria von Medicis gehalten worden, hat
die Deputirten durch ein dreitägiges Fa
ihren Arbeiten vorbereitet. Herrliche S
wieder eingeführt zu werden verdiente. J
alle Minister darauf achtsam, es wäre ein
bares Mittel die Murrköpfe von ihrer
sucht zu heilen.

171.

Es giebt politische Schriftsteller in
land, denen es weder an Freimüthigkeit,
Einsicht, noch an Kraft der Rede gebrich
dennoch bewirken sie nicht was sie sich vor
und was zu wünschen wäre. Sie errei

darum nicht, weil sie, ängstlich mißverstanden zu werden, unverständlich sind. Denn sie ahnden es nicht, wie ausgebreitet unter dem deutschen Volke der klare Sinn der rechtlichen Freiheit sey. Jene Schriftsteller machen es wie gemeine Leute wenn sie mit Franzosen sprechen, die ihre eigene Muttersprache ausländisch radebrechen, weil sie glauben sich so deutlicher zu machen.

172.

Wenn eine Schrift ausgezeichnete neue Ideen enthält, deren Verbreitung aber bei den obwaltenden Verhältnissen bedenklich gefunden würde, so möge der Druck derselben zwar von der Zensur verboten werden, aber die Regierung sollte das Werk gegen eine Belohnung des Verfassers an sich bringen, um entweder die darin enthaltenen Lehren sogleich im Stillen zu benutzen, oder um die Schrift aufzubewahren, bis die Zeit kommt wo die Bekanntmachung derselben zum allgemeinen Besten ersprießlich wird. Hierdurch würde die gefährlichste Folge des Preßdruckes, nämlich die Beschränkung des menschlichen Geistes und der Kindermord der Ideen vermieden werden. Von solchen dem Umlaufe entzogenen Werken, bilde sich der Staat ein Ideenmagazin, das in Zeiten einer geistigen Hungersnoth Rettung bringe.

173.

Es ist eine lächerliche Unbesonnen
die Anwalte der Aristokratie es bei j
genheit mit Geräusch bemerklich mac
Friede in Europa würde, der verb
Hoffnung der Liberalen zum Trotze erl
den; die verbündeten Mächte wüßten
daß nur ihre Einigkeit die Revolution
halten könne. Also hätte doch die droh
lung der Völker den großen Nutzen,
den Frieden zu sichern. Aber sind solc
nisse nicht deutliche Winke jene drohend
ja nicht aufzugeben?

174.

Die Vertheidiger der Aristokratie
Natur selbst begünstige die Ungleichheit
Menschen. Das ist wahr; aber weil
sie begünstigt, muß die Kunst ihr entg
ten. Weil das Glück, der Geist, der
Klugheit einen Menschen über den and
muß das Gesetz die Gleichheit wieder
suchen, muß es dafür sorgen, daß die
mit dem Stoße aufhöre; daß der Loh
Verdienste endige. Die Laune der
nicht zum Gesetze, ihre freie Wahl dar

Nothwendigkeit werden; das Glück soll nicht erb-
lich seyn.

175.

Caligula hatte seine Gesetze hoch aufhängen
lassen, damit sie die Bürger nicht lesen können,
damit sie sie übertreten, und so in Strafe ver-
fallen. Hätte Caligula hier und dort in Deutsch-
land regiert, wäre diese seine Tücke ganz unnö-
thig gewesen. Denn manche Verordnungen im
üblichen Kanzlei-Style abgefaßt, sind nicht allein
unverständlich, sondern oft auch unleserlich, weil
auf dem langen holperigen Wege die Augen den
Athem verlieren, ehe sie zu einem Punktum kom-
men, und nachdem sie sich etwas ausgeruhet,
seufzend wieder umkehren. — Ein lustiges Bei-
spiel das hieher gehört: Ein gewisser Beamter
eines gewissen Staats, in einem gewissen Lan-
de, das in einem gewissen Welttheile liegt (so
lernt man endlich Bescheidenheit!) hatte vor einigen
Jahren eine Verfügung erlassen, mit dem schnakischen
Anfange: Da die den das (nämlich: Da die den
das sechszigste Lebensjahr erreicht habenden Rath
N. N. betroffen habende Augenkrankheit sich ver-
schlimmert hat.) Diese Sprachverschönerung erregte
damals die Bewunderung des ganzen Landes. Es
war vorauszusehen, daß mancher Geschäftsmann

sich im Stillen nach einem solchen Muster zu
den versuchen würde und die Erwartung
nicht getäuscht. Vor wenigen Wochen kam
lich ein Amtsbericht ein, mit den Anfangswo
die des dem (nämlich: die des dem Bären
zugefügten Diebstahls verdächtigen Juden sind
mehr in Polizei-Arrest). Die Behörde abe
die der Bericht eingesendet war, nahm das
übel auf, und bedeutete dem Berichterstatte
sey eben so ungeeignet, dergleichen Muster
zuahmen, als sie zu verspotten. Diesem
zu seiner Entschuldigung nichts anderes i
als der Wahrheit gemäß zu erklären: er hab
nicht die Absicht gehabt ironisch zu seyn, so
es sey ihm mit dem die des dem, vö
Ernst gewesen.

176.

Unglücklicher Weise hat die sittliche Blin
viel Aehnlichkeit mit der körperlichen. Ein
gehende wird schwer gehoben, man muß den S
erst reif werden lassen. Aber darüber ver
ein großer Theil des Lebens, und der e
Geheilte findet eine neue, ihm unverstän
Welt. Was er früher begriffen hätte, s
nicht, und was er jezt sieht, begreift er ni

177.

Ist es nicht möglich zu tadeln ohne zu spotten, und zu spotten ohne zu verwunden? Müssen Aufklärer den Lichtscheeren gleich seyn, die nur helle machen, indem sie schneiden? Verdrießliche Nothwendigkeit!

178.

Nicht allen Revolutionen gehen Zeichen und Warnungen vorher; es giebt auch eine politische Apoplexie.

179.

Eingekerkerte in Strafgefängnissen haben oft die wunderlichsten Dinge verrichtet, nur um ihrem Geiste Nahrung zu verschaffen. Sie haben sich mit Ratten und Spinnen befreundet, sie haben die Ziegel der Dächer, die Buchstaben der Bibel gezählt. Und doch sind solche Beschäftigungen erhaben zu nennen, gegen jene andern, welchen sich Jahrhunderte lang die wissenschaftlichen Männer aller Völker ergaben, um ihren gefangenen Geist nur etwas in Bewegung zu setzen. Sie haben ein ganzes Leben voll Lust und Kraft, auf die Abfassung von Büchern gewendet, welche der Menschheit keinen Trunk Wasser eingebracht. Ganze Bibliotheken geben Zeugniß, daß man

sonst regieren nannte, wenn man den Gei
Volkes tödtete, um den Körper zu beher
Da liegt ein schwerer Buch-Kubus vor mi
gefüllt mit juristischen Schnörkeln, Arabesk
anderen feinen Zierrathen, die man mit
Augen kaum erkennen kann. Unter vielen
derten von Aufgaben, Räthseln und Unters
gen, ist folgende noch eine der wichtigst
die Völker der Erde: «Quaestio: Ob der,
einem fürstlichen Rescripto oder andern
mate Doctor aut Licentiatus genannt wir
fort, für einen Doctor zu halten sey? Ne
denn vielmals ex errore Secretarii das
Licentiatus oder Doctor eingerückt wird
Supplicant unterschreibet sich Johann Ad
scilic. Lipsiens. Der Secretarius aber
das L auf als Licenciat, und meldet in Res
Licentiat Johann Adam, welches dem feiner
giebt. Denn obgleich vox Principis einige
rem dadurch mittheilt, dennoch rei veritatem
Denominatio nicht verändert...» Um
Vorübergehen zu bemerken, hat der feine
diesmal Unrecht. Vox Principis giebt nic
einige honorem, sondern ändert auch oft
ritatem. E. gr. als einst Napoleon auf d
rade sein scheues Pferd nicht bändigen
sprang ein Lieutenant hervor, und war i

hülflich: «Danke, Hauptmann!» sagte der Kaiser. «Bei welchem Regimente?» fragte der Lieutenant. «Bei der Garde,» antwortete der Schnelle dem Schnellen.

180.

Die Erfahrung bereitet uns vorsorglich harte und trockene Lehren, welche als Schiffszwieback für das menschliche Herz, ausdauern zur langen Seefahrt des Lebens. Wir müssen uns daran sättigen oder verhungern. Frische Nahrung genießt der Mensch nur zweimal: auf der seligen Insel der Kindheit, und einst wohl in dem Hafen der Ruhe.

181.

Göttingen, Leipzig, Halle und Heidelberg loben sich sehr und sagen: «bei ihnen wäre alles ruhig, und von geheimen Umtrieben und Verschwörungen wüßten sie kein Wort; man möge die Leute nur zu ihnen schicken.» Es gäbe ein Mittel auch die übrigen deutschen Universitäten dieses Glücks theilhaftig zu machen; es ist ganz einfach. Alle unsere Minister, Staatsräthe, Feldmarschalle, Finanzdirectoren, Justizbeamten, Kriminalrichter, geheime Referendäre, Gensdärmerie-Obersten, Polizei-Kommissäre, Actuare und Pedelle, sollten

sich aus Patriotismus anstellen, als wüßte
nichts, und noch einmal studieren gehen.
sich alle diese gutgesinnten, ihrem Fürsten un
terlande treu ergebenen Männer, über sämm
deutsche Universitäten verbreiteten, dort die
lesungen fleißig besuchten, um den Geist der
und Jugend kennen zu lernen, und dieser ihre G
sätze einzuflößen, dann würde gewiß alles
werden, und der Friede wiederkehren.
stens kann man wetten, daß, so lange si
der Universität bleiben, weder dort, noch and
Unruhen vorfallen werden. Während ihre
wesenheit könnten die Fürsten selbst regieren
bei dieser Gelegenheit erfahren, wie viel
ren treuen Dienern zu verdanken haben.

182.

Loths Frau, weil sie stehen blieb
rückwärts sah, wurde in eine Salzsäule
wandelt. Das Salz, welches erhält, ist ein
fendes und warnendes Bild, für die Con
toren der alten Zeiten, die auch stehen b
und zurücksehen.

183.

Auf welcher niedrigen Stufe der sit
Bildung die Türken stehen, ersieht man au

wenigen Kenntniß, die sie von den sittlichen Fortschritten anderer Völker haben; und diese ihre Unwissenheit verräth sich in den Spitznamen, die sie den Völkern geben, mit welchen sie in Berührung kommen, und die noch heute lauten wie vor Jahrhunderten, ob sie zwar gar nicht mehr passen. So nennen sie die Deutschen wüste Flucher (Deschurer Kiasir), ob uns zwar kein rauhes Wort mehr aus dem Munde kommt, wir so glatt sind wie geschorener Sammet, selbst Ohrfeigen nur in seidenen Handschuhen austheilen, und die Stecknadeln zu unsern Sticheleien so lange abbreviren, bis nichts übrig bleibt als das stumpfe Köpfchen, der Art, daß selbst im grimmigsten Spotte über eine vornehm thuende Sängerin, wir noch gelassen bleiben, und nicht sagen: eine aufgeblasene Catalani, sondern (wie im Allgem. Anzeiger vom 9. Febr.) «eine aufgeblasene C....,» welches dreideutig genug ist, da das C auch Circe oder Calypso heißen kann. Die Engländer nennen sie Tuchkrämer, ob es zwar die Franzosen und Niederländer jezt mehr sind. Die Griechen, welche jezt kämpfen wie die Löwen, nennen sie immer noch Hasen. Für die Italiener haben sie den Spitznamen Tausendfärbige (Reffar Renki), da sie sich doch in ihrem lezten Kriege alle

blaß gezeigt. Die Juden schelten sie immer
Hunde, ob zwar diese jezt fast mehr sin
Menschen, und zum Adel der Nation geh
Die Ragusaner heißen sie Spione, denn
ihnen unbekannt geblieben, daß eine weise
tional-Oekonomie, auch dieses Monopol schon
abgeschaft hat. Die Spanier, die sich gege
tig mehr sputen als zu loben ist, nenne
Faulenzer. Am meisten Furcht und Ach
scheinen die Türken vor den Russen zu h
denn sie heißen sie verruchte Russen (
menkjus). Ob die Spitznamen, die sie den
gen Nationen geben, angemessen sind, k
wir nicht beurtheilen. Sie nennen die A
Unsinnige; die Armenier Dreckfresser (
schi); die Bosnier, Landstreicher; die L
ren, Straßenräuber; die Georgianer,
sefresser; die Indier, Bettler; die M
ten, Tollköpfe; die Moldauer, dumme
ern (Bogdaninaden) und hornlose Böcke
jenssis Stojne); die Pohlen, ungläubige P
ler (Tussul Giaur); die Tartaren Aalfr
(Larh Jejidschi); die Wallachen, Fiedler.
den Böhmen und Kurden sagen sie: Tschi
tschalar Kord vinar, ein Böhme geigt
ein Kurde tanzt.... Es würde der
deutschen Jugend gar nichts schaden, wen

einstweilen obige türkische Vokabeln auswendig lernte.

184.

Ein feiner Kopf hat den klugen Gedanken — nicht blos gehabt, sondern auch niedergeschrieben, nicht blos niedergeschrieben, sondern auch drucken lassen: man solle fürder alle politischen Werke in lateinischer Sprache schreiben, daß möglicher Schade verhütet werde. Aber das Uebel hat zu tief gewurzelt, solche Hausmittel helfen nicht mehr, man muß sich wirksamerer Arzneien bedienen. Die Leute würden sich dazu bequemen lateinisch zu lernen, und es bliebe alles beim Alten. Würden aber alle politischen Werke in der Sprache des Herrn Görres geschrieben, ließe man lieber fünf gerade seyn, als daß man sie verstehen lernte. Denn dazu reichte nicht hin, lateinisch zu wissen, man dürfte auch im Griechischen, Hebräischen, in der Physik, Metaphysik, Chemie, Astronomie, Geographie, Nautik, Mineralogie, Mythologie, Geometrie, Statik, Medizin, Algebra, Chirurgie und in der Apothekerkunst nicht fremd seyn. Im beliebten Conversations-Lexikon findet man bei weitem nicht alles, was man nöthig hat, um sich nur folgende Ausdrücke zu erklären, die auf wenigen Seiten der Schrift «Europa und die Re-

volution » gesammelt worden sind. Nämlich: Ho-messchlusses, Metastase, latent, Wurflinien, a-strophische Furchen, Goldschlich, Oblonge, Diffe-renzial, Integration, Heliocentrisch, Liberationen, Perturbationen, Aberrationen, Sekulargleichungen, epicyklisch, Othin, Mimer, Simurche, Mardi-chore, die bösen Dews, Maia, Miasmen, die Wendilsen, Iran und Turan, Museon, Systole und Dyastole, Alkahest, Lebemeer, floride Schwind-sucht, Belustempel, Berserkerwuth, ceraunischen Berge, Senkel, Tyofen, Rosrädbücher.

185.

Die Deutschen sind so angeborner knechtischer Natur, daß, wenn sie frei wären sich ihrer ei-genen Freiheit zu begeben, wenn die Regierungen nicht edler dächten als sie selbst, sie all ihr Thun und Lassen, ihr Denken und Reden, ihr Gehen und Stehen, ihr Essen und Trinken, ihr Lachen und Weinen, Alles bis auf ihre Träume, dem Maaße, Gewichte und Takte der Gesetze, Rich-ter und Verwalter unterwerfen würden. Solche niederträchtige Menschen verdienen gar nicht gute Fürsten zu haben, man sollte sie nach Marokko schicken. Und nicht blos Männer von dieser oder jener Partei, sondern Männer aus allen Parteien, haben solche niedrige Gesinnungen oft an den Tag

gelegt. Zu diesen Freunden der Dienstbarkeit gehört auch jener Ungenannte, der kürzlich im allmeinen Anzeiger eine Abhandlung über das *anonyme Rezensentenwesen* geschrieben hat. Er nennt dieses «einen das Zeitalter schändenden Unfug.» Dieses heißt nun freilich etwas zu hausbäckig gesprochen, die Ehre unsers Zeitalters ist so schwächlich nicht, daß sie an solchen Kleinigkeiten stürbe; aber allerdings das anonyme Rezensiren ist sehr zu tadeln. Wer bei der Beurtheilung eines Werkes nur die Wahrheit, wenigstens das, was er dafür hält, im Auge hat, und wer den Muth besizt, die Wahrheit gegen alle Angriffe zu vertheidigen — der nennt oder bezeichnet sich unter seinen Rezensionen. Aber das ist ein Werk der Freiheit, das hat Jeder mit seinem Gewissen abzumachen, die Staatsgesetze haben sich nicht hineinzumischen. Unser edle Freund der Unterthänigkeit will aber, daß, «*von Obrigkeits und Rechtswegen*,» das anonyme Rezensiren abgeschaft werde. Er nennt anonyme Rezension einen *literarischen Meuchelmord*, (das ist doch gar zu schauerlich!) die Literaturzeitungen *geheime Gesellschaften, Vehmgerichte*, und den Redakteur einer solchen Zeitung, *Oberhaupt des geheimen Bundes*. Solche literarische Carbonari, meint er, müßten mit Stumpf und

Stiel ausgerottet werden. Nicht zu vergessen... die anonymen Rezensenten nennt er auch Zigeuner, eine Banditen-Strolch- und Jaunergesellschaft. Der edle Mann donnert so heftig gegen das anonyme Kritisiren daß er in seinem Feuereifer vergaß — seinen Namen unter seine eigene Abhandlung zu setzen!

186.

In Republiken wird das Gefühl der Freiheit erst in ihrem Mißbrauche zum Genuß, ja die gesetzliche Freiheit selbst kann sich oft nur durch ihre Ausschweifungen erhalten.

187.

Karoline von Braunschweig, die verstorbene Königin von England, war schon als Kind sehr lebhaft, und ihre rechtwinkligen deutschen Lehrer, hatten große Noth mit ihr. In der Musik wurde sie von einem gewissen Fleischer unterrichtet. Einst hatte er die Fürstin wiederholt zurechtgewiesen, wie sie eine gewisse Klavier-Note mit einem bestimmten Finger greifen müsse. Kaum hatte der Lehrer darauf aufmerksam gemacht, so veranlaßte der Gebrauch des unrechten Fingers Wiederholung derselben Erinnerung; da verlor der alte Mann die Geduld: «So bleiben Sie doch

mit dem unrichtigen verfluchten — — durchlauchtigen Finger weg!» rief er im Ausbruche seines Zorns.... Man sieht, der Deutsche kann wohl straucheln in der hohen Personen schuldigen Ehrfurcht, aber fallen kann er nie.

188.

Eine unbeschränkte Herrschaft gleicht einem Garten ohne Zaun. Der Besitzer kann freilich überall hinaustreten, aber der Fremde kann von allen Seiten hereinkommen.

189.

Was für den Körper der Schwindel ist, das ist Verlegenheit für den Geist.

190.

Es giebt Dreiviertels-Menschen, die in der Welt mehr gelten, als sie werth sind. Das kommt daher, weil die unkundige Menge die Zähler und Nenner jener Bruchseelen für ganze Zahlen hält und sie addirt.

191.

Moral ist die Grammatik der Religion; es ist leichter gerecht, als schön zu handeln.

192.

Es ist leicht den Haß, schwer die Liebe, am schwersten Gleichgültigkeit zu verbergen.

193.

Ein verrostet Schild flehte zur Sonne: Sonne, erleuchte mich! Da sprach die Sonne zum Schilde: Schild, reinige dich!

194.

Nicht lächeln soll das Bild des Todes; aber auch nicht fratzenhaft seyn. Freund Hein hat mehr als man denkt, dazu beigetragen, uns spiesbürgerlich, gemein und kraftlos zu machen.

195.

Um Kinder Moral in Beispielen zu lehren, dazu gebraucht man die Geschichte. Das heißt, ihnen Schwert und Lanze, als Messer und Gabel in die Hände geben.

196.

Der Mensch ist wie eine Spieluhr. Ein unmerklicher Ruck — und er giebt eine andere Melodie an.

197.

Warum Shakspeare auf deutschen Bühnen kein Glück macht? Weil man nicht gewohnt ist mit Vorlegelöffeln zu essen.

198.

Jede Stunde, dem Hasse vergeudet, ist eine Ewigkeit der Liebe entzogen.

199.

Einen Dieb zum Nachtwächter und einen Jesuiten zum Zeitungsschreiber bestellen, das ist einerlei.

200.

Wenn sie eine kleine Zeitung unter ihre Faust gebracht, frohlocken sie, daß sie den Strom der Zeit aufgehalten! Sie gleichen jenem dummen Teufel, der die Quelle in Donaueschingen mit seiner Hand bedeckte, und dabei lachend ausrief: wie werden sie sich in Wien wundern, wenn auf einmal die Donau ausbleibt!

201.

Eine schwache Regierung zu stärken, muß man ihre Macht vermindern. Die Staatspfuscher begreifen das nicht.

202.

Man kann die Gedanken, wie die Natur
per ordnen; sie stehen auf niederer oder höh
Stufe, gleich Steinen, Pflanzen, Thieren.
giebt mineralische, vegetabilische und thier
Ideen. Den deutschen Ideen, so kostbar sie
sind, fehlt es an Leben. Ein Demant ist r
werth, als ein Ochs; aber ein Ochs lebt.

203.

Die Deutschen lassen sich leicht unter eine
bringen, aber unter einen, schwer. Sie
nur einig, wo es etwas zu leiden giebt, w
thun, niemals.

204.

Frau von Sevigne hat in mehreren hun
Briefen immer mit einer andern Wendung
gedrückt, wie sehr sie ihre Tochter liebe. M
sollte nicht glauben, daß das Herz so viel Geist

205.

Die Geschichte lehrt uns Tugend, aber
Natur predigt unaufhörlich das Laster.

206.

Das Unglück ist der Ballast, der uns
dem Ozean des Lebens im Gleichgewichte erh

r keine Glücksgüter mehr zu tragen

207.

Mann von Geist wird nicht allein nie
mmes sagen, er wird auch nie etwas
)ören.

208.

Philosophiren ist eine angeerbte Krank-
menschlichen Geistes, der Fluch des mit
n Gebährens.

209.

s bereuen, ist aller Weisheit Anfang.

210.

erz ist der Vater und Liebe die Mutter
heit.

211.

reich ist das Zifferblatt Europens; hier
n, welche Zeit es ist, in andern Län-
s man die Uhr erst schlagen hören,
Stunde zu erfahren — man verhört sich
ter, als man sich versieht.

212.

n, nichts als Namen! Das ist die ewige
ang der Aristokratie. Sie verstehen sich

nur auf Menschen, nicht auf die Menschheit, und verwechseln die Uhr mit der Zeit. Alle Ereignisse meinen sie, entsprängen aus kleinen Quellen, die man nur zu verstopfen brauchte, um den Geschichten ein Ende zu machen. Von den Schleusen des Himmels haben sie keine Ahndung, und käme zum zweiten Male eine Sündfluth, würden sie sagen: Das ist eine Intrigue, und hingehen, ihrer Quelle nachzuspüren. Ich glaube, wenn das gelbe Fieber über Paris käme, und Benjamin Constant, Sebastiani, Lafitte, und die übrigen Häupter der liberalen Partei stürben daran — die Aristokraten würden sich die Augen reiben und sagen: Gott sey Dank, es war alles nur ein Traum; heute ist Hirschjagd im Walde von St. Germain!

213.

Wenn es in Waffenkriegen oft bedenklich ist, auf dem Schlachtfelde zu kämpfen, das der Feind anbietet, ist es in Meinungsstreitigkeiten immer räthlich, sich auf den Standpunkt zu stellen, den sich der Gegner gewählt.

214.

Auf der ganzen großen Erde, giebt es keine glücklichern Geschöpfe als die Alterthümler. Die

gütige Natur schenkte ihnen eine Einbildungskraft, so heiß, so rasch, so kühn, so erfinderisch, daß man diesen hochbegabten Menschen allein, die Untersuchung aller demagogischen Umtriebe anvertrauen sollte. Da wurde bei Sitzum, unweit Scheppenstedt, am Elenwalde (gute Geographen wissen wo diese Orte liegen) ein eiserner Radnagel gefunden. Er lag in einem Steinbruche, 8 Fuß unter der Erde. Von diesem «merkwürdigen Funde» wird im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, auf sieben Spalten, vorläufige Nachricht gegeben. Es wird nicht untersucht, wie der Radnagel unter die Erde, sondern wie die Erde über den Nagel gekommen, und Moses mit den Propheten, Sonne, Mond und Sterne und die uralte Nacht, die Mutter aller Dinge, die gewesen und sind, werden darüber zu Rathe gezogen. Dieser Radnagel «aus der Vorwelt» zeichnet sich merklich von seines Gleichen «in der neuern Welt» aus. «Er ist im Ganzen genommen kleiner als die jetzigen, aber weit zierlicher gearbeitet. Der Kopf ist nicht viereckig, sondern rund und dicker wie jezt. Er gleicht einer Blume mit vier Blättern, die nicht, wie ein Kelch, in die Höhe stehen, sondern herabhängen und etwas gekrümmt sind. Im Uebrigen gleicht er ganz den unsrigen, ist etwa 3 Zoll lang und

viereckig, auch nach Verhältniß breit, aber etwas schwach.» Wie und wann haben sich nun die Steine und Erdschichten über diesen Radnagel zusammen gelegt? Da liegt der Hase im Pfeffer. Daß eine große Revolution der Erde, oder eine Fluth den blumigen Radnagel lebendig begraben, versteht sich von selbst; aber welche hat dieses gethan? «Die sogenannte Sündfluth kann dieses nicht bewirkt haben; denn sie war wahrscheinlich nur partial und dauerte zu Folge der Nachrichten darüber nur 120 Tage, konnte also keine beträchtliche neue Oberfläche zu Erde verschaffen... Vermuthlich erstreckte sie sich auch gar nicht einmal bis hierher (nach Scheppenstedt und Eitzum), sondern betraf blos Mittelasien. Eher könnte man auf die große cimbrische Fluth, welche einige hundert Jahre vor Christi Geburt fällt und welche den Norden von Europa betraf, schließen. Allein diese war gleichfalls nur vorübergehend, und konnte also keine neue Erdrinde bilden. Wir müssen also (um den Nagel unter die Erde zu bringen), auf frühere Zeiten und auf Fluthen zurückgehen, die größer und allgemeiner waren, oder länger anhielten. Oder wir müssen annehmen, daß das Meer in der Urwelt mehr zertheilt war als jezt u. s. w.» Das heißt, den Nagel auf den Kopf getroffen! Der Alterthümler fährt

fort: «Ich halte also die hier gefundenen eisernen Kunstsachen (es wurde nämlich außer dem blumigen Nagel mit hängenden Blättern, auch noch eine eiserne Radfelge gefunden, ehrwürdiges Ueberbleibsel eines Ur-Wagens, welche Radfelge aber ein dummer Bauer «so wenig geachtet hat,» daß er sie an einen Schmid gegen ein paar Nägel vertauschte) für Ueberreste einer frühern Welt als die unsere ist... Waren die Verfertiger dieser Kunstsachen, die Ureinwohner von Deutschland, auch keine Zeitgenossen der Mamuths, so muß man ihnen doch wenigstens eine Zeit einräumen, die zwischen beiden, der jetzigen Welt und der Urwelt, mitten inne lag, und wo die Erde auch schon Menschen zu Bewohnern hatte... Ist es nicht zu bedauern, daß eine so gebildete Welt untergegangen, und in den Fluthen ihr Grab finden mußte? Wie viele Kunstsachen und Kostbarkeiten mögen mit ihr zugleich zu Grunde gegangen seyn. Aber wird es uns einmal besser ergehen? Werden nicht auch unsere Werke und Kunstschätze wieder zur Grundlage dienen, worauf eine neue Welt gegründet wird? stat sua cuique dies!» — — Das ist das Lied vom eisernen Radnagel aus der Ur-Welt, der bei Eitzum in Deutschland, ohnweit Scheppenstedt, am Elenwalde, acht Fuß unter der Erde, gefunden worden ist!

215.

Der Deutsche ist keusch, und fordert von j
dem, der sich mit einer Idee vermählt, ehelic
Treue. Darum tadelt er auch so bitter jene Z
tungen, die, als schlaue Kammerzofen der Zei
allen zärtlichen Launen ihrer Gebieterin schmeiche
und forthelfen. Aber das ist eine falsche Tugen
Seiner Handlungsweise muß man ergeben bl
ben; dem Denker aber ist ein Harem erlaub
damit er dem Zuge der Schönheit folge, nic
dem Zwange des Systems.

216.

Jede Revolution endet wie sie angefange
wer daher nur versteht, die wesentlichen Ersche
nungen einer Revolution von den zufälligen z
unterscheiden, kann sicher vorher sagen, wie si
die Geschichte dieses oder jenes Staates entwickel
wird. Wo wird Frankreich stille stehen? An d
Stelle, von der es 1789 ausgegangen. Damal
wollten die Franzosen eine constitutionelle M
narchie — und sie wird ihnen werden. Wed
die Republikaner, welche das Königthum umstü
zen, noch die Ultras, welche die Konstitution ve
nichten wollen, erreichen ihren Zweck.

217.

Ein französischer Arzt hat kürzlich eine Abhandlung über das Schreien und Weinen kleiner Kinder geschrieben, und dargethan, daß die Kinder davon dumm würden. Jezt wissen wir auch, warum man das Schreien verbreitet.

218.

Gleich den Hunden auf der Straße, die hinter den Wagenrädern herlaufen und sie anbellen, rennt man schreiend und die Zähne fletschend hinter die Freigesinnten her, die doch nur die Räder sind der rollenden Zeit. Den lenkenden Geist aber, der sicher und bequem in der Kutsche sizt, erreichen sie, ja sie gewahren ihn nicht!

219.

«Das Vaterland und die Menschheit verlieren an ihm viel» — sagte die Trauerrede. An wem? An Voltaire, Friedrich dem Großen, Washington, Franklin, an Napoleon etwa? Keineswegeß; es ist von irgend einem Polizeidirektor die Rede, der in irgend einer kleinen Stadt vor kurzem gestorben ist... Der Verstorbene war gewiß ein guter Vater, ein guter Sohn, ein guter Gatte, ein treuer Unterthan, ein redlicher Beamte — aber das Vaterland, aber die

Menschheit! Solche aufgeblasene Redensarten
den sich in jedem Wochenblättchen. Von ei
jungen Mädchen, das gestorben, heißt es: es
im 18. Jahre seines thätigen Lebens aus
Welt geschieden! Des Kanzlei-Styls eurer d
pfen Begeisterung, des Commis-Styls eurer
schmackhaften Schmeichelei, könnt ihr euch se
nie entwöhnen? Ist es nicht möglich, ist es
nicht möglich, daß ihr besser und gesünder wer

220.

Deutschlands Hemmschuh, man wisse ihn
achten; Thorheit ihn zu schmähen, weil er aufh
Die zahmsten Pferde, die besonnensten Wagen
rer machen ihn nicht überflüssig. Die Zwingbu
lagen so hoch, der Weg ist gar zu steil.

221.

Wie wird es enden?.. Man hat eine
schichte von einem jungen Offizier, der, in se
ersten Schlacht, bleich und zitternd, gedr
zwischen der Liebe zum Leben und der Liebe
Ehre, zu schwach dem Triebe der Natur zu
derstehen, zu stark ihm zu weichen, sich s
tödtete, und starb aus Furcht zu sterben...
wird es enden — nur war es dort nicht
Feldherr, welcher zitterte.

222.

Wir werden erzogen, als sollten wir Könige werden. Was wir nicht alles lernen! — als sey gehorchen so eine schwere Wissenschaft!

223.

Einer jener Kreuzfahrer, die es dem Thronhimmel gelobt, das heilige Grab der Freiheit wieder zu erobern, tadelt den guten Willen Ludwigs XVIII., daß er den Franzosen die Charte gegeben. Er sagt: «.....Der Uebergang von der Despotie, wo das Volk nichts, zu der repräsentativen Monarchie, wo es so viel ist... war zu stark und zu schnell. Frankreich war noch nicht reif für eine Repräsentativ-Verfassung; es ist ein Unsinn, dieselbe auf einer tabula rasa erbauen zu wollen, nur auf das Fundament freier Munizipal-Verfassungen kann dieselbe sich stützen.» Rührender ist doch wahrlich nichts, als die zärtliche Besorgniß, daß nicht das liebe Volk durch einen zu schnellen Uebertritt aus der dumpfen Stube der Despotie in die freie Luft der repräsentativen Verfassung sich einen Schnupfen hole! Haben Frankreichs lezte dreißig Jahre die Franzosen noch immer zur Freiheit nicht genug abgehärtet? War das Volk nichts seit dem Tode

seines lezten Königs? Es war viel. Die Feudal-Despotie hatte gedroht, die usurpirte der Revolution geschmeichelt; jene hatte Gewalt, diese List angewendet. Geschah wenig für, so geschah doch alles durch das Volk. Die sinnliche Freiheit wurde verlezt, aber die sittliche wurde hoch geachtet. Die Despoten der Revolution wechselten in ihrem Drucke, und es ist noch ein erträglicher Zustand, wenn ein Lastträger seine Bürde bald auf die rechte bald auf die linke Schulter, bald auf diesen bald auf jenen Arm nehmen, und dem ermüdeten Gliede Erholung geben kann. Die Feudal-Despoten aber saßen dem Volke immer auf dem Nacken. Die Despoten der Revolution wechselten in ihren Personen, und wer heute unterdrückt war, ward Morgen Unterdrücker; bei der Feudal-Despotie aber bleibt, wer einmal Herr oder Sklave ist, ewig Herr und ewig Sklave. War das französische Volk nichts mit seiner Gleichheit, dieser Kapsel der Freiheit, die, sey sie auch verschlossen, doch die Freiheit bewahrt, die früher oder später einmal herausgeholt wird? Nicht reif genug zur Freiheit! Wer soll diese Reife bestimmen, die Freiheitslese, wer verordnet sie? Haben je Vormünder der Völker sich gutwillig ihrer Vormundschaft begeben, und wer richtet die Uebelwollenden? Ein Mündel ist im-

mer reif zur Selbstständigkeit, wenn er, sein Erbtheil zurückzufordern Verstand und Kraft genug hat. Wo Völker und Früchte abfallen, da sind sie überreif geworden und man hat zu lange gezögert. Zu behaupten, eine Repräsentativ-Verfassung sey unhaltbar, so lange sie nicht freie Munizipal-Verfassungen zur Stütze habe, ist eben so unsinnig, als wenn man ein neugebornes Kind für lebensunfähig erklärt, weil es noch nicht auf den Beinen stehen kann. Die Beine werden stark werden, zugleich mit dem Kopfe und den andern Gliedern. Hätte Frankreich, wie England, Munizipalfreiheiten gehabt, so hätte nie die Revolution Platz gefunden; die hatte es eben seiner «Tabula rasa» zu verdanken. Die Hochstraße der Freiheit, die durch das ganze Land geht, muß gegründet seyn, ehe man an die Feldwege denken darf, die zu den Gemeinden führen.

224.

Ein Geck hatte zwei Wintermonate in Paris zugebracht. Als er nun in die Heimath zurückgekehrt, zierte er sich immerfort französisch zu reden. Da fragte ihn ein Spötter: Lieber Freund, wissen Sie auch, wie Gewitter auf französisch heißt?.. Man könnte diese Frage den Diploma-

tikern machen. Sie haben das Land der Menschheit im Winter bereist, und glauben es zu kennen. Wissen Ew. Excellenz, was ein Gewitter ist?

225.

Es giebt zwei Arten, Früchte vor Fäulniß zu bewahren und sie eßbar zu erhalten: durch Essig und durch Zucker. Die Conservatoren der alten Zeit haben den Essig gewählt. Warum den Essig, da er vielen widersteht, warum nicht lieber den Zucker, womit man Weiber, Kinder, Fliegen und die Menge lockt?... Aber desto besser; sauer oder süß, die alte Zeit ist eine ungesunde Lebensnahrung.

226.

« Der Mensch denkt's, Gott lenkt's » ... Das ist nun wieder nicht wahr. Wenn Gott lenken will, macht er, daß die Menschen nicht denken, er läßt sie den Kopf verlieren.

227.

Es wird noch dahin kommen, daß man in politischen Schriften sich nur der Vocale wird bedienen dürfen. A, e, i, o, u — nichts allgemeineres als das. Diphthonge haben schon viel Unbescheidenes, und man wird sie blos in den

seltenen Fällen verstatten wo es Noth thut das Volk zu begeistern, — so etwa in Befreiungskriegen.

228.

Es ist eine schöne Erfindung unserer Zeit, den Gelddurst der Gegenwart mit den Weinlesen der Zukunft zu stillen, und auf die bequemste Art von der Welt, lustig in den Tag hinein zu zechen. Unsere Enkel werden auch so klug seyn als wir, und auf ihre Nachkommenschaft Wechsel ausstellen. Diese treibt es dann so fort. Endlich am jüngsten Tage, wird es auf der ganzen Erde nur ein einziges Lumpenvolk geben, mit dem sich der Teufel selbst nicht wird befassen wollen. Dann kommen die Armen in den Himmel, und die Christenheit wird es mit Beschämung erfahren, daß sie der Judenschaft ihre ewige Seligkeit zu verdanken hat.

229.

Es ist erstaunlich, wie sehr die Journalisten an Feinheit, Gewandheit, Zweideutigkeit, Unerforschlichkeit und an allen übrigen diplomatischen Tugenden täglich zunehmen, und nach einigen Jahren, wenn die Zensur so lange fortdauert, wird man die Gesandtschaftsstellen nur mit Zeitungsschreibern besetzen. Statt zu sagen Rußland, sa-

gen sie: «eine große nordische Macht;» statt zu sagen Oesterreich, sagen sie: «eine große süddeutsche Macht.» Die Hälfte der Conjugationen der Zeitwörter geräth ganz in Vergessenheit, denn man gebraucht keine Indikative mehr, sondern nur noch Conjunctive. Man schreibt nicht: «Tunis ist ein Raubstaat,» sondern: «wenn es einen Staat gäbe, der mitten im Frieden Handelsschiffe anderer Nationen wegnähme, so könnte ein solcher Staat allerdings ein Raubstaat genannt werden.» Welch ein Heimlichthun! Das ist wie auf Maskenbällen, wo man schon für maskirt gilt, wenn man die Maske an den Hut steckt.

230.

Wenn man jenen hausbackenen Philistern zuhört, jenen Menschen mit kurzem Gesichte und langen Ohren, wie sie sich herausnehmen, Fürsten zu hofmeistern, sie, die von Morgen bis Abend, sich von ihren Weibern, ihren Kindern, ihren Dienern, ihrer Pfeife, ihren Dampfnudeln, ihren Vettern und Basen beherrschen lassen, und nicht so viel Kraft des Willens haben, einen halben Schoppen weniger zu trinken, als den Abend vorher — dann muß man die Freiheit sehr treu und standhaft lieben, um für solche Thersiten, und in ihrer Reihe, ihre Sachen zu verfechten.

Es gäbe ein sicheres Mittel, wie Fürsten, mit Unrecht murrende Unterthanen könnten zum schweigen bringen; aber das Mittel ist zu romantisch für unsere abendländische Zeit. Sie brauchten nur einen Tag herabzusteigen von ihren Thronen, und einen jener Philister hinaufsteigen zu lassen, damit er den andern Morgen seiner Sippschaft erzähle, wie viel angenehmer es sey sogar schrankenlos zu gehorchen, als selbst unbeschränkt zu herrschen.

231.

Lord Londonderry, der sich auf dem Festlande seinen Doktorhut geholt, sagte neulich, da er dem Parlamente die Gewaltsbill gegen das aufrührische Irland vorlegte (wie man nun immer bereit ist, Zahnschmerzen durch Ausreißen der Zähne zu stillen): «Uebrigens kann ich die Kammer versichern, daß die Unruhen in Irland mit jenen theoretischen Grundsätzen der Empörung, welche gegenwärtig die Welt verpesten, in gar keiner Verbindung stehen. Man darf die Unzufriedenheit, die aus Leiden entspringt, wären diese auch eingebildet, mit jenen schlechten Lehren nicht verwechseln, die zu allem führen, nur zur Freiheit nicht.» .... Das heißt: als Beklager wegen einer Schuld und deren Zinsen, die

Schuld der Zinsen eingestehen, und die des Ka
pitals abläugnen! Woher die Zinsen?

232.

Wenn Uhrmacher den Zeiger auf eine frühe
Stunde setzen wollen, dann drehen sie ihn ni
zurück, sondern sie lassen ihn vorwärts den ga
zen Kreis durchlaufen, bis er auf die gehör
Stunde kommt. Nun ist zwar die Menschh
keine Uhr, da es aber Leute giebt, die sie da
ansehen, so sollten sie auch nach den Regeln
Mechanik verfahren.

233.

Wer sich nicht scheut, im Auskehricht der
teratur herum zu stöbern, der findet da man
mal noch ganz gute und brauchbare Dinge.
entdeckte ich in einem Winkel des Freimüthig
ein «afrikanisches Lustspielchen» von
lius v. Voß, genannt: «Viele Köche ve
derben den Brei.» Viel Witz kann von d
sem schwarzen Lustspielchen nicht gefordert werde
denn es füllt nur drei Seiten an, die, wie
Buchdrucker sagen, splendid gedruckt sind.
ist aber doch von keiner geringen Bedeutung. H
v. Voß nämlich, der auch das Lustspiel: d
beiden Gutsherren geschrieben hat, schwimm
wie die Korkstöpsel an der Angel, zwischen Fisch

und Fisch die Mitte haltend, auf der Oberfläche der Politik herum; oder, um mich deutlicher und kürzer im Französischen auszudrücken: Herr v. Voß ist au niveau de la politique du jour. Jezt vernehme man den Inhalt des afrikanischen Lustspielchens. «Der neue schwarze Sultan,» der den Titel führt «Büffel aller Büffel,» läßt nach seiner Thronbesteigung die verschiedenen Ober-Beamten vor sich kriechen, und sagt ihnen: sie könnten thun was sie wollten — Abgaben erheben oder erlassen, das Volk drücken, Krieg führen oder Frieden schließen, stehlen oder hängen lassen, Gerechtigkeit üben oder nicht; wenn sich aber einer von ihnen unterstünde, je dem Büffel aller Büffel Bericht zu erstatten, und ihn mit dem Selbstregieren zu belästigen, so würde er unfehlbar gehängt, gerädert, gespießt oder gebraten, nach beliebiger Auswahl seines Herrn. Die Ober-Beamten kriechen ganz vergnügt zum Zimmer hinaus, und sagen: das sey ihnen schon recht, sie könnten es nicht besser wünschen. Darauf läßt sich der Büffel aller Büffel, seinen Pilau bringen, das heißt in der Sprache der asiatischen Kochkunst einen Brei. Er findet ihn aber ganz ungenießbar, und ist um so erboßter darüber, da er zur Bereitung des Breis sechs Köche angestellt hatte. Jezt naht sich der Narr der

Oberdenker und sagt: Büffel aller Büffel, vi
Köche verderben den Brei! Der Büffel
ler Büffel wird nachdenkend, läßt die Ober=
amten zurückrufen, und sagt ihnen, wenn sie
nicht von allem in Kenntniß sezten, und sich
terstünden eigenmächtig zu regieren, ließ er
hängen, rädern, spießen oder braten. Die
ren Ober=Beamten kriechen ganz betrübt
Zimmer hinaus, und seufzen sehr. — Nun,
das nicht liberale Gesinnungen? Das ist noch
nig; aber besser ein Sperling in der Hand
eine Taube auf dem Dache.

234.

Die Deutschen erreichen später als andere
ker ein Ziel, es sey in Kunst, Wissenschaft
im bürgerlichen Leben. Nicht etwa, daß sie
kürzesten Weg nicht kennten, oder zu träge
wanderten — sie haben nur darum einen läng
Weg zum Ziele weil sie weiter herkommen.
gehen überall von Grundsätzen aus, und ist
Fettflecken vom Rockärmel wegzubringen, studi
sie die Chemie vorher, und studiren so lange
so gründlich, bis der Rock darüber in Lum
zerfällt. Aber das gerade ist ihnen Recht,
Lumpen machen sie Schreib=Papier. Sie ma
aus allem Papier.

235.

«Keine Gewalt auf Erden kann den Fluch lösen, der bis jezt auf dem Ankauf der Emigranten-Güter haftet: kein wohldenkender Sohn oder Enkel der ersten Käufer kann mit ruhigem Gewissen sterben, wenn er nicht, durch Erstattung des ungerechten Besitzthumes, die Seele des Erwerbers von der Strafe befreit, die sie in jener Welt leidet.» Ueber die erbärmlichen Menschen! Jezt machen sie gar die Ewigkeit zu einer Deputirtenkammer, und setzen den lieben Gott auf die rechte Seite. Aber wer hat jene Worte gesagt? Etwa Herr v. Marcellus, oder ein Missionär im südlichen Frankreich? Mit nichten — ein deutsches Blatt hat diese Rede geführt, in einem Lande, wo sie sonst vor lauter Protestantismus froren, daß ihnen die Zähne klapperten. Jezt kommt es noch dahin, daß sie dort den verstorbenen Nicolai, der in jedem Veilchen einen Jesuiten roch, ausgraben, um ihn als Ketzer zu verbrennen! Möchten sich doch gewisse Leute, nicht mit gewissen Dingen abgeben! Das sieht aus, wie ein wilder Schweinskopf, dem man Blumen in das Maul gesteckt.

236.

Am Hofe Franz I. glaubte man wahrzunehmen, daß das Ansehn des Kanzlers Duprat zu

fallen beginne. Die Höflinge, stets auf die klei
sten Umstände lauernd, die den Sturz eines Günst
lings zu verkündigen scheinen, bemerkten, daß de
König zufriedene und wohlgefällige Blicke, au
einen Mann stattlichen Ansehens, den besonder
ein sehr schöner Bart auszeichnete, geworfen un
dabei mit lauter Stimme gesagt hatte: Das i
ganz der Mann wie ich ihn brauche. Ga
nicht zu zweifeln, jener Unbekannte muß der neu
Kanzler seyn. Schon drängen sich die Höfling
an ihn, schon schmeicheln sie ihm; sie haben e
aber mit einem geistreichen Manne zu thun, de
sich über sie lustig macht, ohne zu dulden, da
man ihn zum Besten habe. Dieser Kanzler durc
die schöpferische Einbildungskraft der Höflinge, wa
der Historiograph Bouchet. Der König, angezo
gen durch seine herrliche Gestalt, und die Füll
seines herabwallenden Bartes, hatte gedacht, da
er ein gutes Modell zu der Neptuns=Statu
vorstellen könnte, mit deren Verfertigung er ge
rade einen Künstler beauftragt hatte. Die Höf
linge lachten etwas gezwungen über das Mißver
ständniß.

Dies ist der Inhalt eines neuen Lustspiel
das unter dem Namen die Höflinge, oder de
Bart des Neptun in Paris aufgeführt wird. Vo
den darin spielenden geschichtlichen Personen sind nu

erst Franz I., der Kanzler Duprat, und der Historiograph Bouchet gestorben.

237.

Die Zeiten sind nicht mehr, wo die Philadelphia's und Pinetti's, auch die aufgeklärtesten Menschen in Erstaunen sezten; zwar ergötzen wir uns noch bei ihren Taschenspielerstreichen, aber wir verwundern uns nicht mehr darüber. Nur die Männer der hohen Polizei, diese politischen Schwarzkünstler haben nichts von ihrer Zuversicht verloren, und sie behandeln uns noch immer wie dummes Volk. Sie beschwören Geister, verwandeln Könige in Buben, escamotiren Brieftaschen — und damit glauben sie uns Furcht und Ehrfurcht einzuflößen. Wir andern haben das auch gelernt, wir wissen einen Hohlspiegel zu gebrauchen, können die Volte schlagen, und haben unsere Gevattersleute so gut wie sie. In der dunklen Kammer der hohen Polizei wird jezt manchmal lustige Wirthschaft getrieben. Einst hatten sich drei Schelme zusammengethan, einen Freund zu necken und zu ängstigen. Sie umgaben sich mit weißen Tüchern, traten in sein Schlafzimmer, und hielten da einen schauerlichen Gespenstertanz. Aber der Freund war noch schelmischer als sie. Er wickelte sich unbemerkt in sein Bett-Tuch, sprang

leise aus dem Bette, und mischte sich in den Tanz der Geister, so daß diese mit entsetzlichem Geheule davon liefen. Die Herren Schwarzkünstler sind zwar sehr verschwiegen, man hat es aber doch erfahren, daß ihnen in verschiedenen Ländern, auch solche Streiche begegnet sind.

238.

Eines jener somnambülen deutschen Blätter, die im Traume alles wissen und daher niemals unwissend sind, lobt die alte konstitutionelle Monarchie England, und wirft der französischen konstitutionellen Monarchie, ihre Jugend vor. Möchte es uns doch in seiner nächsten Extase darüber belehren, wie man alt werden könne, ohne durch die Jugend zu gehen! Es sagt: « Es müssen Generationen verschwinden, (wenn anders die Französische Verfassung so lange die Probe aushält, und die öffentliche Stimme nicht früher den Wunsch laut werden läßt, zur rein monarchischen Form zurückzukehren) bis die Französischen Abgeordneten das Wesen einer Volks-Repräsentation recht begreifen, und durch ihre Stellung die Mängel einer solchen Regierungs-Weise weniger schädlich machen werden. » Es sagt ferner: das französische Volk sey ganz verwildert seit dreißig Jahren. Es sagt weiter: man wäre

in Frankreich der Verhandlungen der Kammer herzlich müde, und der Tag an welchem die Sitzung geschlossen werde, wäre jedesmal erwünscht... Wer soll durch solche Berichte bezweckt werden? Das ist das Geheimniß. Doch man muß nicht gleich das Schlimmste denken. Sterbenden zieht man das Kissen unter dem Kopfe weg, man tröpfelt ihnen Wein ein, man thut gar manches Menschenfreundliche, um eine Euthanasie zu befördern.

239.

Ja, keusch, kalt und blaß wie der Mond, ist das deutsche Volk; keusch weil kalt, kalt weil blaß, und blaß weil blutleer. Doktor Howard in Amerika hat entdeckt, daß die Strahlen des Monds Wärme haben; doch nur durch ein Brennglas gelang es ihm, auf das Thermometer einzuwirken. Wo giebt es aber ein Brennglas, groß genug, sich über die Köpfe von dreißig Millionen Menschen auszubreiten? Der Befreiungskrieg war ein solches. Napoleon sagte damals, die Deutschen hätten das Fieber und wir spotteten des Spötters; jezt fällt der Spott auf uns zurück. Man fühle der öffentlichen Meinung den Puls, man lese die deutschen Zeitblätter! Wasser, Essig oder eine fade Tisane überall. Wer Geist hat,

giebt ihn; doch kann man den ganzen Tag über den Zeitungen sitzen, man ist am Abend so dumm als man am frühen Morgen war. Welche Leere oder welche wulstige Fülle, es müßte denn einmal das Schicksal selbst mitarbeiten, und etwas Knallendes geschehen lassen, oder es müßte ein geistreiches Wort aus Frankreich herübergeschrieben werden. Die armen Zeitungsschreiber! Wird ihnen einmal ein offizieller Knochen vorgeworfen, wie sie darüber herfallen und ihn zernagen! Was in der offenen Staatskanzlei des Himmels geschieht, das sehen und hören sie nicht. Sie schiffen ohne Kompaß auf dem Weltmeere der Geschichte, und selbst die Besten unter ihnen, wie Görres, verstehen nur nach den Sternen ihren Lauf zu richten und wissen sich bei umwölktem Himmel nicht zurechtzufinden. Man weiß nicht, soll man mehr über die Engherzigkeit der Gedanken, oder über die Weitschweifigkeit der Reden trauern. So las man in der Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 14. Dezember einen Artikel aus Frankfurt, dessen Inhalt ich in folgenden wenigen Zeilen vollständig auszudrücken unternehme. «Dem Antrage, die auf den 2. Nov. bestimmte Eröffnung des Bundestages, bis zum 7. Dez. zu vertagen, wurde in der am 21. Nov. gehaltenen Sitzung der Bundesversammlung, durch

Abstimmung beigetreten.» Dieser kurze Bericht wird am genannten Orte zu hundert drei und funfzig eng gedruckten Zeilen ausgedehnt! Ich habe aus stylistischem Forschungstriebe, dreimal den Artikel gelesen, und konnte das Geheimniß seiner Abfassung nicht entdecken....... O die armen Zeitungsschreiber: Was ihnen die Türken für Noth machen; Krieg, Friede — sie können diese Wörtchen nicht ausschreiben, mitten in der Sylbe kommt ein Widerruf, und sie werden wie die Bälle hin und her geworfen. Es ist das wahre griechische Feuer, das sie beseelt, denn es brennt im Wasser fort. Sagt ihr etwa: die Zensur hindert uns? Aber die Zensur hindert doch keinen für die Fürstlichkeit zu sprechen, und geschieht das mit mehr Sinn und Geist? Man vergleiche gewisse Zeitungen mit dem Journale des Debats. Oder sagt ihr die französischen Schriftsteller hat die Revolution zur Redekunst gebildet? Ist denn die Revolution für euch nicht da gewesen? Muß man in den Septembertagen einen Bruder verloren haben, muß man im Bicetre gesessen, oder ausgewandert gewesen seyn, um von der Revolution Bildung zu gewinnen? Das rechte Gemüth mangelt euch, das ist es; denn der Kopf ist nur der Arm des Herzens. Uns von der Politik abzuwenden — seht mit welcher Begeisterung ganz

Frankreich von jenen würdigen Männern spricht, die sich in Barzellona eingeschlossen, und ihr Leben dem allgemeinen Wohle, vielleicht auch nur ihrer Wißbegierde, vielleicht auch nur ihrem Ehrgeize zum Opfer dargeboten haben. Doch was sie auch getrieben, sie haben der Menschheit genuzt und werden als Sieger in ihr Vaterland zurückkehren. Ganz Paris streckt seine Arme nach ihnen aus, und festlicher Empfang wird ihnen bereitet. Noch ihre Söhne werden sich des Ruhmes und des Lohnes erfreuen, den sich die Väter durch ihre Tugend erwarben. Selbst die Akademie, diese ängstliche Schnürbrust des französischen Geistes, hat zu ihrem Dichterpreiße die Hochherzigkeit jener Aerzte gewählt. Was wäre in einem solchen Falle in Deutschland geschehen? Man hätte im Lande herumgebettelt, und so viel gesammelt, den hinterlassenen Waisen der Aerzte einige Bretzeln zu kaufen. — In die stille Seele einiger Frankfurter war der Bliz eingeschlagen, und zündete, und da beschlossen sie ihrem Mitbürger Göthe ein Denkmal zu setzen. Sie bettelten um Geldbeiträge im ganzen deutschen Bunde, ja bis nach Moskau, bis an die Säulen des Herkules gedachten sie ihre Bettelbriefe zu schicken. Ich weiß nicht, ob es geschehen ist, aber das weiß ich: Göthe wird kein Denkmal erhalten, es

müßte denn die Nachwelt sich der Jämmerlichkeit ihrer Väter schämen und erröthend nachholen, was noch gut zu machen ist. Geht, ihr müßt anders werden. So taugt ihr nichts.

240.

Will der Spott nur Registrator seyn im Archive der Lächerlichkeiten, um sie uns aufzubewahren, dann übernimmt er ein schädliches Amt, welchem der stärkste Tadel zukommt. Eine begangene Lächerlichkeit ist ein Verbrechen des Geistes, das zur Abschreckung Anderer zwar bestraft werden muß, aber auch Mitleiden verdient und Belehrung erheischt. Beweinenswerther ist ja wohl niemand als der Mensch, dem das Loos zugetheilt ward, lächerlich zu seyn.

241.

Viele große Männer haben gewirkt durch ihre Tugenden, Voltaire auch durch seine Schwächen. Was er gesündigt, hat er für euch gesündigt, ihr dürft seine schuldvollen Lehren schuldlos befolgen. Wie man Gewalt, Blödsinn, Aberwitz, besiege, hat er gelehrt; denn man besiegt sie nur, indem man sie verlacht. Nicht die Sonne war er des neuen Tages, aber das Brennglas dieser Sonne, das die getrennten Strahlen verbündete, und den Funken in jedes empfängliche Herz

warf. Er war nicht das Saatkorn, welches v
fault, noch die Aerndte, die verzehrt wird,
war die eiserne Pflugschaar der Wahrheit,
nicht verwittert, und altes Unkraut zerstöre
für jeden Saamen empfänglich macht. Laßt e
von jenen schwerfälligen Predigern nicht vern
ren, die keinen andern Maaßstab kennen für M
schenwerth, als den die regierende Sittenle
gereicht hat. Sie sagen, Voltaire sey gott
gewesen, weil sie selbst, nicht die Erhaben
Gottes, sondern nur das Dämmerlicht in sei
Tempeln mit heiligem Schauer erfüllt; sie kön
nicht beten, wo es hell ist, nicht lieben, so la
sie denken. Sie sagen, Voltaire sey nicht grü
lich gewesen, und die Paragraphen seiner Wis
schaftslehre folgten in keiner logischen Ordnu
Der Amtsbote der zwischen Dorf und Dorf
und her hinkt, der freilich kennt jeden Baum
Wege. Aber ein Götterbote, der eine Ku
bringt von Pol zu Pol, der eilt mit flücht
Zehe, und findet nicht Zeit mit breiter S
aufzutreten. Das war Voltaire's Oberflächlich
Sie sagen Voltaire sey herzlos gewesen; als kön
wer die Menschheit liebt und tröstet, bei je
weinenden Kinde, dem der Finger schmerzt,
weilen. Erst nach vielen Jahrhunderten, w

ein Menschenalter zur fernen unsichtbaren Minute geworden ist, wird Voltaire vergessen werden.

242.

Die meisten sogenannten edeln Menschen haben nur Krämertugenden; ihr Herz ist ein Gewürzladen, und freilich alles Lobes werth. Sie wiegen ihre Gutthaten in Lothen und Quentchen kleiner Gefälligkeiten zu, und indem sie die dringenden Bedürfnisse des Augenblicks befriedigen, werden sie der Armuth und bettelhaften Eitelkeit ganz unentbehrlich. Die Tugend hoher Menschen aber, ist ungemünztes Gold, das im Verkehre des alltäglichen Lebens nicht zu gebrauchen ist. Solche Menschen beglücken leichter Völker als einzelne Menschen; sie geben lieber Saatkorn als Brod. Ihre Seele ist keine Gieskanne, die eine geliebte Nelke erfrischt, sondern eine Gewitterfluth, die weite Felder und hohe Eichbäume tränkt. Die zerknickte Blume im stillen Gärtchen mag den donnernden Jupiter schelten — sie hat doch geduftet und den Menschen erfreut. Darf aber Unkraut das noch keinen erquickt, den Sturm lästern, der es geschüttelt? Soll die Luft stille stehen und faulen, damit es ewig fortwuchere? Nein wahrlich, der Löwe, welcher starb und auch nur einen Esel schonend übrig ließ, der seine

Leiche mit Füßen tritt — das war kein grausamer Löwe!

243.

Bei den Pferde-Wettrennen in England, gewährt die Regierung demjenigen, dessen Pferd alle andern übertrifft, noch eine Prämie. Die Preise werden durch ein Jury zugesprochen, welche aus Pferdebesitzern gebildet, und von der Regierung ganz unabhängig sind. Man sieht, daß es in England die Pferde besser haben, als in Deutschland die Menschen.

244.

Löwen und Despoten, sehen schärfer in der Dunkelheit als bei Tage.

245.

Das europäische Gleichgewicht wird von der Judenschaft erhalten. Sie giebt heute dieser Macht Geld, morgen der andern, der Reihe nach Allen, und so sorgt sie liebevoll für den allgemeinen Frieden. Don Quixotte sah eine Windmühle für einen Riesen an, und streckte ihr seine Lanze entgegen; aber die Juden sehen den Riesengeist der Zeit für eine Papier-Windmühle an, und fürchten sich gar nicht. Die Herrschaft der Welt wurde

en verheißen, der Himmel hat ihnen Wort ge-
ten. Doch sie sind schlau und lassen sich das
)t merken. Sie stellen sich wie die Feigen in
Schlacht, todt an, daß man sie nicht tödte.
e wissen recht gut, daß sie, gleich dem Rasen,
so frischer grünen, je mehr sie getreten und
chlagen werden.

246.

Die Einen wähnen, wenn sie nur Fenster hät-
, dann ginge die Sonne nie unter, und die
dern wähnen, würden die Fenster nur zuge-
uert, dann ginge nie die Sonne auf.

247.

„Die wohlthätige Beschränkung der höchsten
torität, die ehedem Statt fand, beruhete we-
tlich auf dem Lehnwesen; die Könige selbst ha-
ı es allerwärts möglichst erschüttert, gestürzt
es die neue Philosophie, so bald sie zur Re-
rung kam;" — und in diesem Trotte weiter,
oegt sich ein Rezensent in den Ergänzungsblät-
n der Jenaischen Literatur-Zeitung. Wem war
e Beschränkung wohlthätig? Doch nicht etwa
ı Volke? Freilich hörte man damals weniger
jen gegen die höchste Autorität, als später nach
rstörung des Feudalwesens, aber eben das be-

weißt die tiefe Erniedrigung, worin der Bürger
lebte. Wer Stuben-Arrest hat, kann sich nicht
beschweren, daß er auch Stadt-Arrest habe, denn
er muß erst frei werden, um zu erfahren, daß
er es nicht genug ist. Die häufigen Klagen über
Regierungen, die man jezt vernimmt, gereichen
diesen zum Ruhme, und sie würden es selbst dann
noch, wenn die Klagen gegründet wären. Sie beweisen, daß die Bürger in Freiheit, Wohlstand
und Sorgenlosigkeit leben. Wären sie nicht frei,
dürften sie nicht klagen; wären sie nicht reich,
würden sie nicht immerfort so ängstlich Bürgschaften für ihre Rechte und Besitzungen fordern; und
wären sie nicht sorgenlos, würden sie über das
wirkliche Heute, nicht an das mögliche Uebermorgen denken. Kinder fürchten sich, allein ohne
Wärterin zu seyn, Bettler fordern keine Polizei,
Sklaven keine Konstitution... Der Rezensent sagt:
Die Philosophie habe jenes herrliche Feudalwesen
gestürzt, so bald sie zur Regierung gekommen. Wo regiert die Philosophie? Der Rezensent nenne uns das Land. Wo hat die Philosophie einen Thron? Uebt die Philosophie irgend
ein Majestätsrecht aus? Schickt und empfängt sie
Gesandtschaften? Hat man auf den Kongressen
zu Aachen, Karlsbad und Laybach, Bevollmächtigte
der Philosophie gesehen? Hat die Philosophie auf

dem Bundes-Tage Sitz und Stimme? Das kann gewiß kein vernünftiger Mensch behaupten.

248.

Der Teufel hat noch keinen seiner alten Anhänger verloren, ob zwar seine Vermögensumstände nicht glänzend mehr sind. Das kommt daher, weil er für einen Schelm bekannt ist, und Jedermann glaubt, er stelle sich nur als ging es ihm schlecht, um seine Freunde zu prüfen.

249.

Ist es ihr Verbrechen, daß sie Durst haben? Hatten sie die gesalzenen Speisen verlangt, die ihr ihnen vorgesezt? Ihr wolltet eine Schadenfreude genießen — das ist es; aber nur der Schaden wird euch werden, keine Freuden.

250.

Nicht die Jahre, die Erfahrungen machen alt; darum wäre der Mensch das unglücklichste aller Geschöpfe, wenn er ein fleißiger Schüler der Erfahrung wäre. Daß jedes neue Geschlecht, und jede neue Zeit von der Wiege ausgehe — das ist es was die Menschheit in ewiger Jugend erhält.

251.

Die Deutschen können das Befehlen und das Gehorchen nicht lassen, und es ist schwer zu bestimmen, woran sie am meisten Vergnügen finden. Auch ist es ein höchst deutscher Dichter, welcher singt:

> Du mußt herrschen oder dienen,
> Amboß oder Hammer seyn.

Treffender Spruch, ob er schon eine große Unwahrheit und eine abscheuliche Verläumdung der menschlichen Natur enthält. Herrschen oder dienen, das heißt Sklave seyn auf diese oder jene Weise; dort umschließen goldne, hier eiserne Stäbe den Käfig. Die Kette, welche bindet, ist so gebunden, als das was sie bindet. Aber der Mensch ist zur Freiheit geboren, und nur so viel als die Lebensluft der Beimischung des Stickgases bedarf, um athembar zu seyn, so viel muß die Freiheit beschränkt werden um genießbar zu bleiben. Wer aber dieses zu viel Regieren den Regierungen als Schuld beimißt, der würde, wenigstens in Deutschland, eine große Ungerechtigkeit begehen. Es ist die Schuld und Schwäche der Unterthanen. Man versuche es und hebe die hundert überflüssigen Gesetze auf, die verbieten was nicht verboten werden sollte, oder erlauben was keiner Erlaubniß bedurfte, und man wird sehen, wie sich die Bürger bei jedem Schritt ge-

hindert fühlen, und wie viel sie klagen würden, daß es ihnen an einer Vorschrift mangle. Das kommt daher, weil es ihnen an Tugend fehlt, die ohne Zwang Jedem sein Recht zuspricht; und an Tugend fehlt es ihnen, weil ihnen Kraft fehlt, die das eigene Recht zu vertheidigen weiß; und an Kraft fehlt es ihnen, weil ihnen der Geist fehlt welcher der Hebel des Willens ist; und an Geist fehlt es ihnen, weil sie Deutsche sind.

252.

In einer gewissen Beziehung kann man freilich mit Grund sagen, daß die Gelehrten und Philosophen die französische Revolution befördert haben, so betrachtet nämlich, daß jeder Revolution eine Umwandlung der öffentlichen Meinung vorhergegangen seyn muß, und daß die Schriftsteller allein es sind (wo nämlich keine Volksvertretung stattfindet) durch welche die öffentliche Meinung sich ausspricht. Doch den Philosophen darum einen verbrecherischen Theil an den Uebelthaten der Staatsumwälzung in Frankreich zuschreiben zu wollen, ist eben so ungerecht, als lächerlich. Sie sind es nicht, welche die öffentliche Meinung leiten, sie sind ihr vielmehr selbst unterworfen, und verhalten sich zu ihr, wie die Sprache zum Gedanken; aber verdammlich kann nie der Ausdruck, sondern nur der Sinn seyn.

Die Philosophen, welche die Gesinnung des Vol-
kes aussprachen und verriethen, noch ehe sich diese
in Thaten offenbarte waren vielmehr heilsam, und
haben den Jammer der Zeit sehr gemildert. Wenn
einmal die alten Dämme im Staate unhaltbar
geworden und durchbrochen sind, breitet sich die
öffentliche Meinung von selbst aus, die Schrift-
steller und Redner aber führen sie durch Kanäle
unschädlicher ab. Man irrt sich, wenn man den
Rednern geschehenes Unheil vorwirft, indem man
behauptet, sie hätten Leidenschaften aufgeregt; sie
haben sie vielmehr unschädlicher gemacht, indem
sie ihnen einen Ausweg bahnten. Der Blitz, des-
sen begleitenden Donner wir vernehmen, ist schon
unbeschädigend an uns vorübergegangen. In Re-
volutionen sind die Schweigenden gefährlicher, als
die Redenden. Auch die Aufklärung hat in Frank-
reich die Uebel nicht verschuldet, sondern nur die
versteckten an den Tag gebracht. Die Sonne,
welche über einem Schlachtfelde aufgeht, hat die
Todten auf demselben nicht geschlagen, sondern
nur gezeigt. Sie lehrt uns den Verlust berech-
nen — und das ist besser.

253.

Nadelstiche sind schwerer zu pariren als Schwert-
hiebe — das haben sie endlich gelernt, die Ver-
fechter der alten Zeit.

254.

Die Freiheit der Presse hat für die Regierenden manche Unbequemlichkeit; aber wenn sie dieser ausweichen, stürzen sie sich in Verderben. So hat schon tausendmal der Blitz Diejenigen erschlagen, die bei einem Gewitter, nur um nicht durchnäßt zu werden, Schutz unter Bäumen suchten.

255.

Der Redestrom eines Landgeistlichen, im allgemeinen Anzeiger der Deutschen, bildet einen merkwürdigen logischen Wasserfall in mehreren kühnen Absätzen. Er sagt: Die Pfarrer würden schlecht bezahlt — daher verlören sie immer mehr an Achtung — daher würde der christliche Glaube immer schwächer — daher müsse «nach einer kurzen Reihe von Jahrhunderten» die Menschheit «merklich» rückwärts gehen — daher würde endlich das «so tief versunkene Volk einem Apis und andern unvernünftigen Thieren wieder Tempel bauen.» Man sieht es, dieser gute Mann ist zu ehrlich um klug zu seyn, er kennt seine Pflicht besser als seine Zeit. Alle Menschen, Vornehme wie Geringe, leben gegenwärtig nur vom Tagelohne des Schicksals. Wer sie warnen und schrecken will, darf nicht von einer Reihe von Jahrhunderten

Sonne bewege, oder ob die Sonne Gebieterin sey? List, Drohung, Gewalt, Bestechung, Schmeichelei — alles vergebens. Man kann hier und dort die eingeschüchterte Wahrheit zwingen, der Lüge knieend Abbitte zu thun; aber im Aufstehen wird sie sich ermuthigen, und wie Galilei ausrufen: Und doch bewegt sie sich!

261.

Ehrfurcht ist die Leibwache der Könige gewesen, Furcht war es, Gewohnheit ist es, Liebe wird es seyn.

262.

Man glaubt, daß der Offenbacher Staatsmann für Deutschland die ausschließliche Nutznießung der literarischen Angeberei habe, man irrt aber, so ist es nicht. Es giebt unter den periodischen Schriftstellern noch andere arme Waisenkinder, die so oft sie ihr periodischer Hunger befällt, sich schreiend an ihre Pflegemutter Polizei wenden und um Brod betteln. Diese Herren, in ihren Beurtheilungen politischer, historischer, ethischer und religiöser Werke, begnügen sich nicht die Bücher zu tadeln, und ihre eigene Ansichten auszusprechen; sondern sie erröthen nicht, die Achtsamkeit der Polizei auf solche Bücher zu wenden,

259.

Die gemeinen Türken glauben, daß auf allen Stückchen Papier, die sie zufällig finden, der Name Gottes unsichtbar geschrieben steht. Daher versäumen sie nie solche aufzuheben und zu verschlucken, überzeugt, daß ihnen diese Frömmigkeit in jener Welt hoch werde angerechnet werden. Die vornehmen Christen haben eine andere Art von Aberglauben: sie wähnen, auf jedem Stückchen Papier stünde der Name des Teufels unsichtbar gedruckt, und darum lassen sie, um sich bei ihm einzuschmeicheln alle vermeintlichen Teufelspapiere, von dazu bestellten Dienern verschlingen. Diese armen Menschen sind sehr zu bedauern, sie haben unaufhörlich den Teufel im Leibe.

260.

Erst vor wenigen Jahren hat die römische Kirche die Galiläische Weltordnung anerkannt. Was mögen nun jene politischen Ptolomäer noch von ihren verrosteten Schwertern erwarten, da sie sehen, daß selbst der blankeste Muth sich endlich der Wahrheit unterwirft? Denn der Kampf unserer Tage über die bürgerliche Ordnung ist ganz der alte Streit zwischen dem Ptolomäischen und Copernicanischen Planetensysteme. Es fragt sich, ob die Erde stehe und um ihre Kleinheit sich die

ches, welches einer ängstlichen Bücher-Polizei wohl so bedenklich scheinen könnte, daß sie ihn lieber ganz verbieten möchte.» — Das darf ihm nicht frei hingehen. Die Conjunctive könnte und möchte, machen uns nicht irre; das ist diplomatischer Styl, und in die Sprache des gemeinen Lebens, nämlich der Aufrichtigkeit, übersezt, sind solche Conjunktive, reine Optative. Die Redaktion der Jenaer Literatur-Zeitung entehrt sich, wenn sie solche kritische Angebereien nicht blos aus Unachtsamkeit anstimmt.

263.

«Les corps (constitués) n'ont point d'ame» — sagt Lord Coke, und das Echo der Erfahrung ruft dieses Wort hundertfach zurück. So oft die Feinde in das Land kamen, wer war es der den Siegern am weitesten entgegen ging, sie am ehrerbietigsten empfing, sie am freundlichsten begleitete, ihnen am niederträchtigsten schmeichelte, ihnen den blutigen Weg der Schlachten am sorgfältigsten säuberte, ihnen den warmen Ofen, das weiche Bett, den gedeckten Tisch, den vollen Becher vorbereitete, und so dem Vaterlande und dem angestammten Fürsten, zuerst und am offensten die schuldige Treue brach? Wer that dieses? Das thaten die Staatskörperschaften, die Regie-

ungsbehörden, die fürstlichen Statthalter, die Bürgermeister, und wenn Einer aus dem Volke in Wort des Unmuths auch nur zwischen den Zähnen murmelte, donnerte man ihm zu: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Als Napoleon Italien, Holland, die Hanseestädte, nicht durch as Recht friedlicher Verträge, sondern gewalt- hätig mit Frankreich vereinigte, wer unterwarf ich ihm zuerst, wer prieß am lautesten das Glück er neuen Herrschaft? Das thaten die gesetzge- enden Körper, die Senate, die Landesstellen, nd alle jene einzelnen Gewalthaber, die, im Glücke sich die Freunde der Fürsten, und bei rockenem Wetter, sich die Dämme nennen, wel- he den Thron gegen die Wogen der Demokratie chützen. Man klagt — und nicht ohne Grund — n unsern Tagen werde die Heiligkeit der Legiti- nität von manchen verkannt, das göttliche Recht er Fürsten in Zweifel gezogen, bestritten, ver- ezt. Aber, wenn dieses geschieht, wer anders at das Uebel verschuldet, als die selbst, welche lagen? Die Nothwendigkeit einer erblichen Herr- chergewalt, ist das Erzeugniß einer tiefen Be- echnung, die nur der denkende Mensch, nicht die edankenlose Menge anzustellen fähig ist. Nur llein Jener begreift es, daß es eine politische Religion, daß es ein höchstes, schaffendes, erhal-

tendes und richtendes Wesen im Staate geben müße; aber das Volk hält sich am baaren Vortheil des Augenblicks. Wer ihm sein Leben, sein Eigenthum, seine Gewerbe, seine Vergnügungen schützt, der ist sein Fürst. Aber bei der heutigen Art, das Land gegen die Feinde zu vertheidigen, werden auch die besiegten Bürger in ihren Vortheilen und Genüssen nicht gestört; wie kann da die Liebe zum angestammten Fürsten in ihrer Stärke bleiben? Soll die Ehrwürdigkeit der Legitimität ungeschwächt erhalten werden, müssen die Regierungen in ihren vom Feinde überzogenen Staaten, alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft auflösen, damit das Volk in seinem Fürsten alles verliere und nur durch seine Rückkehr wieder alles gewinne.

264.

Napoleon war ein Gewitter, welches die schwülen Südländer erfrischte; aber der herbstliche Theil der Welt, bedarf eines Winters um zu erstarken. Wir begriffen das wohl, wären wir nicht so hausbackne, wirthschaftliche und nutzsüchtige Menschen, daß wir um wenige Tage des Kelterns willen, einen ewigen Herbst ertrügen, mit seinem Nebel, seiner Naßkälte, seinen unfahrbaren Wegen, seinen unerquicklichen Winden,

seinen Drohungen, und aller seiner Zweideutigkeit. Um Wintertage flehet, das sind eure Messiaden. Denn nur nicht einen Messias! So oft noch ein Erlöser die Welt befreite, war das Lösegeld zu hoch für den Dienst, weil die Zeit den freien Zins der Dankbarkeit, immer in einen ewigen Tribut der Furcht verwandelt.

265.

« Wohl kein Mensch, der dieses Namens würdig ist, wird den Lobredner der Sklaverei machen wollen; jeder wird wünschen, daß sie von der Erde verschwinde. Aber dieses ist das Werk der Zeit. Die Zeit vollbringt gelinde, was ein ungeduldiger und fanatischer Liberalismus mit Gewalt verrichtet.» Daß man nicht einmal so vorsichtig ist, dem altväterischen Adam ein modisches Kleid zu machen! Es ist wahr: sie haben nichts gelernt und nichts vergessen — sie reden noch immer mit uns, wie sie früher geredet, und verschweigen noch jezt, was sie immer verschwiegen. Sie wollen uns zu Horazischen Bauern machen, die geduldig am Ufer auf und abgehen, und darauf warten, daß der Strom ablaufen werde. Sie wollen der Freiheit den Gang eines Stundenzeigers geben, über welchem, ehe er sein Ziel erkriecht, der Sekundenzeiger des Despotismus,

viele Tausendmale herfährt. Wir sollen die reifen Früchte nicht brechen, sondern warten, bis sie verfault von den Bäumen fallen. Die Zeit macht das Korn reif, aber sie pflügt nicht; die Zeit hat uns immer betrogen, wir borgen nichts mehr auf ihre Wechselbriefe; die Zeit.... Doch man wird es müde, für die lebendigen Meinungen, die nicht hervortreten dürfen, nur immer ihre leblosen Bilder zu zeigen.

266.

Die Regierungen, welche Verschwörungen anzetteln, um solche kund zu machen und ihren Argwohn zu rechtfertigen, ahmen hierin dem berühmten italienischen Arzte Cardano nach. Dieser hatte sich, abergläubisch, das Horoscop seines Lebens gestellt, und starb in seinem 75. Jahre eines freiwilligen Hungertodes, um sein vorhergesagtes Sterbejahr nicht zu überleben.

267.

Einst hatte Rom Schauspieler eingeführt, um die Götter zu versöhnen, daß sie der Pest Einhalt thun. Hätten wir keine Quarantaine, dann stünde es schlimm um unser Leben; denn wir könnten mit allen unsern stehenden und wandernden Bühnen, keinen Schnupfen heilen.

268.

Als Pythagoras seinen bekannten Lehrsatz ent=
kte, brachte er den Göttern eine Hekatombe
r. Seitdem zittern die Ochsen, so oft eine
ıe Wahrheit an das Licht kommt.

269.

Unterwürfige Redensarten, alter Hausrath sol=
r Art, der wenn auch nicht gebraucht, doch dem
ıen den Platz raubt; solche noch aufrechtstehende
ıuern und Trümmer von niedergerissenen Ker=
n aus Zeiten einer knechtischen Unterthänigkeit,
)en wir im deutschen Lande aller Orten und
ge. Trauriger Anblick! zu ernst, um darüber
lächeln. So lange nicht ihre lezte Spur ver=
t wird, denke man an keine wahre Freiheit
Deutschen. Von allerunterthänigsten
zugehorsamsten Ständen, von Sprechern
des Volkes Wünsche und Klagen Allerhöchst
er Huld und Gnade keuchend vorschleppen,
)arte man nicht viel. Es ist ein wunderbarer
uber in den Worten, sie rufen Geister hervor,
) leichter noch bannen sie den Geist. Wel=
n Manne mit einem freien und kühnen Her=
in der Brust, müßte das Kettengeklirre ge=
elter Zungen nicht unerträglich seyn, so daß
lieber alle seine Gefühle zurückdrängen, als sie

den peinlichen Bücklingen und Verzerrungen einer veralteten Feudalsprache unterwerfen würde? Ich bin doch wohl der Einzige nicht, der hundertmal in seinem Leben des Teufels hätte werden mögen, wenn er in eignen Angelegenheiten oder in amtlichen Berichten, geraden Weges auf das Herz und den Kopf des Regierenden zugehen wollte, und jeden Augenblick von einem Hochdieselben, Hochderen, Allerhöchstihrer, wie von lästigen Bettlern angefallen und aufgehalten worden, so daß er nicht von der Stelle kam, und die schönsten und nothwendigsten Gedanken um sich zu erleichtern, zurücklassen mußte?

Da wo uns diese Sprachschlingen von Vorgesezten und hohen Händen angelegt werden, müssen wir — es ist nun einmal so — bis zum Tage der Erlösung geduldig darin fortzappeln. Aber wir gemeinen Leute, warum werfen wir nicht wenigstens im Umgange mit unseres Gleichen diese Hindernisse weg? Warum schreiben wir noch immer fort, Ew. Wohlgeboren, Ew. Hochedelgeboren, Ew. Hochwohlgeboren? Warum verabreden wir uns nicht gemeinschaftlich dieses zu unterlassen?

Ich habe neulich einen Brief von Göthe an einen Maler gelesen, worin über ein gewisses Kunstwerk, verständige und sinnige Worte gesagt

ren. In dem Schreiben kam Ew. Wohlge=
ren vor. Es war wunderlich zu lesen, an
em solchen Orte und von einem solchen Manne.
:r geringen Leute, wir müssen freilich alles folg=
ı mitmachen, und dürfen es nicht wagen, stö=
ıd in die Gebräuche der Menschen einzugreifen.
er wenn ich Göthe wäre, ich duldete es nicht,
d ließe mir eben so angelegen seyn, eine ab=
'chmackte Sitte außer Gang zu bringen, als es
: wäre, irgend eine Kunstansicht geltend zu
chen.

Ihr lieben ehrsamen Herren, werdet mir nicht
: Recht geben. An Dich will ich mich wenden,
ı taumelnder unverständiger und unverstandener
ngling. Sind Dir nicht Jean Paul's Schriften
ne heiligen Bücher, in denen Du Trost, Hoffnung
d das Ende aller Furcht, in denen Du deine irdi=
: Nahrung und dein Himmelsbrod findest? Hat
Dir nicht Tausend Räthsel gelöst die Dich ver=
rrten, und Räthsel aufgegeben die Dich ergöz=
ı? War er nicht das treue Wörterbuch das Dir
e Gefühle deines Innern erklärte? Deckte er
r nicht alle Geheimnisse auf, selbst jene ver=
rgenen, selten gefundenen, die auf der Ober=
che der Dinge liegen? Du suchtest einen Lei=
ısbruder, er gab Dir ihn, welcher litt, dul=
te wie Du, und genas. Du suchtest einen

Ausweg für deine Wonnen und deine Schmerzen, er öffnete Dir ihn: er entlockte deine Thränen und trocknete sie. Es giebt eine Höhe der Empfindung, auf welcher der Mensch sich verzehrt, weil er allzureinen Sauerstoff athmet; es giebt eine Tiefe des Gefühls, in der von irdischen Dünsten umwallt, das Herz unter matten Schlägen sich hinschleppt. Dann Jüngling, wenn Du bald Besänftigung, bald Stärkung suchtest, wenn Du von der Erhebung oder dem Falle des menschlichen Geistes Dich erholen wolltest, lasest Du die Bücher Jean Paul's. Denn an die Flügel hochherziger Menschen hängt er das erdwärts ziehende Gewicht des alles ausgleichenden mit dem Verwandschaftsstempel der Vergänglichkeit bezeichnenden Spottes, damit sie in ihrer Erhebung über Andere sich nicht einsam und unglücklich fühlen. Da aber wo die Menschheit in ihren gemeinen Bedürfnissen Dich anekelt, erhebt er Dich Niedergebeugten, durch jene Liebe die Alles veredelt, alle Flecken reinigt, und alles Dunkle erhellt. Dein Dichter, das fühlst Du heraus, Jüngling, trägt nicht einen geschlossenen Tempel in sich, den der Markt des gewöhnlichen Treibens umgiebt, er ist im Leben wie in seinen Schriften und « die Gemeinheit die uns alle bändigt » berührt ihn nicht. Ach, wie oft sehntest Du dich, Dich an

seine Brust zu lehnen, seine Hand mit Thränen des Dankes und der Liebe zu benetzen. Mit welchem freudigen Schrecken erfährst Du, daß ihn eine Reise in Deine Nähe geführt, daß er in Deinem Wohnorte angekommen. Du würdest empfindungsvoll zu ihm eilen, aber auch Dich schüchtert die tückische Macht eines ungereimten Lebens zurück. Zu schreiben hättest Du wenigstens den Muth. Nun setze Dich hin, Kamerad, und beginn Deinen Brief:

«Hochgeschäzter Herr Doktor, insonders hochzuverehrender Herr Legationsrath! — Ew. Wohlgeboren wollen gütigst verzeihen, ...» Jezt vergieße Dich wenn Du kannst, oder fahre aus der Haut wie ich.

270.

Herr von Eckstein, einer der tapfersten Feder-Condottieri unserer Zeit, hat über «Lafayette und die Amerikomanie» eine Abhandlung geschrieben. Der Offenbacher Staatsmann theilt sie uns mit. Diese Abhandlung kann nicht anders als belehrend seyn; denn wie bekannt versteht sich Herr von Eckstein auf Tollheiten aller Art. Schade daß ihm die Kenntniß noch einer einzigen Manie fehlt, derjenigen woran er selbst leidet, der Biomanie — ein Uebel aus

dem alle die andern Uebel entspringen auf deren Heilung er so unermüdlich bedacht ist. Aber was versteht Herr von Eckstein unter Amerikomanie? Dieses zu erklären, müssen wir einen Umweg machen: der andere kürzere Weg ist steil und hat seine Schwierigkeiten. Wenn der Herr Dey von Algier, bei Meth und Reiskuchen guter Dinge geworden, zum Nachtisch einige seiner getreuen Unterthanen holen ließe, und ihnen die Köpfe abschlüge, dann würde wohl schwerlich einer der Gäste es wagen über dieses algierische Vergnügen die Achsel zu zucken. Wagte es aber dennoch Einer, und spräche: in Europa würde es anders gehalten, dort pflegte man blos die Missethäter hinzurichten — dann würde der Herr Dey ohne Zweifel dem Unzufriedenen auch den Kopf abschlagen, und zu den Umstehenden sagen: «Das mag euch zur Warnung dienen, ihr Hunde! der war von der Europomanie angesteckt. Aber beim Propheten! ich werde sie nicht aufkommen lassen. Wem es in Algier nicht gefällt, der mag nach Europa überschiffen; er soll gegen die Gebühr einen Paß erhalten. Wenn man in Europa unschuldige Leute nicht köpft, so mag das nach den dortigen Lokalitäten ganz gut seyn; ländlich sittlich. Sie mögen es in Europa halten, wie sie wollen; aber bei meinem Barte Afrika soll

Afrika bleiben.» Das ist die Amerikomanie des Herrn von Eckstein.... Wer hat diese Pest über Frankreich gebracht? «Die gefütterte Pelzmütze des Doktor Franklin?» Also eine Pelzmütze ist Schuld an der französischen Revolution? Nicht anders. Und Heil den Füchsen, daß Herr von Eckstein diese Entdeckung gemacht? man wird sie von nun an schonen... Und Lafayette? Wie! Herr von Eckstein zieht Lafayette vor seinen Richterstuhl? Es ist auch komisch genug. Ihr habt wohl schon einmal einer Katze zugesehen wie sie eine Kugel zu fangen und festzuhalten sucht; aber vergebens, dem armen Thierchen rollt die Kugel immer wieder unter der Pfote weg. Ganz so geberdet sich Herr von Eckstein, indem er von Lafayette spricht. Ein ehrlicher Mann! Das ist dem Herrn von Eckstein zu rund, das kann er nicht fassen. Er sucht also Ecken und Haken an Lafayettes Ehrlichkeit. Die lezten funfzig Jahre, die alles umgeworfen oder erschüttert, haben nur eins nicht erschüttert — Lafayette's Tugend. Aber Herr von Eckstein nennt das «den bannalen Wunsch Gutes zu thun.» Lafayettes beharrliche Gesinnung erklärt er aus dessen Hartnäckigkeit. Er spricht von der Zähigkeit seines Charakters, von der Frivolität, von der Seichtigkeit seines Geistes.

Er beschuldigt ihn der gröbsten Unwissenheit. «Ein Mann wahrhaft würdig Mann von Charakter genannt zu werden, muß viele Stufen durchwandert seyn, ehe er zur Reife gediehen, den alten Adam zum öftern abgestraft haben, um sich durch seinen Ideengang zu verjüngen.» Goldene Lehren! Also nach Herrn von Eckstein wäre der ein Mann von Charakter, der den alten Adam zum öftern auszieht, um einen neuen Adam anzuziehen, und der seinen Ideengang nach den Umständen verjüngt! Aecht Polizei-Commissarische Weltansicht! Aber findet Herr von Eckstein an Lafayette gar nichts zu loben? Nein, so verblendet ist Herr von Eckstein nicht. Wer wäre auch schlecht genug an Lafayette gar nichts löbliches zu finden! Herr von Eckstein findet an Lafayette zu preisen, daß er einst, während der französischen Revolution «den zusammengerotteten Pöbel von Paris, durch Artillerie zur Vernunft bringen ließ.» Wie man sieht, ist der Beifall des Herrn von Eckstein schwer zu erobern: es gehören Kanonen dazu. Es ist brav von Herrn von Eckstein, das er an Lafayette lobt was gut an ihm ist. Nur sind wir begierig, wie er sich bei seinen Prinzipalen entschuldigen werde, daß er versäumt, Lafayette auch das lezte gute Haar auszureißen. Und wären sie ihm noch

huldvoll ergeben, sie werden ihm diese Ver=
mniß wenigstens als eine «hochverrätheri=
e Nachläßigkeit» anrechnen.

271.

Die Hoffnungen guter Menschen sind Pro=
:zeihungen, die Besorgnisse schlechter sind es auch.

272.

Für die, welche an keine Unsterblichkeit glau=
ı, giebt es auch keine.

273.

So Noth thut es den lebenssüchtigen Men=
:n, sich eine Ewigkeit zu denken, daß sie,
ın ihnen die Brücke der Hoffnung verwehrt
auf der Brücke der Furcht hinüber gehen.

274.

Soll man die Menschheit beweinen, oder über
Menschen lachen? Jeder wie er will: es ist
ıes wie das Andere. Ob wir spotten oder
st sind, kriechen oder hüpfen, zaudern oder
tstürmen, hoffen oder fürchten, glauben oder
:ifeln — am Grabe begegnen wir uns Alle.
ch Eins ist was nüzt: die Klarheit. Eins ist
ß besteht: das Recht. Eins ist was besänf=
t: die Liebe.

*

275.

Die Weiber sind am gefälligsten, wenn sie Furcht haben; darum fürchten sie sich auch so leicht.

276.

Höflichkeit ist Staatspapier des Herzens, das oft um so größere Zinsen trägt, je unsicherer das Kapital ist.

277.

Ein Deutscher kann seines Lebens nur froh werden, so lange er reist. Jeder Deutsche ist in seinem Vaterländchen, hier oder dort, wie in einem warmen Bade, das keinen Gesunden erquickt, und worin man nicht ein wenig mit dem Finger plätschern kann, ohne alles naß und verdrießlich zu machen. Der Wandernde aber badet sich im freien Strome; Luft, Wasser, Feld und Himmel genießt er zugleich, die frische Welle stärkt ihn, und der Strom tritt nicht über das Ufer, wenn er ihn mit seinen Armen schlägt. Die saubersten Philister lassen ihn gewähren.

278.

Auch Herz und Geist haben eine kubische Größe, eine Fleisch- und Knochenfülle, die das Wesen weder der Schönheit, noch der Stärke ausmacht.

279.

Eis oder Wasser — dieses allein unterscheidet den bösen von dem guten Menschen. Darum kann ich den Einen nicht hassen und den Andern nicht lieben. Die zackigste, härteste Selbstsucht, ist nichts als gefrorenes Mitleid, und die zärtlichste Theilnahme, nur aufgelöste Eigenliebe. Daß in einem Herzen der Sommer oder der Winter wohne, daß es am Nordpole oder unter einem warmen Himmel geboren, ist weder Schuld noch Verdienst. Nur große Herzen, dem Weltmeere gleich, gefrieren nie; dafür stürmen sie, und ihre Liebe ist gefahrvoller als der Haß der Kleinen.

280.

Leichter ist eine Zeit zu schaffen als umzuschaffen, leichter sie umzuschaffen, als eine alternde zu verjüngen. Ist es etwas erfreuliches durch mühsame Heilkunst und lästige Lebensordnung ein hinfälliges Daseyn zu fristen? Der denkende Baumeister hilft einem baufälligen Gebäude zu schneller Zerstörung, nur daß er es während dem Niederreißen stützt, damit herabfallende Balken nicht beschädigen.

281.

Nur die Glücklichen kommen ins Paradies. Die Unglücklichen sind verdammt, in jenem wie in diesem Leben.

282.

Das Licht, das sogenannte offizielle Mittheilungen verbreiten, ist oft nichts als ein Irrwisch, der uns in Sümpfe führt.

283.

Der Geist des Mannes ist sonnenlichter Tag, der Geist des Weibes gleicht mondheller Nacht — und der trübste Tag ist heller, als die hellste Nacht. Aber der Tag verdunkelt die Sterne und macht alles Leben irdisch, und die Nacht ruft alle Welten hervor und macht das Leben himmlisch. Der Tag bringt Glut und Dürre und Haß; alles uns trocknend, beleuchtend, entzweit er die verwandsten Dinge, bis selbst auf ihre Schatten; die Nacht bringt Milde und Thau und Liebe, und alle Gränzen verwischend, verschwistert sie, was sich feind oder fremd war. Der Geist des Mannes steht überall im Mittelpuncte der Betrachtung, von welchem er die ganze Welt übersieht. Er denkt hinaus und fühlt herein; sein Wissen ist ganz, seine Empfindungen sind Brüche.

rauen stehen mit ihrem Geiste, nur auf diesem
der jenem Punkte der Kreislinie. Nicht über=
hauen und umschauen können sie die Welt,
e umschiffend, und sind sie am Ziele, so stehen
e doch wieder am Anfange der Reise; sie fühlen
inaus und denken herein; ihre Empfindung
: vollständig, ihr Wissen ein Bruchstück. So
äre Verlust und Ersatz dem Manne und dem
Beibe in gleichem Maaße zugetheilt.

284.

Menschen die mit Leichtigkeit fremde Sprachen lernen, haben gewöhnlich einen starken Charakter.

285.

Um zu gefallen, muß man eitel seyn; man
rnt der Eitelkeit Anderer nur an sich selbst schmei=
eln.

286.

Alle Narrheit erschöpfen — so gelangt man
m Boden der Weisheit.

287.

Klugheit ist oft lästig, wie ein Nachtlicht im
chlafzimmer.

288.

Glücklich zu seyn ist auch eine Tugend.

289.

Nach Steinen und Kräutern soll man forschen, die stille halten wenn man sie berührt, nicht nach lebendigen Dingen, die auf den untersuchenden Finger zuschnappen. Dort giebt die Befriedigung der Wißbegierde, Ruhe und Lust, hier nur Furcht und Schmerz. Die todte Natur zerstört um zu schaffen, die lebende gebährt um zu tödten. Wie beneidenswerth sind jene Glücklichen, die friedlich leben in der wildbewegten Zeit, am Rande des stürmenden Meeres sich der Muscheln erfreuen, die nur Käfer murren hören und auf Schlachtfeldern nach Schmetterlingen jagen!

290.

Rousseau hatte ein deutsches Herz und einen brittischen Geist; französisch war nichts an ihm als die Sprache.

291.

Der Hund heult wenn er geschlagen wird, und der Mensch soll es nicht dürfen? Aber es giebt Menschen, die hündischer sind als Hunde — und nicht heulen, wenn sie geschlagen werden.

292.

Die Regierungen thun öfter Böses aus Feigheit als aus Uebermuth.

293.

Wer Tyrannei stürzen will, muß ihr dienen.

294.

Soll die bürgerliche Gesellschaft eine Maschine
eyn: nun wohl so behandle man sie wenigstens
nit der Schonung, mit der man eine Maschine
u behandeln pflegt. Ist die Uhr einmal aufge-
ogen, zeigt sie richtig die Stunde, läßt man sie
ehen bis sie abgelaufen ist, oder ganz regellos
eworden. Die Regierungen aber legen den Schlüs-
el nie aus der Hand, sie rücken immerfort am
Zeiger, sie regieren unaufhörlich.

295.

Man muß den Staat als eine Assekuranzge-
ellschaft betrachten, worin jeder Theilnehmer ei-
en gewissen Theil seiner Freiheit als Assekuranz-
rämie entrichtet, um das Kapital zu sichern.
lber die Prämie muß im Verhältnisse zum Kapi-
al, sie muß auch im Verhältnisse zu den Gefah-
en stehen, welchen das Kapital ausgesezt ist.
Verschlingt die Prämie fast das ganze Kapital,
ann bleibt ja dem Bürger nichts übrig, das

ihm versichert wird. Ist die Prämie zu groß für die Unwahrscheinlichkeit der Gefahr, dann wagte es der Bürger besser ohne Versicherung zu leben, er gewönne dabei, in den Zustand der Natur zurückzutreten. Diese beiden Mißverhältnisse finden aber in den europäischen Staaten statt. Die Freiheit des Bürgers ist so sehr beschränkt, daß ihm wenige mehr übrig bleibt, zu deren Sicherung jene Beschränkung eigentlich eingeführt worden. Als die bürgerlichen Gesellschaften sich bildeten, waren ihre Gefahren groß. Die wilden natürlichen Triebe der Menschen herrschten noch vor, die Leidenschaften ruhten nicht; die Freiheit mußte sehr beschränkt werden. Aber die Zeiten der Gefahr sind vorüber, die Bürger sind zur Gesetzlichkeit erzogen, und der Versicherungszins ist durch die Gewinnsucht der Regierungen so groß geblieben, als er ursprünglich gewesen.

296.

Eine Staatsverfassung darf nichts enthalten, als die Beschränkung der Freiheit, denn die Freiheit selbst ist ein angeborenes Recht, und braucht nicht bewilligt zu werden, da sie nicht versagt werden kann. Daher ist eine freie Constitution ein thörichtes Wort, das einen thörichten Gedanken ausdrückt.

297.

Ranche Regierung des Festlandes, die nicht
n vorherrschenden gehört, ist in der bedau-
würdigen Lage, daß sie das Böse willig, das
gezwungen zu thun scheint, ob es zwar
kehrt ist.

298.

Der Adel sieht sich als einen Obelisken an,
Spitze der Fürst, und dessen Postament
Volk bildet.

299.

Man spricht von den Rechten der Regierun-
der Fürsten, der Krone; ja die Liberalen
sprechen davon, nur sagen sie, das Volk
auch Rechte. Aber wie kann eine Regie-
Rechte haben? Was heißt ein Recht? Recht
die ausschließliche Befugniß die Einem auf
Sache oder Handlung zu seinem Vortheile
et. Aber die ausschließlichen Befugnisse die
Regierung zustehen, hat sie sie denn zu ih-
Vortheile? Uebt sie sie nicht vielmehr zum
heile des Volkes aus? Die Macht aber, die
Regierung zum Vortheile des Volkes übt,
ne Pflicht, kein Recht. Sie kann sich die-

ses sogenannten Rechtes nicht entäußern, also ist es kein Recht. Die schlimmsten Schmeichler der Fürsten, die wärmsten Vertheidiger der Legitimität, die strengsten, absolutesten, können doch immer nur behaupten, zum Glücke eines Volkes sey es nöthig, daß es monarchisch regiert werde, daß der Fürst unbeschränkte Gewalt habe; ist dieses aber, dann hat der Fürst nur Pflichten, er hat keine Rechte. Nur das Volk hat Rechte. Weil die Herrschsucht der Kleinen, in der Herrschaft der Großen, etwas wünschenswerthes fand, haben sie den Besitz der Herrschaft ein Recht genannt. Den besten edelsten Fürsten, war das Regieren nur immer als eine schwere Pflicht erschienen.

300.

Die bürgerliche Gesellschaft ist in Gährung, sie strebt sich in ihre Elemente aufzulösen. Deren sind zwei: Herrschaft und Freiheit. Alle Massen, alle Stoffe, ziehen sich nach dieser oder jener Seite. Der Kampf wäre bald entschieden, könnten nur die Kämpfer im freien Felde auf einander treffen. Aber der Ministerialismus sucht die Mischungen zu erhalten.

301.

Gesammelte Schriften

von

Ludwig Börne.

Von den unwichtigsten oder den scherzhaftesten Dingen wollte ich mit Ernst und breiter Würde sprechen; aber von meinen Schriften ernsthaft reden — nein, das kann ich nicht. Herr Campe, der sie sich angeeignet, sprach sogar von einer Gesammtausgabe meiner Werke. Wie würde ich mich schämen, wenn er je so etwas drucken ließe! Ich habe keine Werke geschrieben, ich habe nur meine Feder versucht, auf diesem, auf jenem Papiere; jezt sollen die Blätter gesammelt, auf einander gelegt werden, und der Buchbinder soll sie zu Büchern machen — das ist alles. Zu dem Alten wird einiges Neue kommen; doch wer, nach so vielen Jahren, das Alte nicht vergessen, für den behielt es einen Werth, und wer es vergessen, dem ist Alles neu. Ich habe hundert und zwanzig Bogen zu liefern versprochen. Hundert und zwanzig Bogen! Guter Gott, hat denn Voltaire so viel Geist? Aber zum Glücke ist in dem Druckvertrage von dem Geiste meiner Schriften gar nicht die Rede, und ich war sehr froh, als er unterschrieben war und unwiderruflich geworden.

Es ist so schwer, Bescheidenheit zu erkünsteln, und mir zumal, dem Kunstfertigkeit ganz mangelt, würde es nie gelingen. Und doch brauchte ich sie, oder ihren Schein, die Leser zu begütigen. Möchten sie meiner Aufrichtigkeit nur eines glauben. Es ist nicht meine Schuld, wenn alte Reden sich zum zweiten Male hören lassen, es ist die meiner Freunde, ich habe ihnen lange widerstanden. Vielleicht verdiene ich keine Achtung für das, was ich geschrieben, aber für das, was ich **nicht** geschrieben, verdiene ich sie gewiß. Ich war älter als dreißig Jahre, als ich mich an die Wortdrechselbank gesezt, seidem sind zehn Jahre vorübergegangen; ich hätte früher anfangen, fleißiger fortfahren können, ich that es nicht, ich kam spät und kehrte selten wieder. Hätte ich es anders gemacht, wie die Andern, dann wäre meine Sammlung voller geworden, und sie wäre jezt, gleich einem Wolkenbruche, auf Dich, armen Leser, herabgeallen. Meine Freunde haben mich oft träge gescholten, sie haben mir Unrecht gethan. Ich habe nicht vermeiden können manches zu lernen, und über das, was ich **wußte**, mochte ich nicht reden. Wo ich unwissend war, nur da hatte ich Trieb mich auszusprechen, da war ich frei. Ich suchte immer meinen eignen Weg, wenn auch vorhersehend, daß ich nur zu

bekanntem Ziele würde kommen. Traf ich aber dort mit den Besseren zusammen, machte es mir Freude; es hätte mich nicht gefreut mit ihnen zu wandern, oder mich führen zu lassen. So habe ich mühsam erfunden, was ich leichter hätte finden können, so verlor ich Zeit und der Leser gewann sie. Doch das war es nicht allein, warum ich so schweigsam lebte. Ich hatte eine Richtung des Geistes, eine, und diese zu verfolgen, ward mir oft verwehrt. Was jeder Morgen brachte, was jeder Tag beschien, was jede Nacht bedeckte, dieses zu besprechen hatte ich Lust und Muth, vielleicht auch die Gabe; aber ich durfte nicht. Wie, durfte ich nicht? Ich bin ein Deutscher, lebe im Vaterlande, in einer Zeit, die Alles darf, und ich durfte nicht? Ich habe es erfahren, ich habe es gelebt, und doch ist es so unglaublich, daß ich oft an meinen Sinnen zweifle. Käme ein treuherziger Mann und spräche: Du durftest, ermuntere Dich, Freund, Du hast geträumt — ich striche mit der Hand über die Stirne und sagte: wahrhaftig, ich habe geträumt, ich durfte!

Was ich immer gesagt, ich glaubte es. Was ich geschrieben, wurde mir von meinem Herzen vorgesagt, ich mußte. Darum, wer meine Schriften liebt, liebt mich selbst. Man würde lachen, wenn man wüßte, wie bewegt ich bin, wenn ich

die Feder bewege. Das ist recht schlimm, ich weiß es, denn ich begreife, daß ich darum kein Schriftsteller bin. Der wahre Schriftsteller soll thun wie ein Künstler. Seine Gedanken, seine Empfindungen, hat er sie dargestellt, muß er sie frei geben, er darf nicht in ihnen bleiben, er muß sie sachlich machen. Ach, die böse Sachdenklichkeit, es wollte mir nie damit glücken! Ich weiß nicht, ob ich mich darüber betrüben soll. Es muß wohl etwas Schönes seyn um die Kunst. Die Fürsten, die Vornehmen, die Reichen, die Glücklichen, die Ruhigen im Gemüthe lieben sie. Aber sie sind so gerecht die Kunstkenner, daß mich oft schaudert. Nicht was die Kunst darstelle, es kümmert sie nur, wie sie es darstelle. Ein Frosch, eine Gurke, eine Hammelskeule, ein Wilhelm Meister, ein Christus — das gilt ihnen alle gleich; ja sie verzeihen einer Mutter Gottes ihre Heiligkeit, wenn sie nur gut gemalt. So bin ich nicht, so war ich nie. Ich habe nur immer Gott gesucht in der Natur, die göttliche Natur in der Kunst, und wo ich Gott nicht fand, da fand ich Unnatur, und wo ich die göttliche Natur nicht fand, da fand ich elende Stümperei, und so habe ich über Geschichten, Menschen und Bücher geurtheilt und so mag es wohl geschehen seyn, daß ich manches gute und

schöne Werk getadelt, nur weil ich den Werkmeister schlecht und häßlich fand.

Ich suchte zu bewegen; der Beweislehrer gab es schon genug. Wer zu den Köpfen redet, muß viele Sprachen verstehen, und man versteht nur eine gut; wer mit dem Herzen spricht, ist Allen verständlich, spricht Musik, in der sich jeder vernimmt, sich, und eine leise Antwort hört auf jede leise Frage.

Freunde haben es mit Verdruß, Gleichgültige als einen Tadel, auch einige Uebelwollende es mit Schadenfreude ausgesprochen: ich könnte kein Buch schreiben. Aber, habe ich denn eines geschrieben? Und was ist's! Ein Buch ist Wein im Fasse, ein Blatt Wein in der Flasche — wenn Wein ist hier und dort; wer trinken will muß das Faß doch anzapfen, wer lesen will, muß das Buch in Kapitel füllen. Auch habe ich gedacht, für Bücher sey jezt die Zeit zu eilig und beschäftigt — die Welt ist auf Reisen.

Gehet nun hin, ihr guten einfältigen Blätter, ich wünsche euch Glück, ihr braucht es. Als ihr noch still und bescheiden auf der Schwelle des Musentempels saßet, zufrieden mit dem kleinsten Almosen des Beifalls, da waren euch viele hold, da waret ihr froh und sorgenlos. Jezt schreitet ihr mit Stolz und Geräusch durch die Säulen-

halle, und man wird euch nach eurer Würde fragen, ehe man euch aufnimmt, und euch empfangen nach eurer Würde. Ich sage nicht, wie üblich: daß ich jedes Lob mit Dank annehmen, dem Tadel aber mit Verachtung begegnen werde — ich sage es nicht, denn ich denke es nicht. Wahrlich, mir ist sehr bange — nicht vor dem Urtheile, aber mir ist bange, ich möchte empfindlich dagegen werden. Bis heute war ich es nicht. Guter Gott! Wenn mich noch in meinen alten Tagen die Lobsucht der Schriftsteller befiele, und der Krampf der Ehre meine gute breite Brust zusammenzöge — es wäre schrecklich!

Habe ich gesagt, ich wollte nicht mit breiter Würde von meinen Schriften reden? Ach, was sind die Vorsätze des Menschen! Ich glaube, daß ich es doch gethan.

Hannover, im November 1828.



